Gryph. U. 843.

Resultat
meines
mehr als funfzigjährigen Nachdenkens
über die
Religion Jesu.

Nebst einem
Beytrag zur Geschichte unsrer ersten Aeltern.

Liebet Wahrheit und Friede.
Sachar.

Dritte, nach der vom Verfasser selbst übersehenen
zweyten vermehrten, Auflage.

Leipzig, 1792.
bey Johann Ambrosius Barth.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seiner
Hochfreyherrlichen Exzellenz
dem Hochwürdigen und Hochgebornen
Freyherrn,
Hans von Werder
Königlich Preußischen geheimen Staats-
Minister, Domherrn zu Brandenburg, Erb-
und Gerichtsherrn auf Rogäsen, Wolters-
dorf und Wusterwitz

Seinem gnädigen Herrn.

Hochwürdiger und Hochgeborner
Freyherr,
Gnädiger und Hochgebietender
Herr Staatsminister,

Ew. Hochfreyherrlichen Excellenz bekannte Rechtschaffenheit erwecket zur Hochachtung alle Redliche, und beschämt den Neid. Erlauben Hoch-

Dielben gnädigst, daß durch Zueignung dieser Schrift zu Dero Verehrern mich öffentlich bekenne und laut Dieselben segne: und so ersterbe ich

Ew. Freyherrlichen Excellenz

Parchen
den 18ten März 1788.

alter unterthänigster Knecht,
D. H. Purgold.

Vorrede.

Vorrede.

Als ich 1727 die Akademie verließ, nahm ich zween Quartbände mit, die ich über den Baier sorgfältig nachgeschrieben hatte. Recht gründlich wollt ich nun meine Theologie studieren: aber ich wurde bald irre. Die angeführten Beweise bewiesen mir nicht, was sie beweisen sollten. Ich fing an zu zweifeln erst an einigen Sätzen und endlich an der ganzen christlichen Religion. Aber die natürliche blieb; ich ehrte meinen Schöpfer und betete ihn in Demuth an. Es giebt auch redliche Zweifler, dies weis ich aus eigner Erfahrung.

Entdecken durft ich mich keinem Prediger aus Furcht zum Atheisten gemacht zu werden; so ehrlich aber war ich, daß ich unter anderm Vorwande das Predigen verbat; weil ich mich nicht überwinden konnte, Lehren vorzutragen, die ich selbst nicht glaubte. Desto fleißiger las ich Schriften von der Wahrheit der christlichen Religion: und des Abbadie triumphirende Religion mit den Billerbäkischen Anmerkungen that bey mir die erwünschte Wirkung. Ich glaubte nun der heiligen Schrift: ich glaubte aber auch, daß in derselben nichts seyn könne, welches mit der Ver-

 nunft

nunft stritte. Ich fand dergleichen auch nicht in der Bibel, ob ich es gleich zuweilen in meinem System fand. Ich mußte also manchen Satz ausmustern, wenn ich ganz biblisch seyn wollte, und dieses ist mir überaus vortheilhaft geworden. Wider meinen Wunsch ward ich ins Predigtamt gezogen und kam mit Ungläubigen in Umgang. Ich ward bald gewahr, daß die Lehre Jesu sich leicht vertheidigen ließe, aber nicht die Lehre des Systems. Der Verstand ist zu unsern Zeiten zu sehr aufgeklärt, als daß man auf guten Glauben alles annähme: und Luther nebst andern großen Verbesserern der Religion konnten unmöglich alle unrichtige Ideen aus der Lehre Jesu ausmerzen, die in vielen Jahrhunderten der Unwissenheit sich eingeschlichen hatten. Sie hatten genug zu thun, den Weg zur Seligkeit ihren Brüdern aufzuräumen: in Spekulationen sich einzulassen, hatten sie weder Zeit noch Ursache; da man sich an schiefen Ideen so leicht nicht stieß. Inzwischen gewinnt die Wahrheit bey den schärfsten Anfällen und wenn bey genauer Prüfung ein an sich richtiger Satz etwas zu verlieren scheint: so ist solches eine Schlacke, die dem reinen Silber angehänget worden, und das Feuer der Prüfung nicht aushalten kann.

Ich hatte das Vergnügen in meinem Alter mit einem rechtschaffenen gelehrten Mann weltlichen Standes, dem Herrn H. K. in M. in Bekanntschaft zu kommen. Er liebte die Lektüre und war ein Freund der Religion: es war natürlich,

daß

daß wir uns mit gelehrten Sachen unterhielten; und wir kamen auch auf die neueren Streitigkeiten. Ich sagte ihm offenherzig meine Gedanken. Sie gefielen ihm, er bat recht inständig mich, sie drucken zu lassen: er versicherte, daß sie Vielen zur Befestigung in der Lehre Jesu dienen würden; und ich ließ mich überreden. Findet der Leser etwas nützliches, so hat er es diesem meinem Freunde zu danken: ohne dessen Antrieb diese Schrift nicht in die Presse gekommen wäre.

Ich schreibe meine Gedanken; ich halte sie für richtig: aber ich weiß, daß wir bey dem ehrlichsten Herzen irren können. Mein Rath ist: *forschet in der Schrift, denn ihr meynet, ihr habt das ewige Leben darinnen; und sie ists, die von mir zeuget.* Dies ist sebst der Rath unsers göttlichen Erlösers.*) Freilich hat Jesus Juden vor sich und weiset sie auf die Schriften des *alten* Bundes: da aber die Christen *die Schriften* des neuen *Bundes als göttlich* annehmen: so müssen sie auch diese eigentlich studieren, und als den einzigen Richter in ihren Streitigkeiten verehren.

Und hierinn zeiget sich der eigentliche Geist eines wahren Protestanten. Die Bibel, kein Pabst, keine Kirchenversammlung, keine theologische Facultät, kein Doktor der Gottesgelahrheit: auch selbst keine symbolischen Bücher. Diese selbst sind viel zu bescheiden, als daß sie sich zu Richtern in Glaubenssachen aufwerfen sollten. Selbst wohlbedächtlich entsagen sie dieser Ehre recht deutlich und

* 5 feyer-

*) Joh. 5, 39.

feyerlich.*) „Wir glauben, bekennen und lehren," sagen selbst die großen Verfasser der symbolischen Bücher unsrer Kirche, „daß die einzige Regel und „Richtschnur, nach welcher alle Lehrsätze und alle Leh„ren geschätzt und beurtheilt werden müssen, aller„dings keine andere sey, als die prophetischen und „apostolischen Schriften. Alle andere, sowohl der „Väter als der Neueren Schriften, sie mögen heis„sen wie sie wollen, (also auch die, welche symboli„sche heißen,) sind keines Weges der heiligen „Schrift gleich zu schätzen: sondern sämtlich der„selben so zu unterwerfen, daß sie auf keine andre Art „anzunehmen sind, als bloße Zeugnisse, daß auch „nach der Apostel Zeiten, und in welchen Theilen der „Welt, die reine Lehre der Propheten und Apostel „erhalten worden." Wie weit edler dachten unsre Väter, als jetzt viele Doctoren auf manchen Akademien. Wie entzückend ist die Vorstellung eines wahrheitliebenden Greises: bald, bald wird meine Erkenntniß völlig berichtiget werden, bald werde ich meinen Erlöser, über den so viel gestritten wird, sehen wie er ist.**) Herr ich warte auf dein Heil.

Ich hatte einen Versuch über die Geschichte der ersten Menschen vor vielen Jahren aufgesetzt. Ich habe ihn hier angehängt, weil er mit zu dieser Materie gehöret. Geschrieben im August, 1782.

*) Epitome articulorum, p. 570. ed. Rechenb.

**) 1 Joh. 3, 2.

Zur

Zur zweyten Auflage.

Noch leb' ich. Ich habe mein Amts-Jubiläum gefeyert: und erwarte täglich, daß mein Oberhirte mich abrufen wird. Da ich mein Resultat jetzt von neuen durchdenke, freue ich mich, noch eben die Ueberzeugung zu finden, die ich vor sechs Jahren hatte. Ich werde und kann nichts ändern. Hier und da ist etwas zur Erläuterung zugesetzt, und ein Beytrag zur Geschichte der ersten Aeltern angehängt, welcher

schon

schon bey der ersten Ausgabe versprochen worden. Ich wollte unbekannt bleiben: da aber mein Name bekannt geworden, so scheue ich mich nicht, ihn hier unter zu setzen. Parchen den 1. März 1788.

Daniel Heinrich Purgold,
Pfarrer.

Vor-

Vorrede

des Verlegers zur dritten Auflage.

Das Bekenntniß des nun seel. Purgolds in der Vorrede zur zweyten Auflage dieses Buchs rechtfertiget mich gewiß, die weitere Ausbreitung und den Eindruck seines mit so vielem Beyfall angenommen Resultats über die Religion Jesu durch einen neuen Abdruck zu befördern. Vor dem Abdruck gedachte ich durch einige Zusätze eines unserer würdigsten und aufgeklärten Theologen, die zur nähern Bestätigung oder Berichtigung oder Empfehlung der darin vorgetragenen Gedanken dienen könnten, diesen Zweck zu erhöhen, besonders Lehren, die hier nicht genug untersucht wären, weiter zu verfolgen und die Leser in wichtigen Religionslehren noch fester zu gründen; sein Rath bestimmt mich aber jetzt, es lieber in seiner letzten, ihm von dem seel. Verfasser gegebenen Gestalt, hervortreten zu lassen.

„Zusätze, die nicht etwa deswegen noth„wendig sind," ist das Urtheil dieses würdigen

„Man-

Mannes, „weil man noch manches sagen muß, „was man ohne Zerreißung des Zusammenhangs „im Texte nicht wohl sagen könnte, stören wirk- „lich die Aufmerksamkeit des Lesers auf den Text „selbst zu sehr, und vollends Zusätze von einer „fremden Hand können selten in dem Geiste „des Verfaßers geschrieben werden, sind gemei- „niglich Ergänzungen einer Antique, die ihre „Verschiedenheit von dem alten Kunstwerk zu „sehr verrathen. Aber dies sind die Resultate „des seel. Purgolds, Resultate seiner besondern „Ueberzeugung, wodurch vieles in seiner Lage „eine andere Gestalt bekommt und anders beur- „theilt werden muß, als ausser derselben."

Gott verherrliche denn auch diese Ausgabe zur wahren Erkenntniß und Befestigung in der Religion Jesu. Leipzig, den 21. Febr. 1792.

Johann Ambrosius Barth.

Ver-

Verzeichniß der Artikel.

Schönheit der Religion Jesu. Seite 1
Göttliche Offenbarung. 23
Wunderwerke. 36
Bibel. 47
Altes Testament. 62
Aberglauben, Unglauben, vernünftiger Glaube. 75
Gott, Religion. 83
Jesus der Meßias. 95
Die Geschäfte des Meßias auf Erden. 116
Großmuth, Willigkeit und Geduld Jesu im Leiden. 142
Die Zurechnung der Verdienste Jesu. 151
Begnadigung des Sünders. 161
Glaube an Gott, Glaube an Christum. 170

Die

Die Gerechtigkeit eines Christen. Seite 177
Geist Gottes, heiliger Geist. 189
Engel. 205
Gebet. 221
Oeffentlicher Gottesdienst. 235
Taufe. 246
Abendmahl. 258
Beichte. 270
Christliche Kirche. 277
Beytrag zur Geschichte der ersten Menschen. 295

Die

Die
Schönheit der Religion Jesu.

Ich habe die Welt durchlebt, ich habe sie vergnügt und glücklich durchlebt: und dies mein Glück schreib ich der wohlthuenden Religion zu, die mich Jesus gelehret hat.

Jesus hat mich den großen Gott als Vater kennen gelehrt, und diese süße Vorstellung ist die nie versiegende Quelle meiner Zufriedenheit geworden. Die Erde ist die große Wirthschaft Gottes: ich wohne im Hause meines Vaters, und alle meine Schicksale hängen von ihm und seiner gnädigen Aufsicht ab. Alle Geschöpfe, die um mich her sind, auch die geringsten, genießen einer liebreichen Fürsorge ihres großen Schöpfers. Kein Sperling fällt ohne seinen Willen auf die Erde: und mir sind auch alle Haare auf dem Haupte gezählet. *) Wie groß bin

*) Matth. 10, 28. 29.

bin ich in den Augen des Unendlichen, und wie groß werd ich bey der tiefsten Demuth in den meinigen? Ich fühl' eine Würde, die mich über die thierischen Reizungen weit und bis zum Thron Gottes erhebt. Bewundernd, staunend fall ich anbetend im Staube nieder. Was ist der Sterbliche, daß du sein gedenkst? der Mensch, daß du dich sein so annimmst? Wenig hast du ihn unter die Engel erniedrigt, mit so viel Glanz und Ehre krönetest du ihn? Du setzest ihn zu deiner Schöpfung Herrn; du machst ihm alles unterthan: Schafe, Rinder und alles Wild im Felde, Vögel in der Luft, Fische im Meer, alles, was durch die Bahn der Fluthen geht. Jehova, unser Herr, wie glänzend ist auf der ganzen Erde dein Ruhm!*)

Voll, ganz voll ist mein Herz der göttlichen Güte: unbegreifliche Wohlthaten, wenn sie Gott verheißt, sind mir nicht mehr unglaublich; auch selbst nicht das größte Wunder seiner Liebe, die Sendung seines Sohns und eine ewige Herrlichkeit. Und Uebel, ein eigentliches Uebel, wenn ich aufrichtig und redlich bey aller meiner Schwäche als Kind meinen Vater ehre, kenne und fürchte ich nicht mehr in meines Vaters Welt.

Unan=

*) Ps. 8, 5 — 10.

Unangenehmes kann mir noch oft begegnen; wir wollen es immerhin Leiden, wir wollen es Trübsale nennen, der Name macht es nicht aus: aber nie wird es Unglück, es wird Glück für mich werden. Das Unangenehme ist eine wahre Arzney für meinen Geist. Von dieser Seite hab ich es allezeit erfahren und kennen gelernt. Man lernt die Welt besser kennen, man wird vorsichtiger in allen Handlungen und gesetzter in seiner Aufführung. Man lernt Demuth und Geduld, man übet sich im Vertrauen auf Gott, man wird eifriger im Gebet; und selbst die Noth, wenn uns Gott daraus geholfen, giebt so empfindliche Freuden, als ein Mensch, dem es immer nach Wunsch gehet, nie geschmecket hat, noch schmecken kann. Ein Reisender, der beständig gute Witterung hat, schätzt sie nicht recht: aber ein heller und wärmender Sonnenschein nach Sturm, Regen und Hagel, welche angenehme Empfindung! Und wie gefährlich ist ein beständiges Wohlergehen auf der Welt? Wenig Menschen können es ertragen; die mehresten vereiteln in ihren Lüsten: und die, welche Gott mit irdischen Vergnügungen und Gütern überschüttet, vergessen ihren großen Wohlthäter am ersten, und werden oft völlige Rebellen; so wie Vasallen, welche ihr Lehnherr zu groß gemacht hat, die die ersten sind, die sich gegen ihn empören. Moses und die

 Prophe-

Propheten sind ihnen verächtlich: wer ist der Herr, dessen Stimme ich hören müsse, sagt ein Pharao. *) Mich schrecket allezeit, wenn ich mir bessere Umstände auf Erden wünsche, das Beyspiel des reichen Mannes: und in den schwersten Leiden tröstet mich ein Lazarus. **) Noch in Empfindung der Schmerzen verehr ich in Demuth den Gott, der mit Wermuth zu meiner Genesung mich speiset: und mit welchem Wonnegefühl werd ich ihn in der Ewigkeit preisen! Groß sind die Vortheile des Unangenehmen, noch mehrere könnten wir anführen: Man wird mitleidiger gegen Leidende, sanfter gegen Elende, die in der Größe ihrer Noth sich aus Ungeduld vergehen: man wird wirksamer zu helfen, und andern ihre unangenehmen Schicksale erträglicher zu machen.

Schwimmen im Ueberfluß, vor der Welt glänzen, macht an sich auch nicht unser eigentliches Glück auf dieser Erde aus. Ein Mensch, der sich wahrhaftig glücklich fühlt, wird der wohl seines Lebens so überdrüßig werden, daß er sich selbst einen Dolch in die Brust stößt? Ich will die Beyspiele großer Männer aus der alten Geschichte nicht anführen. Ich selbst habe zween Männer gekannt, die Vermögen und die Achtung des Publikums hatten, und bey völligem Verstande mit einer Pistole sich selbst erschossen.

*) 2 Mos. 5, 2.

**) Luk. 16, 19 — 31.

erschossen. Was hat diesen so glücklich scheinenden Männern gefehlt? Nichts als die Seelenruhe, die innerliche Zufriedenheit, das einzige wahre Glück des Menschen: und diese kann ein Christ haben auch bey wenig Brod, bey einer schlechten Hülle, unbekannt und ungeschätzt von den großen Haufen.

Was die Lehre Jesu den Ungläubigen und ihrem schlechten und verwöhnten Herzen eigentlich zuwider und unerträglich macht, dieses eben macht sie mir annehmungswürdig und recht göttlich; ich meyne, ihre heiligsten Gesetze. Warlich diese sind unser ganzes Glück und wahres Vergnügen: Gott lieben über alles und seinen Nächsten als sich selbst. Welchen Trieb, welche Kraft zur Tugend empfindet ein Herz in der Liebe Gottes? und schon würde der Himmel auf Erden seyn, wenn alle Menschen einander aufrichtig liebten, und einer des andern Freude zu befördern suchte.

Groß ist schon mein Glück, wenn ich auch nur von meiner Seite das Gebot der Liebe erfülle. Ich habe durch meine Liebe andre mich liebend gemacht: wenigstens bin ich vielen Feindschaften und Verdrüßlichkeiten in meinem Leben ausgewichen, worüber ich so manche Menschen klagen höre. Das größte Glück für ein Land wäre unstreitig, wenn der Fürst, wenn alle Vorsteher Menschenfreunde

wären: und das größte Glück für alle Herren, wenn ihre Diener und Unterthanen sie liebten und treu aus Liebe wären.

Was wär es, hätt uns Gott vergönnt,
Nach unsers Fleisches Willen,
Wenn Wollust Neid und Zorn entbrennt,
Die Lüste frey zu stillen?
Ließ er den Raub, den Undank zu,
Den Frevel dich zu kränken,
Den Menschenhaß: was würdest du
Von diesem Gotte denken?

Gellert.

Die Sittenlehre Jesu ist ganz Heil, aber auch ganz Vergnügen. Der beste Schöpfer hat eine so weise Anlage in unsrer Seele gemacht, daß die Erfüllung unserer Pflichten uns mit den süßesten Empfindungen beseliget. Ich betrachte die Schönheit der Natur, dies ist Pflicht und Freude. Aller Orten erblick ich Weisheit, Güte, Allmacht eines Gottes, der mein Vater ist: wie groß wird mein Herz? Mit Bewunderung und Lust staun ich die unermeßliche Weite der Himmel an, die Sonnen, die Erden, die in den Lüften schwimmen. Ich sehe und bewundre Seen über meinen Haupte, unabwiegliche Lasten Wassers, die wenn sie plötzlich herabstürzten, Län-

der

der, Menschen und Vieh ersäufen würden: aber mein Vater hält sie, wie in einem Schlauch, bis sie tröpfelnd meine Aecker befeuchten so wie ich mit der Gießkanne mein Blumenbeet begieße. Ich bewundre die so mannigfaltigen Geschöpfe neben mir auf Erden, die alle in ihrer Art schön und mir nützlich sind, wenn ich meinen Verstand anwende, sie recht zu gebrauchen. Wenn David die Werke der Natur im 104ten Psalm bewundert hat, schließt er: ich freue mich des Herrn.

Ich durchdenke mein Leben und erkenne die Treue Gottes und tausend unverdiente Wohlthaten. Wer gab dir gesunde Glieder und wer erhielt sie bey so mancher Gefahr, in welche Wildheit und Unvorsichtigkeit der Jugend dich stürzte? Wer gab dir den vernünftigen Geist, die Gelegenheit, die Kräfte, denselben zu üben und ein wirklich denkender Mensch zu werden? Wie väterlich hat Gott dich von Kindheit an geleitet, wie liebreich dich versorgt, welche Geduld mit deinen Vergehungen gehabt? Da alle leibliche Wohlthaten zu schwach waren, dir seine Liebe recht empfindbar zu machen: so gab Gott seinen Sohn für die Welt, auch für dich, für dein Herz, für dein Heil. Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verlohren wer-

 den

den, sondern das ewige Leben haben. *) Ich werd aufs zärtlichste gerührt, Freudenthränen weint mein Auge: und mein ganzes Herz erhebt sich mit Dank, Liebe und Sehnsucht zu Gott. Das ist eine selige Stunde, darinn man sein gedenkt, singt schon ein alter Dichter: und ich entsinne mich nicht in allen Jahren meines Lebens seligere Stunden erfahren zu haben, als diese, da ich mich ganz zu meinem Schöpfer empor geschwungen, und in einer sanften Begeisterung ganz die süße Ruhe der Seele gefunden habe. Die Erde verschwand unter meinen Füßen, alles Irdische verging wie ein Nebel.

Die Liebe gegen den Nächsten, wenn sie wirksam ist, kostet Mühe, auch vielleicht einigen Verlust: aber mit welchen süßen Empfindungen wird sie schon hier belohnet! Ich diene meinem Freunde, ich helfe einem Nothleidenden: mein Herz fühlt göttliche Wonne. Ich habe einer Wollust in meinem Leben einmal genossen, die ich nicht vergessen kann. Ein ehrlicher Mann kam durch einen besondern Fall ohne sein Verschulden in Gefahr mit seiner ganzen Familie an den Bettelstab zu gerathen. Es kam auf Anschaffung eines Kapitals an. Der Termin war kurz, der Hindernisse waren viel, die letzte Stunde war da, wo Erhaltung und Untergang auf dem

*) Joh. 3, 16.

dem Spiel standen. Mein Herz klopfte vor Angst, Gott half, und die Sachen kamen zu Stande. Mein Freund hielt mit einem gesattelten Pferde auf der Straße vor der Thür: und wartete auf die Antwort, die sein Schicksal entscheiden sollte. Ich eilte zu ihm hinaus, mit Thränen in den Augen drückt ich ihm die Hand und konnte nichts sprechen, als es ist zu Stande. Er ohne ein Wort sagen zu können, netzte küssend meine Wangen, warf sich aufs Pferd und flog davon, um das Nöthige ohne Zeitverlust weiter zu besorgen.

Vielleicht ist es einem frommen und empfindsamen Leser nicht unangenehm, wenn ich eine Geschichte dieser Art aus Magdeburg von 1770 hinzu füge. Eine gewisse fromme Familie war durch Krankheit und unverschuldete Unglücksfälle aufs äußerste gebracht. Das letzte Stück Brod lag auf dem Tisch. Mit bleichen von der Krankheit ausgedorreten Händen theilte es der fromme Vater unter seine vier Kinder aus, und seine Augen, worinn Thränen zitterten, hoben sich schmachtend zum Himmel. Ein unbarmherziger Gläubiger kam mit Hülfe der Obrigkeit um einer Schuldpost von 20 Rthlr. willen ihm seine wenige Armuth völlig zu rauben. Bette, Kessel, Kleider, Handwerkszeug, alles ward weggetragen. Hinaus rief nun der Wirth: nur

für sichere Leute, die bezahlen können, hab ich Stuben. Schon faßte die Mutter den Säugling und der Vater mit der einen Hand ein Kind mit der andern einen Stab, in einem Stall durch große Barmherzigkeit des Eigenthümers sich unter das Vieh zu verkriechen. Ein Menschenfreund hörte von dieser Scene. Mit klopfendem Herzen dachte er auf einen Entwurf, die Elenden zu retten, und denken und ausführen war eins. Er kam, hinter ihm eine Magd mit Lebensmitteln, und zween Träger vor der Thür. Ihm schauderte bey dem Anblick, kaum konnte er sprechen „hier esset und erquicket euch. Die 20 Rthl. sind bezahlt, der Wirth ist befriediget, die Fenster dort gegen über sind eure neue Wohnung. Kommt, beziehet sie, und ihr Träger bringt die Sachen nach.“ Staunend sahen die Armen ihm ins Gesicht, denn Engel auf Erden sind ein seltner Auftritt. „Es ist wahr, wahrhaftig wahr,“ rief er. Sie stürzten auf ihre Knie vor Gott: beten kann denn keiner: Stumm die Hände ringen und falten. War wohl je ein besseres Dankgebet zum Himmel gestiegen? Nun gings auf den Würdigsten der Menschen, auf den großen Wohlthäter los. Der matte Vater ließ eine Thräne nach der andern fallen, die Kinder rissen sich um seine Hände, und die weinende Mutter zitterte ihm ihre Hand entgegen. Er weinte laut mit. „Ich habe, sprach er, in vori-

gen

gen Zeiten prächtige Bälle und Gastmahle gegeben: aber, Gott, Gott! die Wollust empfand ich nie.“

Solche Erfahrungen haben mich die Worte Jesu recht verstehn gelehrt: geben ist seliger denn nehmen. Die allezeit beste Vorsehung ließ mich bey angehendem Alter durch besondere Umstände in Noth gerathen. Großmüthige Freunde freywillig und ungebeten boten mir die Hand mich zu unterstützen. Noch ist edle Menschenliebe in der besten Welt meines Gottes. Nicht viel sind der ganz niederträchtigen Seelen, die keinen lieben als sich selbst: und die Hände immer aufthun zu nehmen niemals zu geben. O wie beugt es mich Wohlthaten anzunehmen, da ich sonst andern solche zu ertheilen gewohnt gewesen. Ein empfindsames Herz fühlt die Verbindlichkeit gegen seinen Wohlthäter recht stark, er wird gleichsam dessen eigen. Doch auch in dieser Gelegenheit tröstete mich die Religion. Ich verehrte die gnädige Führung Gottes, die mir half, und zugleich mich demüthigte. Ich pries zuerst den, der die Herzen lenket: und dann hob ich meine Hände auf und segnete meine Gönner. Nie wird mein Herz die Erkenntlichkeit vergessen, die ich ihnen schuldig bin: ob ich gleich mich nie überwinden können, ihnen kriechend zu schmeicheln. Sie dachten

ten auch viel zu edel, als daß sie dies verlangt hätten.

Aber geben, das ist Seligkeit, göttliche Seligkeit. Gott giebt und nimmt nie: er macht alle seine Geschöpfe glücklich, und er bedarf zu seinem Wohl keines fremden Beystandes. Ich kenne keine höhere Würde und kann kein süßeres Vergnügen mir vorstellen, als wenn Gott mich zu einem Werkzeuge erhebt, meinen Nebenmenschen glücklich zu machen. Ich werde die Hand Gottes, durch welche er wohl thut. Wonne fühlt mein Herz über die Freuden, die ich meinem Bruder schaffe; und voll frohen Dank erhebt es sich zu Gott, der mir Vermögen, Gelegenheit, Verstand und göttliche Gesinnung schenkt. Begiebt es sich, daß es ein stolzer Feind ist, dem ich Gutes thue, so ist meine Wonne doppelt. Ich zeige ihm mein gutes Herz: ist noch menschliche Empfindung bey ihm, so wird er gerührt und wird mein Freund. Durch Liebe seinen Feind gewinnen, ist die größte Ehre und das größte Vergnügen. Und gewinn ich ihn nicht, so ist es Würde und Freude genug, Gott ähnlich zu seyn, welcher seine Sonne aufgehn läßt über die Bösen und über die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.

Die sich das Christenthum als etwas betrübendes vorstellen, kennen die Lehre Jesu nicht. Als

dieser göttliche Lehrer seine wohlthuende Religion ausbreiten wollte, brauchte er Gehülfen, die von ihm unterrichtet und ihm in seinem Lehramt beyzustehn tüchtig gemacht wurden. Es fanden sich Männer, die gerührt durch die Vortrefflichkeit seiner Lehre und durch die Göttlichkeit seiner Wunder sich dazu entschlossen. Schlechterdings erforderte es die Ehrlichkeit Jesu, daß er, ehe er sie annahm, ihnen die Beschwerlichkeiten entdeckte, die sie treffen würden. Nur ein Beyspiel anzuführen, so sagt er zu dem Schriftgelehrten, der sich ihm nachzufolgen anbot: die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschensohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlegt. *) In dieser Absicht erkläret sich der Heiland auch öffentlich: Will mir Jemand, sagt er, nachfolgen und sich meiner besondern Zucht und Unterweisung ergeben: der muß seinen bisherigen Absichten und Lebensart entsagen, seine Besitzungen fahren lassen und sich zu den bevorstehenden Verfolgungen bereit halten. **) Diese damals allgemeine Regel wendete der Heiland besonders an auf den gutgesinnten Jüngling. Dieser fragte ihn um den Weg der Seligkeit; der Heiland verwies ihn auf das göttliche

Gesetz.

*) Matth. 8, 20.

**) Matth. 16, 24.

Gesetz. Er glaubte von Jugend auf solches beobachtet zu haben, so daß ers mit boshaftem Vorsatz nie übertreten hätte und setzte die Frage hinzu: was fehlt mir noch zur völligen Beruhigung meiner Seele? Jesus sahe die Redlichkeit seines Herzens, es heißt ausdrücklich, er liebte ihn: und gab ihm folgende Antwort: Willst du vollkommen seyn, und den jetzt möglichsten Grad der göttlichen Gnade und der Versicherung des ewigen Lebens erlangen: so ergieb dich meiner besondern Führung und Unterweisung. Bleib also bey mir und folge mir nach. Ich muß dir aber vorher sagen, daß mir und meinen Jüngern die schwersten Verfolgungen unausbleiblich bevorstehen, und daß wir alles, was wir haben, ja Leib und Leben verlieren müssen. Jetzt bist du noch Herr von deinen Gütern, mache jetzt davon den einzigen Gebrauch, den du noch machen kannst: verkaufe sie und das Geld theile unter die Armen aus; so wirst du einen Schatz im Himmel haben, den kein Tyrann dir rauben kann. Und auf Erden wirst du als ein Kind Gottes der genauesten Fürsorge deines himmlischen Vaters versichert seyn.

Es ist einer der größten Irrthümer der Ausleger der Schrift, wenn sie sich und ihren Schülern, sogar zu einer Regel der Auslegungskunst machen, die Worte der heiligen Schrift in dem weit-

läuftigsten Verstande, den sie immer haben können, zu nehmen. Wie viel thörichte Vernunft und Erfahrung widersprechende Sätze sind dadurch in die Bibel und in unser System eingeschlichen, welche das beste der Bücher, nicht nur frechen Gemüthern, sondern auch oft redlichen Seelen anstößig machen? Die Absicht des Redenden, die Umstände, die Zeit und der ganze Zusammenhang der Rede müssen den Verstand derselben bestimmen und einschränken. Auch bey diesen Aeußerungen Jesu würd es das größte Vergeben seyn, wenn man seine Forderungen, die durch besondere Umstände bey der Aufrichtung seines Reichs nothwendig gemacht wurden, zu allgemeinen Vorschriften des Christenthums machen, und auf die nachfolgende, ruhige und glückliche Zeit der Kirche ausdehnen wollte. Seine liebreiche und dem menschlichen Geschlecht wohlthuende Sittenlehre wird dadurch schädlich und ganz ungereimt. Nichts Eigenes haben, nichts verdienen wollen, auf Kosten der arbeitenden Glieder im Müßiggang leben, dem Elenden, dem Gebrechlichen, dem Alten, der nicht mehr arbeiten kann, mit einer heiligen Miene die Allmosen vor dem Munde wegnehmen: ist warlich nicht christliche Tugend, sondern das größte Laster; eine Ungerechtigkeit, ein Betrug und Plünderung der Gesellschaft. Die beste, die heilsamste Lehre, wenn sie so unrichtig ausgelegt

gelegt wird, muß nothwendig denkenden Köpfen, die sie blos nach ihren schlechten Auslegern beurtheilen, und sich die Mühe nicht geben, die heilige Schrift selbst zu untersuchen, zum Spott werden.

Und dies findet sich in mehrern Fällen. Als im siebenjährigen Kriege die Kosaken mir so nahe waren, daß ich den Ueberfall dieser unbändigen Krieger alle Stunden erwarten mußte, und es eben der Tag des Herrn war: richtete ich meine ganze Predigt auf die drohende Gefahr und unser Verhalten bey derselben ein. Ich gab meinen Zuhörern unter andern diese Lehre: wenn sie auf euch los schlagen, wenn sie plündern, so setzt euch nicht zur Gegenwehr; sie werden dadurch nur ärger, hauen euch zu Schanden und zünden eure Wohnungen an. Sollte dieses nicht eben das seyn, was unser Heiland seine Jünger lehrte, wenn er sie auf die grausamsten Verfolgungen vorbereiten wollte. „Ich sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel: sondern, so dir jemand einen Streich giebt auf den Backen, so biete ihm, ehe du dich wehren wolltest, lieber den andern auch dar. Und, so jemand mit dir rechten und deinen Rock nehmen will, dem laß lieber auch den Mantel, als daß du vor einem feindselig gesinnten ungerechten Richter Klage führen solltest. Und, so dich jemand zwinget

get eine Meile zu gehn, so gehe, ehe du dich wehren wolltest, mit ihm lieber zwo"*). Dies sind die heilsamsten Regeln der Klugheit in den grausamsten Verfolgungen, da ich mich selbst, weder schützen, noch von der ungerechten und mich verfolgenden Obrigkeit Schutz erwarten kann. Aber in den Zeiten der Ruhe unter einer gerechten und liebreichen Obrigkeit — da sollt ich gelassen den Dieben zusehn, wenn sie mein Haus ledig trügen? Ich sollte wider Recht mir mehr Lasten aufbürden lassen, und überhaupt keine Gegenwehr brauchen? Wiewohl letztere mit der größten Klugheit ohne Haß eingerichtet seyn muß.

Jesus ist viel zu menschenfreundlich und billig, als daß er die Rechte, die Güter, die Freuden, die uns Gott selbst giebt, uns absprechen sollte. Er schränkt nur ihren Gebrauch so weislich ein, daß sie nicht durch den Misbrauch die größten Leiden werden. Er verbietet Rache, aber nicht eine nöthige und mögliche Gegenwehr. Er verbietet Zänkerey, aber nicht eine abgedrungene Klage vor dem Richter. Er verbietet Völlerey, aber nicht den Genuß wohlschmeckender und gesunder Speisen und

*) Matth. 5, 39 — 41.

und Getränke. Er verbietet Betrug und Gewaltthätigkeit, aber nicht rechtmäßige Erwerbung irrdischer Güter. Er verbietet viehische Begierden, die unglückliche Aeltern und Kinder machen und ganze Familien stürzen, aber nicht die zärtliche Liebe der nach der Absicht des Schöpfers sich verbindenden Personen. Wer deswegen das Christenthum anfeindet, weil dasselbe einen ausgearteten Menschen aus seinem thierischen Zustande wieder zur wahren Menschenwürde erheben will, der ist nicht werth ein Mensch zu seyn: noch weniger kann er sich zu einem Erleuchter der Menschen und zum Beglücker derselben aufwerfen. Ihm ist freylich die Lehre Jesu ein Zwang, ein unerträgliches Joch, weil Bosheit und viehische Lüste ihm zur Gewohnheit und Natur geworden sind: aber dieser Elende beurtheile doch nicht alle Menschen nach seiner ausgearteten Seele. Er glaube doch, daß die Erde zu ihrem Glück noch Menschen trage, die ihre Würde fühlen: so viel, ja noch mehr Vergnügen in der Tugend empfinden, als der Wollüstling im Laster; und dem das sanfte Joch der Religion leicht ist und Freude. Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht, sagt Jesus selbst. *) Die finstere Mönchsmoral ist längst von aufgeklärten

*) Matth. 11, 30.

ten Christen verlacht und selbst in den dunkeln Ländern des Pabstthums fängt man an die menschenfeindliche und ganze Länder drückende Schädlichkeit derselben einzusehen. Unser göttlicher Lehrer vermindert und störet so wenig unsre irrdischen Freuden, daß er sie vielmehr erheitert und vollkommener macht. Ich bin ein Kind in dem Hause meines zärtlichen Vaters, er giebt mir nicht nur die äusserste Nothdurft, Brod und Wasser, er schenkt mir wie ein zärtlicher Vater auch Erquickungen und Vergnügen. Wäre das Liebe gegen die Aeltern, wäre das Dank, wäre das eine wahre Verehrung, wenn ein Kind Zucker und Rosinen, die ihm eine zärtliche Mutter giebt, wegwürfe und zerträte? Wohlthaten annehmen, sich darüber freuen, das ist der rechte Dank eines Kindes. Und so nehm auch ich alle Freuden, die mir mein Vater im Himmel schenkt, mit Freuden an, ich genieße sie mit Vergnügen, und mein Vergnügen ist desto größer, je mehr ich durch solchen Genuß der Liebe meines himmlischen Vaters versichert werde.

Die christliche Religion ist Heil und Vergnügen. Durch dieselbe sind mir vier und siebenzig Jahr bey manchen und oft widrigen Zufällen ruhig und sanft dahin geflossen: und soll ich nach Gottes Willen

noch einige Jahre durchleben, so wird sie auch mein Trost bey den Beschwerlichkeiten des Alters seyn. Insonderheit erwarte ich ihre Beruhigung bey der großen Veränderung, die mir bevorstehet. Ich merke schon einige Abnahme der Kräfte, und mein Leib sinket allmählig zu seiner Auflösung und zum Grabe herab: und denn geht mein Geist zu Gott, der ihn gegeben hat. Hier schlägt mein Herz, die beklommene Brust preßt bange Thränen aus. Ja, Gott ist Vater, er vergiebt seinen Kindern, er vergiebt gern: wenn ich nur nicht Unordnungen in der besten Schöpfung angerichtet hätte und noch sterbend zurückließe. Manches Gute hab ich vielleicht gestiftet, aber das war Pflicht, und Gottes Wohlthat war es, daß er mir Kraft und Willen dazu schenkte. Aber hätt ich nicht, wenn ich mit mehrerem Eifer und Treue aller Gelegenheit wahrgenommen hätte, mehrere meiner Brüder erwecken, mehr Ruhe, Friede und Glück in meiner Gemeinde verbreiten, mehr Seelen zum Himmel führen können? Ist dir nicht ein unbedachtsames Wort entfahren, bist du nicht unvorsichtig gestrauchelt, wodurch ein anderer in seinem Leichtsinn gestärkt worden? Die Folgen der Sünden sind gar zu wichtig, und der Schaden eines einzigen Vergehens kann sich durch Jahrhunderte fortpflanzen. Ein Verwahrloßter, ein Verführter verwahrloset und verführet wieder

andre. Wehe der Welt der Aergerniß halber, ruft selbst der liebreichste Heiland aus. *)

Leichtsinnige Sünder trösten sich leicht: aber ein empfindsames Gewissen zittert. Schwermüthig würd ich meine letzten Tage durchseufzen, und voller Verzweiflung sterben: wenn mich nicht die Sendung des Sohnes Gottes und dessen Leiden für mich einer so unbegreiflichen Größe seiner Liebe versicherte, daß ich auch eine unbegreiflich große Gnade für mich ihm zutrauen kann und muß. Seine Erbarmung ist so unendlich, *als* seine Allmacht, auch die *Folgen meiner Fehler* kann er hemmen und mehr thun als ich verstehe. Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn? welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern ihn für uns alle dahin gegeben: wie sollte er uns mit ihm *nicht alles* schenken? Wer will *die Auserwählten* Gottes beschuldigen? Gott ist hie, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist: ja vielmehr, der auch aufgeweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns. Selbst mein Richter ist mein Beystand, mein Herz beruhiget sich, zu seinen Füßen wein ich Thränen des Danks, und bitte ihn mein Alter recht zu heiligen.

*) Matth. 18, 7.

Hat Gott mir seinen Sohn geschenkt,
Laß mich einst sterbend denken,
Wie sollte der, der ihn geschenkt,
Mit ihm nicht alles schenken?

Gellert.

Göttliche

Göttliche Offenbarung.

Ich bin ein Christ und glaube göttliche Offenbarungen. Ich weiß, wie viel Zweifel wider dieselbige erreget werden: und ich selbst habe Zweifel genug gehabt; ob ich gleich die Möglichkeit einer Offenbarung nie bezweifelt, noch dieselbe Gott unanständig gehalten habe.

Die Welt ist einmal da. Ist sie von Ewigkeit immer so gewesen, wie sie jetzt ist? Alle Theile derselben sind veränderlich, und das Ganze sollte nothwendig seyn? Ich stamme von meinem Vater, mein Vater von seinem her: eine Linie ohne Anfang läßt sich nicht denken. Woher der erste Mensch? Es ist zu viel Kunst an ihm, als daß er wie ein Pilz aus der Erde gewachsen seyn könnte. Die Ewigkeit der Welt, so wie sie jetzt ist, fällt mir weg.

Vielleicht ist die Materie ewig, und durch eine Bewegung in diese Verbindung gerathen? Woher aber diese Bewegung? Es ist zu viel Kunst, zu viel Ordnung in derselben, als daß sie von einem bloßen Ohngefähr entstanden seyn sollte. So hart-

gläubig ich immer bin, bin ich doch gezwungen ein denkendes, höchst weises Wesen anzunehmen, welches entweder die vorhandene Materie so weißlich verbunden, oder auch selbst der Materie ihr erstes Daseyn gegeben hat. Dies höchste Wesen kann nicht anders als ewig, nothwendig, von allen unabhängig und in allen Eigenschaften unumschränkt gedacht werden. Mein endlicher Verstand kann nichts unendliches begreifen: je mehr ich denke, je dunkler wird es mir, und endlich verliert sich mein Denken ganz. Doch muß durchaus etwas Unendliches seyn, etwas muß ewig, etwas ohne Anfang seyn. Ich kann es nicht absehn, und doch muß es seyn, denn sonst hätte nie etwas werden können. Und doch ist etwas: ich selbst bin, und die große Welt stehet vor meinen Augen. Dies war, da ich anfänglich nichts glauben wollte, als was ich begreifen konnte, die erste Demüthigung meines Verstandes.

Finsterniß und Dunkel umhüllet den ersten Ursprung der Dinge: Ordnung aber und weise Verkettung schimmern aller Orten so deutlich hervor, daß ich unmöglich anders denken kann, als daß ein weises denkendes Wesen alles hervorgebracht habe. *) Durch Jehovens Wort ward der Himmel, alle sein

Heer

*) Ps. 33, 6 — 9. nach Knappens Uebersetzung.

Heer auf sein Geheiß. Er faßt das Wasser zusammen, wie in einem Schlauch, verschließt in seinen Schatzkammern Oceane. Jehoven fürchte alle Welt, vor ihm zittere jeder Erdenbürger. Denn er spricht, es geschieht: er gebeut, es steht da! Dieser Ausspruch des göttlichen Dichters ist das Resultat alles Nachdenkens über den Ursprung der Dinge.

Auch der erste Mensch ist von Gott; von ihm ist sein künstlicher Leib, von ihm sein denkender Geist. Ich stutze, wenn ich Philosophen, welche Gott als den Schöpfer auch der Geister verehren, die Möglichkeit der Offenbarung bezweifeln höre. Der, der dem Geist sein Wesen giebt, der unbegreifliche Kräfte die Tiefen zu ergründen und die Höhen der Sterne zu messen in ihn gelegt hat, wie sollte es dem nicht möglich seyn, eine Vorstellung in ihm hervorzubringen? Eine göttliche Offenbarung ist nichts als eine unmittelbar erweckte Idee in dem Verstande des Menschen. Wie Gott sie erwecke, mag immerhin unbegreiflich bleiben, mir, der ich tausend Dinge glauben muß, deren Wie ich nicht einsehn kann. Selbst in der Körperwelt begreif ich das wenigste. Ich sehe es vor Augen, kein Vernünftiger bezweifelt es, und das Wie bleibt auch dem klügsten Naturforscher unerklärlich. Er will es viel-

leicht erklären, er zergliedert Pflanzen und Bäume, er sucht die Röhrchen auf, die den Saamen an die Spitzen der zarten Zweige führen, er zeichnet die Mutter, die ihn auffängt, wachsen und zur Frucht reifen läßt: und, wenn ich mich müde gedacht habe, bin ich doch nicht weiter, als der Bauer, welcher sagt: der Apfel wächst am harten Holze.

So wenig die Möglichkeit, einen Gedanken in der menschlichen Seele hervorzubringen, dem Schöpfer derselben abgestritten werden kann: so wenig kann auch gezweifelt werden, daß solches dem weisesten Wesen anständig sey. In der besten Regierung Gottes kommen Fälle, wo die unmittelbare Erweckung der Gedanken in dem Menschen nicht nur Gott anständig ist, wenn er als ein treuer Vater seine heilsamen Absichten befördern will, sondern schlechterdings nothwendig. Der Mensch hat Vernunft, aber Vernunft ist kein wirkliches Denken; es ist nur ein Vermögen dazu, welches durch Unterricht und Uebung zum wirklichen Denken erhöhet werden muß. Kinder bekommen nach und nach Ideen durch den Umgang mit andern schon denkenden Menschen: je schlechter dieser Umgang ist, je langsamer fangen sie an zu denken, je besser der Umgang, desto geschwinder wächset ihre Erkenntniß.

Adam und Eva waren erwachsen: mit vollen Kräften des Leibes und Geistes betraten sie den großen Schauplatz der Erde. Tausend reizende Vorwürfe fielen auf einmal in ihre sich jetzt eröffnende Augen. Staunend standen sie da; sie sahen vieles, und sahen nichts. So viel Vorwürfe auf einmal mußten sie mehr verwirren, als zu deutlichen Begriffen führen.

Wo denken wir hin, wenn wir den Adam als den größten Philosophen gleich bey seiner Entstehung uns vorstellen, der über sein Daseyn, über seine Bestimmung philosophirt habe. Freylich war das die Absicht Gottes, daß er ein vernünftiger Mensch seyn, daß er es gleich seyn, und daß er mit seinen Nachkommen es nicht erst nach tausend Generationen werden sollte. Gott, der sein Schöpfer war, mußte hier auch Lehrer werden. Der Künstler ziehet seine neu verfertigte Uhr auf, wenn sie zu gehn anfangen soll; und Gott mußte seine neu gemachte Maschine selbst in den Gang bringen; da kein anderer, der es thun konnte, vorhanden war. Er mußte selbst die ersten Ideen, auch von den Mitteln ihrer leiblichen Erhaltung in ihnen hervorbringen: er mußte in ihnen den großen Gedanken wirken: es muß ein großer Herr seyn, der alles gemacht hat, und der auch dein Gott und Vater ist. Die geoffenbarte Theologie ist ohnstreitig älter als die natürliche;

liche; und aus jener ist diese geflossen. Es ist eine Thatsache, die niemand ableugnen kann: mit der geoffenbarten Theologie steigt die natürliche: und mit Vernachläßigung der ersten verdunkelt sich auch die letzte; eine Erfahrung, die durch alle Zeitalter sich bestätigt. Wenn die Menschen erst einige Ideen haben, dann wird es ihnen möglich und leicht durch Schlüsse in der Erkenntniß weiter zu kommen, und auch ihre Kinder denkend zu machen. Göttliche Offenbarungen sind also eher gewesen, als die Vernunftschlüsse der Menschen.

Es kann der Fall kommen, daß die wahre Erkenntniß Gottes verlohren geht, und daß das Laster auf den Altar gesetzt wird. Ich will keine rohe Barbaren anführen: man denke nur an das weise Griechenland, den stolzen Sitz der Musen, und an ein erleuchtetes Rom. Sie verehrten die Unzucht in einer Venus, die Völlerey in einem Bachus, und ihr oberster Gott war der abscheulichste Ehebrecher. Ihre Festtage waren oft mit den schändlichsten Ausschweifungen bezeichnet. Sehr hoch schätz' ich einen Sokrates, einen Plato, einen Seneka und Antonin, auch selbst einen bekannten Cicero, welche mitten in der Finsterniß das Licht der Wahrheit erblickten und die Schönheit der Tugend fühlten. Sokrates, lebendig überzeugt von der Unsterblich-

keit seiner Seele war freudig ein Märtyrer für die Ehre des einigen Schöpfers und Beherrschers der Welt. Aber was konnten diese gute Männer ausrichten? Nicht eine Straße in Athen hat der fromme Sokrates, nicht eine Straße in Rom hat der weise Seneka erleuchtet: und die Weisheit im Purpur mit dem Diadem auf dem Haupt, der mächtige Kaiser Antonin, da doch sonst die Beyspiele der Hohen ganze Nationen umbilden, hat das Laster weder erschüttert, noch die Tugend erhoben. So verderbt, so aller Besserung unfähig waren seine edlen Römer!

Ich rede von Thatsachen, die mir auch der frecheste Geist nicht abstreiten soll. Gott wollte, es sollte Licht werden, und es ward Licht: aber nicht durch die gelehrten Männer des damaligen glücklichen Zeitalters, in welchem alle Künste und Wissenschaften im höchsten Flor standen. Fischer, Handwerker, verhaßte Zollbediente brachen aus dem verachteten jüdischen Lande hervor, durcheilten sowohl die kultivirten, als barbarischen Länder, und schufen mit einmal ganze Nationen um. Sie stürzten die Altäre der Götzen, so sehr auch ihre Priester und selbst die von ihnen bezauberten Monarchen sie zu stützen suchten: und verbreiteten aller Orten Wahrheit und Tugend. Die Unwissenden wurden klü-

ger als die Weisen, und die lasterhaftesten Menschen wurden Heilige. Der Apostel Paulus erzählt eine Reihe der abscheulichsten Verbrecher. *) Er sagt: weder die Hurer, noch die Abgöttischen, noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge, noch die Knabenschänder, noch die Diebe, noch die Geizigen, noch die Trunkenbolde, noch die Lästerer, noch die Räuber werden das Reich Gottes ererben; und setzt, wie erstaun ich, sogleich hinzu: solche sind eurer etliche gewesen, aber ihr seyd abgewaschen, ihr seyd geheiliget, ihr seyd gerecht worden durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unsers Gottes.

Ihre Lehre war in gewisser Absicht ganz neu: denn die Heiden hatten die alte Wahrheit vergessen, und bey den Juden war sie durch Menschenzusätze verderbt. Ihre Sittenlehre war bey einer größern Genauigkeit sanfter und wohlthuender als die Sittenlehre der Philosophen, und zur Ausübung derselben gaben sie neue Kräfte. Sie setzten nicht nur die alten Bewegungsgründe der Tugend wieder in ein neues Licht, unsre Abhängigkeit vom Schöpfer, die große Gnade desselben in unserer Erhaltung und Versorgung, die Belohnung der Tugend in jener Welt: sondern sie gaben auch ganz neue Bewegungs-

*) 1 Kor. 6, 9 — 11.

gungsgründe, die unendliche Liebe Gottes in Schenkung seines Sohns, in dem Leiden Jesu zu unserm ewigen Heil und in unserer Verbindlichkeit ihm anzuhangen. Paulus sagt: leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn: darum wir leben, oder sterben, so sind wir des Herrn. Denn dazu ist Christus auch gestorben, aufgestanden und wieder lebendig geworden, daß er über Todte und Lebendige Herr sey. *) Woher kam den unter dem niedrigsten Volk Erzogenen und Ungelehrten diese Weisheit? Woher der glückliche Erfolg ihrer Predigten und der Sieg, den sie über alle Gelehrsamkeit und Beredsamkeit der Philophen und über die wütende Macht der Fürsten erhielten, welche mit allen Kräften der Ausbreitung der besten Lehren sich widersetzten? Wer hier nicht die Hand Gottes erblicket, erblicket sie nirgends.

Zwar die Lehre Mahomeds überschwemmte gleichfalls einen großen Theil des Erdkreises: aber an sich hatte sie nichts Neues, nichts Vorzügliches, welches eine besondere Einwirkung Gottes erforderte. Seine Lehre ist offenbar eine Vermischung der jüdischen mit der christlichen Religion: und wir wissen aus der Geschichte, daß ein verlaufner Mönch und ein Jude seine

*) Röm. 14, 8. 9.

seine Vertrauten gewesen sind. Sie enthält daher die vortrefflichsten Wahrheiten und in vielen Stücken eine gute Sittenlehre. Wie es allen Irrlehrern gehet, daß ihre Irrthümer vergrößert und ungereimter vorgestellet werden, so gehet es auch dem Mahomed bey uns. Ich habe nicht ohne Vergnügen den Koran gelesen: es ist ein Glück für den Orient und Afrika, daß, da die ausartenden Christen durch ihre anstößigen Zänkereyen den Fortgang ihrer heiligsten Lehre hinderten, ein Mahomed durch seine Schwärmerey ein neues weit schädlicheres Heidenthum in diesen weitläuftigen Ländern verhinderte. Mahomed war ein Schwärmer, wie Johann Bukolt in Münster, welcher ebenfalls eine neue Religion und ein neues Reich gestiftet haben würde, wenn er Deutschland in so schlechter Verfassung gefunden hätte, als Mahomed Arabien und das morgenländische Kaiserthum. Der Anfang war schon gemacht, die Stadt Münster in Westphalen war seine Residenz, eine Krone war schon verfertigt und schmückte sein Haupt. Schon theilte er Europens Länder unter seine Anhänger aus. Aber Deutschlands Fürsten waren zu vorsichtig und erstickten dieses werdende Reich Israels in seinem Entstehen.

Mahomed rühmt sich einer göttlichen Offenbarung, wie auch Bukolt ganz begeistert zu seyn sich

einbildete: aber der Koran zeigt deutlich, daß Mahomeds Offenbarungen Wirkungen einer schwärmenden Phantasie gewesen, die sich nach seinen Neigungen richtete. Er war wollüstig und führte die Vielweiberey wieder ein, so wie Bukolt zu Münster. Er liebte mit Eifersucht, ihm träumte also, daß keine andre Mannsperson seine Gemahlinnen sehn sollte. Er brachte einen Haufen Saracenen auf seine Seite, die Syrien einnahmen, Aegypten überwältigten, die ganze Küste von Afrika unter sich brachten, und sich sogar in Spanien festsetzten. Alle diese Gegenden fanden sich in der schlechtesten Verfassung: und mit dem Schwerdt in der Hand breiteten sie ihre Lehre aus. Hier ist nichts Göttliches: alles dem höchsten Wesen und seiner liebreichsten und billigsten Gesinnung grade entgegen. Durch Feuer und Schwerdt die Menschen bekehren, ist gewiß der Weg nicht, den die göttliche Weisheit zur Erleuchtung der Menschen gehet. Eben die blutigen Auftritte würden wir auch in Deutschland durch den Bukolt gesehen haben. Seiner liebsten Gemahlin, da sie im Glauben an ihn etwas zaghaft wurde, hieb er auf dem Markt zu Münster den Kopf ab, tanzte großmüthig um den blutigen Körper herum, und stimmte der Gottheit, die ihm Muth und Kraft zu einer Heldenthat des Glaubens gegeben, ein, Herr, Gott, dich loben wir, an. Aber die Lehrer aus Judäa, die wir Apostel nennen, hat-

ten wirklich neue und recht göttliche Lehren und breiteten sie ohne alle menschliche Gewalt durch liebreichen Unterricht, Rührung und Ueberzeugung der Seelen aus. Sie gestanden, daß ein großer Gesandte Gottes, Jesus von Nazareth sie unterrichtet habe: daß sie aber von jüdischen Vorurtheilen eingenommen, seine Lehre gar nicht verstanden hätten. Als sie nach seiner Himmelfahrt im Tempel zu Jerusalem am Pfingstfest versammelt gewesen, hätte auf einmal ein göttliches Licht sie umleuchtet und eine unmittelbare Kraft Gottes ihren Verstand so aufgeklärt, daß sie den ganzen Zusammenhang der Lehre Jesu auf einmal eingesehn, und einen freudigen Trieb empfunden hätten, mit Verlust ihres Lebens in Jerusalem und in der ganzen Welt solche öffentlich zu predigen. Was sollte mich bewegen, das geringste Mistrauen in das Zeugniß dieser Männer zu setzen? Selbst ihre Lehre, die Art ihrer Ausbreitung, und die über alle menschliche Vernunft und Kräfte gehende Wirkung derselben trägt das Gepräge der Göttlichkeit, und sie sämmtlich haben ihre Aussage mit ihrem Blute besiegelt.

Noch ein Wort: Wäre die Lehre der Apostel menschlich: so müßte sie ihren Grund im menschlichen Verstande haben. Den hat sie nicht, sonst wäre sie eher in die Welt gekommen, da sie das Würdigste

digste war, womit sich der Menschenverstand vom Anfang der Dinge beschäftiget hat und beschäftigen mußte. Warum haben die Weisen Griechenlandes die Religion nicht verbessert, nicht die rechte Kenntniß Gottes, nicht die wahre Verehrung desselben, gelehret? Warum haben sie nicht die eigentliche große Bestimmung des Menschen und die Mittel solche zu erlangen, entdeckt?

Wäre die Lehre der Apostel menschlich, so würde sie unsern Neigungen und Leidenschaften angemessen seyn, wie die Lehre der Schwärmer. Aber sie ist es, die gerade unsern verderbten Neigungen und Leidenschaften entgegen arbeitet.

Wunderwerke.

Was nicht nach dem gewöhnlichen Lauf erfolget, nennen wir ein Wunder: und so müssen göttliche Offenbarungen als wirkliche Wunder in der Geisterwelt angesehen werden. Es giebt aber auch wirkliche Wunder in der Körperwelt: wenigstens wer einen Anfang der Welt und deren Schöpfung annimmt, kann ihre Wirklichkeit, also auch ihre Möglichkeit nicht in Zweifel ziehen. Das Wunder war eher als das Natürliche; der Baum eher als der Kern, daraus er wächset, und der Vogel eher als das Ey, woraus er gebrütet werden muß. Der erwachsene Mann ist ohnstreitig eher gewesen, als ein kleines Kind. Unbegreiflich ist es mir und doch nothwendig wahr: nur der Mann im Irrhause würde es leugnen können. Wie hätte ein Kind, so wie wir geboren, sich erhalten, nähren und zum Mann aufwachsen können? Was der Allmächtige ehemals thun können, kann er noch. Thöricht ist es, ihn als einen Menschen sich vorzustellen, der mit den Jahren abnimmt. Seine Schöpfungskraft ist noch nicht geschwächt. Hat Gott vor

sechs tausend Jahren unmittelbar wirken können, so kann er es noch jetzt. Er kann, wenn er will, einen dürren Stecken in einer Nacht grünen, blühen und Mandeln tragen lassen. Moses erzählt es, und unmöglich ist es Gott nicht. Es ist nur die Frage, ob Gott will und ob er mit Anständigkeit wollen könne?

Es ist allerdings der Fall möglich, daß Gott den überhand genommenen Lastern durch außerordentliche Männer Einhalt thun will: und warum sollt er nicht wollen, da die Besserung des Menschen und ihre Errettung ein wahrer Ernst seiner Liebe ist? Er sendet Boten, die lehren, ermahnen, warnen. Aber leichtsinnige, lasterhafte Menschen, Spötter, Voltaire, werden diese sie als Boten Gottes aufnehmen, ihre neue Lehren mit Aufmerksamkeit hören und ihre Ermahnungen in demüthigem Gehorsam befolgen? Warlich nicht, sie müßten denn ein öffentliches Creditiv ihrer göttlichen Sendung aufzuweisen haben. Es giebt nicht nur Betrüger in der Welt, sondern auch sich selbst betrügende Schwärmer. Auch von dem demüthigsten Verehrer Gottes kann man nicht fordern, daß er einem jeden, der sich für einen Propheten ausgiebt, glauben soll. Man erinnere sich doch so vieler Phantasten, die bald diese, bald jene Eingebung des Himmels vorgegeben und die unschuldige Einfalt in das

größte Unglück, ja wohl in die schändlichsten Laster gestürzet haben.

Petrus und Paulus durchwanderten die Welt als schlechte Handwerker, sie wollten neue Wahrheiten verkündigen: würde man sie wohl in ihrem schlechten Aufzug einiger Aufmerksamkeit und Achtung gewürdiget haben? Wenn sie sich aber auf einen Marktplatz hinstellten, wenn sie predigten, wenn das neugierige Volk zulief; wenn sie hier einem Blinden, der mit seinem Führer sich sehen ließ, das Gesicht wieder schenkten, dort einen Lahmen, der herzu hinkte, gehend machten, das machte Aufsehen. Nicht der Pöbel, sondern auch Verständige im Volk staunten; man sahe sie für Boten der Götter, ja für Götter selbst an. Der Priester des Jupiters zu Lystra brachte Ochsen und Kränze und wollte einem Paulus und Barnabas opfern. *) Nun war die nöthige Aufmerksamkeit da, die Herzen standen offen und die gepredigte Wahrheit konnte mit voller Kraft in dieselben eindringen. Ist das nicht der Menschenliebe Gottes anständig, daß er Wahrheit und Tugend in einer verwilderten Welt wieder hervorzubringen alles Mögliche anwendet? Ist s seiner Weisheit nicht gemäß, seinen Gesandten göttliche Kraft zu großen Thaten mitzutheilen; ohne wel=

*) Apost. Gesch. 14, 13.

welche sie weder Gehör noch Glauben bey den ganz vereitelten Menschen würden gefunden haben?

Wir können sicher von der Wirkung auf die Ursach zurück schließen. Leute aus dem niedrigsten Pöbel, ohn alles äußerliche Ansehn, ohne Gelehrsamkeit, ohne alle Feinheit, ohne Weltkenntniß, durch keine äußerliche Macht unterstützt, haben unter unbekannten Nationen eine neue Religion gestiftet; bey allem Widerspruch der Gelehrten, bey der strengsten Widersetzung der Regenten haben sie den Aberglauben gestürzt, die Lieblingssünden der Menschen besiegt, die angewöhnten Laster ausgerottet, die beste Religion eingeführt: es ist also schlechterdings nothwendig, sie müssen Wunder gethan haben. Was sie von ihren außerordentlichen Thaten erzählen, daß sie Blinde sehend, Lahme gehend, Tode lebend gemacht, dies alles muß wirklich seyn. Ich sehe es noch jetzt wie vor Augen, denn ich sehe den noch daurenden Erfolg dieser Wunder. Noch jetzt blühet die christliche Kirche, die durch sie errichtet worden ist. So seh' ich mit meinen Augen die Auferstehung Jesu und das Erstaunen der Jünger, nicht nur am Osterfest, sondern an jedem Sonntage. Die Auferstehung Jesu war es, die den ersten Tag in der Woche den Jüngern heilig und zum Fest machte, und diesen Werkeltag mit dem Namen des Herrn beehrte. Noch itzt führt er diesen

Namen, noch itzt ist er uns heilig. Die Auferstehung Jesu ist wirklich an diesem Tage geschehen.

Es ist ein schlechter Einfall, wenn man eine außerordentliche Wirkung Gottes verächtlich zu machen, sie ein Flickwerk nennet. Die Welt ist freylich eine Maschine, aber eine Maschine in der Hand ihres Werkmeisters, der ihr allezeit gegenwärtig bleibt. Sie geht nach der einmal gemachten Einrichtung allezeit richtig fort. Will der Werkmeister etwas außerordentliches sehn lassen, so braucht er nur ein kleines Häkchen in derselben zu ändern. Wenn er will, so geschieht es, wenn er gebeut, so stehet es da. Ein seit etlichen Tagen im Grabe Gelegener soll wieder lebendig hervorgehen; sein Körper hatte schon angefangen zu verwesen, der starke Geruch setzt es außer Zweifel: die Allmacht bringt den Körper in Ordnung und bringt die abgeschiedene Seele zurück. Dies ist mir, der ich einen Allmächtigen glaube, zu glauben nicht schwer. Wie seltsam ist es und wie weit hergeholt, wenn man das Wunder zwar zugeben will, aber Gott soll den Lauf der Natur von Ewigkeit schon so eingerichtet haben, daß die Auferstehung des Lazarus von selbst in dem Punkt der Zeit erfolgete.*) Sein Leib war in

*) Joh. 11, 39 — 44.

in Gährung gegangen, von selbst hemmt sich die Gährung, der Körper wird wieder fest, das Blut wieder fließend, der Puls fängt wieder an zu schlagen, die Seele ist wieder da: und das alles natürlich, von selbst? Ich gestehe, dies ist mir zu hoch, es ist mir unbegreiflicher und unglaublicher, als eine unmittelbare Einwirkung der zu allen Zeiten gegenwärtigen Gottheit.

Der Streit ist hier nicht, ob Gott den Gang der Natur nicht so weißlich habe einrichten können, daß nach Tausenden der Jahre eine außerordentliche Begebenheit sich ereignen könne, und sich oft wirklich ereignet habe. So konnte der Regen auf das Gebet des Elias entstehn. *) Gott hatte das Gebet vorhergesehn, er hatte von Ewigkeit das Gebet zu erhören beschlossen. Vom Anfang der Dinge hatte er den Gang der Witterung so eingerichtet, daß zu der Stunde, da Elias dem ungläubigen Könige Ahab Regen versprach, eine Wolke aufsteigen und nach so langer Dürre das Erdreich begießen mußte. Die Frage ist nur, ob Gott allezeit außerordentliche Begebenheiten in den Lauf der Natur von Anfang an so eingewebet habe, und so einweben müssen, daß sie zu ihrer Zeit von selbst erfolgen. Meinem Gott ist alles möglich, und was ihm am leichtesten

 sey

*) Jak. 5, 17. 18.

sey, ist mein Verstand viel zu schwach zu entscheiden. Indessen, wenn Gott etwas Außerordentliches bey der Schöpfung in der Natur mit einketten wollen: so mußte er damals durch seine Allmacht es eben so wohl bewirken, als wenn er es nachmals in dem Punkt der Zeit bewirkt, da das Wunder geschehen soll.

Ich kann keinem vorschreiben, wie er denken soll; mir aber wird es viel leichter, mir vorzustellen, daß Gott, dessen Wille Befehl, und dessen Befehl wirkende Allmacht ist, das was wider den gewöhnlichen Lauf der Natur erfolgen soll, in dem Punkt der Zeit, da es geschehen soll, bewirken. Er setzt durch seine Allmacht das verderbte Auge in einen guten Stand, und der Blinde siehet: er stärkt die Nerven, und der Lahme gehet. Welche unnöthige Umwege, wenn die Allmacht vor sechs tausend Jahren durch tausend Häkchens und Räder etwas bewirkt, das er zu seiner Zeit durch seinen Willen bewirken kann.

Ich kann mir keine andre Wunder als göttliche vorstellen: sie sind eine wirkliche Schöpfungskraft des Allmächtigen, welche ich so wenig den bösen Geistern als Menschen zuerkennen kann. Taschenspieler haben mich durch ihre Geschwindigkeit in Erstaunen gesetzt, und wenn sie ihre Künste mir

langsam

langsam vormachten, so war alles natürlich. Große Naturkündiger können durch geheime Künste sehr auffallende Dinge bewirken, und es ist doch nichts als Natur. Von beyder Art waren die sogenannten Zauberer in Aegypten. *) Moses warf seinen Stab hin und Gott schuf ihn um in eine Schlange. Umschaffen kann kein Mensch, die ägyptischen Zauberer hatten auf eine verborgene Art Schlangen mit genommen. In der Geschwindigkeit warfen sie anstatt ihrer Stäbe die Schlangen hin. Moses schlug ins Wasser, schlug in den Nil, und er ward in Blut verwandelt. Die Zauberer schöpften aus einer neu gemachten Grube eine Schale Wasser, brachten in der Geschwindigkeit ein Pulver hinein, und das Wasser ward roth. Moses ließ Frösche über Aegypten kommen, die Zauberer brachten auf verborgene Art einige mit, und warfen sie mit einer besondern Schnelligkeit von sich. Aber Läuse hatten sie so geschwinde nicht anschaffen können. Da Moses solche schuf, konnten sie es nicht nachmachen. Ihre Kunst war vorbey, sie gestanden selbst: das ist Gottes Finger. So oft wir in der heiligen Schrift an Wunder und Zeichen zu glauben gewarnet werden, werden solche falsche Wunder verstanden. Wahre Wunder sind allezeit ein Werk göttlicher Allmacht, und solche im

Namen

*) 2 Mos. 7, 11. 12.

Namen Gottes zu verrichten, ist allezeit ein unstreitiges Creditiv einer göttlichen Sendung. Christus selbst beruft sich darauf. *) Thu ich nicht, sagt er, die Werke meines Vaters, so glaubet mir nicht: Thu ich sie aber, so glaubet doch den Werken, wollet ihr mir nicht glauben; auf daß ihr erkennet und glaubet, daß der Vater in mir ist und ich in ihm.

Aber wie unterscheiden wir göttliche Wunder vom Blendwerk und von den Werken der Kunst? Dies ist meine geringste Sorge noch immer gewesen. Der Wundarzt schneidet den Staar, und es glückt ihm, der Blinde wird sehend: aber der Mann Gottes befiehlt, sey sehend, und die Augen werden hergestellet. Ein Lahmer geht ins Bad, und kommt ohne Krücke zurück: der Mann Gottes sagt, stehe auf und wandle, und der Lahme stehet auf und wandelt. Ohne Gebrauch und äußerliche Mittel durch ein Wort einen Menschen, ein Glied umschaffen, das ist ein Werk der Allmacht. Er gebeut, so geschiehts, er sprichts, so stehet es da. Wahre Wunder haben nichts Läppisches, sie sind ihres großen Urhebers würdig. Die Wunder in Aegypten waren Plagen um einen hartnäckigen Pharao zur Loßlassung des Volks Israels aus der Sklaverey zu zwingen; und sie zwangen ihn. Die Wunder

*) Joh. 10, 37. 38.

der Jesu waren alle wohlthätig. *) Gehet hin, sagt Jesus und sagt Johanni wieder, was ihr sehet und höret. Die Blinden sehn, die Lahmen gehn, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium geprediget. So geziemt es dem Retter der Menschen, seine göttliche Macht in Werken der Liebe und Erbarmung zu beweisen. Ein einziger Fall findet sich, der Schaden verursachte. **) Ein Besessener, oder vielleicht ein Rasender, der sich einbildete, eine Legion Dämonen zu beherbergen, bat den Heiland im Namen der Dämonen, wenn er sie austreiben wolle, ihnen zu erlauben in die daselbst weidende Säue zu fahren. Der Heiland erlaubt es, die Säue wurden rasend und stürzten sich von dem jähen Ufer, darauf sie graseten ins Meer. Eine ganz besondere Ursach muß der größte Menschenfreund gehabt haben, von seiner gewöhnlichen Art zu handeln hier abzugehen. Es ist nicht möglich, daß wir alle Umstände übersehen können. Schon oft hat ein Mensch von ganz gesunden Füßen sich erkaufen lassen, auf zwo Krücken zu einem heiligen Bilde hin zu hinken, nieder zu fallen, munter aufzustehn und die Krücken als ein Denkmal der Wunderkur unter dem Bilde aufzuhängen. Sollte nicht bey den vielen

*) Matth. 11, 4. 5. **) Luk. 8, 32. 33.

len Wundern Jesu dergleichen Verdacht von einem Ungläubigen erregt seyn? Dies wäre eine hinreichende Ursach gewesen, die Tollheit des Kranken auf unvernünftige Thiere kommen zu lassen, damit die, welche es sahen und hörten, überzeugt würden, daß es bey dem elenden Menschen eine wahre Tollheit und keine verstellte, mit Jesu verabredete Sache gewesen sey.

Wie Jesus war, so waren seine Apostel, groß zeigten sie sich nur in Wunderwerken der Liebe. Auch sie machten Blinde sehend, Lahme gehend, Kranke gesund und Todten gaben sie das Leben wieder. Der plötzliche Tod des Ananias *) war kein Werk des Petrus, sondern unmittelbar von Gott. Dieser bestrafte die Heucheley und statuirte ein Exempel unter einer Gesellschaft von vielen Tausenden, die keine mit äußerlicher Macht versehene Vorsteher hatte, und blos durch die Furcht des Allwissenden in Ordnung gehalten werden mußte. Daß Petrus dessen Ehegattin den Tod gleichsam ankündigte, war blos eine Vorhersagung einer Sache, welche er im Geist vorher sahe.

*) Apost. Gesch. 5, 5. 9.

Die

Die Bibel.

Ist jemals ein Buch von großem Nutzen gewesen, und hat dabey sehr verschiedene Schicksale erfahren, so ist es die Bibel. Der ehrliche gutherzige Mann lieset es und erbauet sich. Ein scharfer Denker hört so viel Seltsames und Uebertriebnes von und aus derselben und wird irre. Der Philosoph nimmt die schönsten Wahrheiten heraus, schmückt damit sein System und legt es stille weg. Der Leichtsinnige, der seine Begierden nicht fesseln lassen will, verdrehet es und sucht es lächerlich zu machen. *Ich kann nicht leugnen*, daß ich selbst viel Zweifel über dies Buch gehabt habe: da ich es aber recht kennen gelernet, sind sie verschwunden.

Die Bibel ist nicht eine einzige Schrift, sondern eine Sammlung vieler kleinen historischen Aufsätze, Gedichte, Predigten, Briefe. Sie waren vormals auf einzelne Rollen geschrieben, seit geraumer Zeit sind sie zusammen geheftet worden, und daraus ist bey Unwissenden die Idee entstanden, als

ob

ob es ein einziges Buch wäre. Die jüdischen Schriften nennet man den alten Bund, weil sie von der besondern Verbindung handeln, welche Gott mit dem Volk Israel ehemals errichtet hatte. Die christlichen Schriften hat man im Gegensatz den neuen Bund genennet.

Die christlichen Schriften sind von den grossen Männern aufgesetzt, die Gott zur Aufklärung des menschlichen Geschlechts ausgesandt hatte. Ihre Lehre ist die Lehre Jesu, die das Gepräge der Göttlichkeit an sich hat, und die, wie wir bereits erwiesen, durch noch jetzt in ihren Folgen sichtbare Wunder bestätiget ist. Viele große Gelehrte haben ihre Göttlichkeit sehr gründlich bewiesen: aber für rechtschaffene Herzen sind diese Beweise nicht nöthig. Gold ist Gold auch ohne Attest, und die Lehre Jesu legitimirt sich selbst bey allen, die sie ehrlich untersuchen und befolgen. Mir ist immer der Ausspruch Jesu sehr auffallend gewesen: *) meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat. So jemand will des Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sey, oder ob ich von mir selbst rede.

Matthäus und Johannes, die beständig um Jesum gewesen waren, beschreiben dessen Leben und führen

*) Joh. 7, 17.

führen auch vieles aus seinen Predigten an. Sie hatten alles selbst gehört und gesehen. Was wir gesehn und gehöret haben, das verkündigen wir euch: *) Dies ist der Grund der Erkenntniß, worauf sich Johannes beruft, und nicht eine göttliche Eingebung. Es wäre auch überflüßig gewesen, wenn Gott ihnen das, was sie gesehn und gehört hatten, hätte offenbaren wollen: obgleich es leicht nöthig gewesen, daß der Geist Gottes ihnen manches wieder ins Gedächtniß zurück bringen müssen. Der Tröster, sagt Jesus, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird, in meinem Namen, derselbige wird euch alles lehren: und euch erinnern alles deß, das ich euch gesagt habe. **) In den Stellen, wo die Lehre Jesu vorgetragen wird, findet allerdings eine göttliche Eingebung statt.

Lukas giebt eine andre Quelle seiner Geschichte an. Er sagt: er habe sich nach allem bey denen, die bey Jesu gewesen, alles selbst gesehn und alles selbst gehört, genau erkundiget. ***) Was hat das Vorurtheil für eine seltsame Gewalt bey eingenommenen Seelen? Lukas soll aus einer Offenbarung geschrieben haben, und er protestiret selbst recht feyerlich gegen diese Ehre. Markus war in eben der Lage wie

Lukas;

*) 1 Joh. 1, 3. **) Joh. 14, 23. ***) Luk. 1, 1—3.

Lukas; und konnte in dem Umgang mit den Aposteln alle Nachrichten ebenfalls einziehen.

Sobald man die Geschichtschreiber des neuen Testaments von der beschwerlichen Hoheit der Theopneustie in historischen Erzählungen freygemacht hat: sobald ist ihre wahre Ehre hergestellt. Als Augenzeugen und redliche Männer behalten sie alle Glaubwürdigkeit: und die Einwürfe fallen weg, die man machen kann und muß, wenn man sie für inspirirt ansieht, oder wohl gar behaupten will, daß alles von Wort zu Wort den heiligen Schreibern von Gott in die Feder diktiret worden sey. Daß sie in Nebensachen von einander abgehen, ist bey Augenzeugen ganz natürlich: da einer mehr auf diesen, der andre mehr auf jenen Umstand gemerkt hat.

Ich machte mir das Vergnügen, mir die Schlachten des siebenjährigen Krieges von Offiziers und Gemeinen erzählen zu lassen: und ich wußte nicht, was ich denken sollte. Es waren ehrliche Männer, alle selbst bey den Schlachten gewesen, in der Hauptsache einstimmig und in Nebenumständen in ihrer Aussage verschieden. Ein alter verständiger Officier, endigte meine Verwunderung. Ein jeder, sagte er, siehet aus seinem Standpunkt verschieden, einer merkt mehr auf diesen Umstand, jener mehr auf einen andern, und ein jeder erzählt ehrlich nach seiner besondern Vor-

stellung

stellung. Daß ein Fragmentist, der daraus, daß die Evangelisten in Nebenumständen von einander abgehen, jetzt noch nach achtzehn hundert Jahren die Auferstehung Jesu verwerflich machen will: verdient meine völlige Verachtung. Ich verdenk es vernünftigen Männern, daß sie Lärm darüber bliesen, als ob unsre ganze Kirche darüber in Gefahr wäre. Auslachen würd ich den Thoren, der die berühmten Siege der Helden wegen Verschiedenheit der Erzähler mir ableugnen wollte.

Die Briefe der Apostel enthalten manche Erinnerung an ihre Gemeinden, die ein gesunder Menschenverstand lehrt: und hierzu wäre eine göttliche Offenbarung überflüßig gewesen. Ein jeder Vernünftiger weiß, daß um nicht anstößig zu werden, man in Kleidung überhaupt und so auch in Bedeckung des Haupts nach dem Gebrauch des Orts und der Zeit sich richten müsse. Wenn Paulus hierüber vernünftig urtheilt, *) so hat er blos den damaligen Gebrauch vor Augen. So eröffnet er auch sein Bedenken über das Heirathen blos nach den gefährlichen Umständen der damaligen Zeit: und daß er dazu keine unmittelbare Erleuchtung von Gott empfangen, sondern aus eigener Ueberlegung rede, sagt er mit

 klaren

*) 1 Kor. 11, 4 — 16.

klaren Worten. *) Von den Jungfrauen hab ich kein Gebot des Herrn: ich sage aber meine Meynung, als ich Barmherzigkeit erlangt habe von Gott, treu zu seyn. So meyne ich nun, solches sey gut um der gegenwärtigen Noth willen, daß es dem Menschen gut sey, also zu seyn. Einem Timotheus räth er um seines schwachen Magens willen etwas Wein zu nehmen; er bestellet beym Beschluß seiner Briefe Grüße an seine Bekannte, er erwähnet besonderer häuslichen Umstände: wer wollte so schwach seyn, und hiebey von einer göttlichen Eingebung träumen? Ich glaube auch nicht, daß vernünftige Vertheidiger der wörtlichen Inspiration sie auf dergleichen Sachen ausgedehnet haben.

Aber die Hauptsache in diesen Briefen ist und bleibt doch allezeit die Lehre Jesu: und sie sind es, woraus wir Unterricht in der Religion und Beweise nehmen müssen. Hier erwarten wir mit vollem Recht ein göttliches Licht. Der Heiland hatte die Apostel zu Lehrern der Welt bevollmächtiget, und durch den Geist Gottes sie in alle Wahrheiten zu leiten versprochen. Den ersten Grund ihrer Erkenntniß hatten sie allerdings durch den Unterricht Jesu gelegt: aber sie waren so voller Vorurtheile gewesen,

*) 1 Kor. 7, 25. 26.

wesen, daß sie ihren göttlichen Lehrer nicht verstanden hatten. Die irrige Meynung der Gelehrten und Ungelehrten unter den Juden von ihrem Meßias war auch bey ihnen recht eingewurzelt. Sie erwarteten einen Held, der sie nicht nur von der Herrschaft der Römer befreyen, sondern auch die benachbarte Völker überwinden und die stolze jüdische Nation wieder zu dem Flor erheben sollte, in welchem sie zur Zeit seines Ahnherrn, des Davids, gestanden hatte. So viel ihnen auch Jesus von seinem Leiden und Sterben vorgepredigt hatte, hatten sie es doch nicht geglaubt. Daher wankte ihr Glaube bey der Kreuzigung Jesu und ihre Hoffnung ward irre. Sie ermunterten sich zwar und lebten aufs neue auf, da sie den auferstandenen Heiland erblickten: und doch waren sie noch immer von der Hoffnung eines weltlichen Reichs eingenommen. Ich erstaune über die seltsame Frage, die sie auch damals noch an den Heiland thaten: *) *Herr, wirst du auf diese Zeit aufrichten das Reich Israel?* Der Heiland kannte die Schwäche, in der sie sich auch noch damals befanden: er giebt ihnen keine deutliche Antwort, sondern wiederholt nur seine vormals gegebene Verheissungen. **) *Es gebühret euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der*

*) Apost. Gesch. 1, 6.
**) Apost. Gesch. 1, 7.

Vater seiner Macht vorbehalten hat: sondern ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird; und werdet meine Zeugen seyn zu Jerusalem, in ganz Judäa und Samaria und bis ans Ende der Erden. In wenig Tagen, am jüdischen Pfingstfest ging diese große Verheißung in ihre Erfüllung. *) Sie wurden alle voll des heiligen Geistes: und fingen an zu predigen mit andern Zungen, nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen.

Dies war der merkwürdige Tag, da der Schöpfer der Geister richtige, feste und lebhafte Begriffe der ganzen christlichen Religion in dem Geist der Schüler Jesu erschuf und sie zu Doktoren der Theologie öffentlich einweihete. Nun waren die Apostel Gottesgelehrte im höchsten Grade, und ohne weitern Unterricht redeten sie die großen Thaten Gottes. **) Ihre Lehren waren göttliche Wahrheiten, ihre Predigten Gottes Wort. Dies behauptet Paulus mit Recht: ***) darum auch wir, sagt er, ohne Unterlaß Gott danken, daß ihr, da ihr empfinget von uns das Wort göttlicher Predigt, nahmt ihr es auf, nicht als Menschenwort, sondern, wie es denn wahrhaftig ist, als Gottes Wort. Ist der münd-

*) Apostg. 2, 4.
**) Apostg. 2, 11.
***) 1 Theß. 2, 13.

mündliche Vortrag Gottes Wort, so ist es gewiß auch der schriftliche. Der Schall verfleucht; aber die Schrift bleibt bis ans Ende der Tage der Grund unserer Erkenntniß.

Ohne Worte können wir nicht denken, noch das Gedachte behalten. Die Ideen, die am Pfingstfest in ihnen von Gott erwecket worden, waren wohl unstreitig mit Worten verbunden, welche sie behalten und in ihren Predigten und Briefen oft gebraucht haben: ob sie aber diese immer in eben der Ordnung und keine andere Worte in Reden und Schriften gebraucht, ist eine ganz andere Frage. Der König sendet einen Gesandten an einen fremden Hof; er unterrichtet ihn genau von seinen Absichten und Willensmeynungen; er braucht nothwendig Worte: aber dies ist die Meynung nicht, daß der Gesandte sich keiner andern Worte und keiner andern Verbindung bedienen sollte. Der Gesandte muß sich oft über einen Satz weitläuftig erklären und weit mehr Worte machen: und dennoch sagt er allezeit mit Recht im Namen und auf Befehl meines allergnädigsten Herrn. Gerade dies war auch die Lage der Apostel. Sie hatten einmal eine richtige und vollständige Instruktion von Gott empfangen, nach welcher sie lehrten. Bald trugen sie ihre Lehre kurz, bald weitläuftig vor. Bald widerlegten sie Irrthümer, bald bestraften sie Sün-

 den.

den. Bald suchten sie ihre Lehre zu erläutern, bald durch neue Beweisthümer nach der Fähigkeit und den Begriffen ihrer Leser zu befestigen. Sie hatten also weit mehr Wörter, mehr Redensarten nöthig, als ihnen von ihrem Herrn bey ihrer Instruktion waren mitgegeben worden.

Eine göttliche Eingebung der Lehre in den Schriften der Apostel hat von Anfang her die christliche Kirche geglaubet: nur erst im siebzehnten Jahrhundert fiel man im Streit wider die römische Kirche auf einen neuen Einfall. In kurzer Zeit wird das Neue alt, und die erste richtige Meynung selbst unserer würdigen Reformatoren wird von Unverständigen schon für eine Ketzerey angesehen. Man fing an, alle und jede Worte, in allen und jeden Verbindungen, als göttliche Eingebungen zu behaupten. Man führte die Verheißung Jesu an: wenn sie euch nun überantworten werden vor Könige und Fürsten, so sorget nicht wie, oder was ihr reden sollt, denn es soll euch gegeben werden, was ihr reden sollt. Denn ihr seyd es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet, *) Es ist bekannt, daß geringe Leute, wenn sie

*) Matth. 10, 19. 20.

sie vor große Herren geschleppet werden, erschrecken und verstummen. Bey solchen Vorfällen war ein außerordentlicher Beystand den armen Jüngern höchst nöthig: allerdings mußte ihnen zu der Stunde gegeben werden, was und wie sie reden sollten. Ein ganz andrer Fall ist es aber, wenn ein Paulus geruhig und gelassen vor seinem Tisch in der Kammer sitzt, und Sachen, die er hundertmal geprediget hatte, schriftlich aufsetzt. Hier sehe ich keine Ursachen einer göttlichen Eingebung; alles war ihm bekannt.

Und wie schädlich kann diese Meynung werden? Man sieht die große Verschiedenheit des Stils vor Augen, und ein und eben derselbe Geist soll alles diktirt haben! Ich kenne die Ausflüchte, die man macht, sie thun einem denkenden Geist nicht Genüge. Der Stil ist oft schlecht, ausschweifend, verworren, nnd manche Ausdrücke übertrieben. Woher schwitzen sonst Kenner der Sprachen und Alterthümer über manchen Stellen, und lassen sie doch zuletzt in ihrem Dunkel zurück? Je schlechter der Stil, je mehr Ehre für die heiligen Schriftsteller, wenn man ihnen den Stil überläßt. Der schlechte Stil ist ein offenbarer Beweis, daß sie wirklich die Männer gewesen, die sie seyn wollen, Fischer und Handwerker: und da ihre Lehre alle Weisheit der

Weisen übertrift, und unendlich mehr, als alle Weisheit der Weisen ausgerichtet hat: so wird eine außerordentliche göttliche Kraft in ihnen eben dadurch recht sichtbar. Legt man aber den schlechten Stil Gott bey, welch ein Kontrast! der fromme Denker stutzt und geräth auf Zweifel; ich rede aus Erfahrung: der leichtsinnige Spötter lacht aus vollem Halse. Recht sehr kränken mich die Spöttereyen der Ungläubigen: aber nicht weniger kränkt es mich, wenn übertriebene Lehren der Theologen das Hohngelächter verursachen.

Man bleibe bey der Bibel. Jesus verspricht seinen Jüngern seinen Geist, der sie alles lehren werde, was sie nicht wüßten, und sie erinnern alles dessen, was er ihnen gesagt hätte. Es war allerdings nöthig durch eine außerordentliche Wirkung einen richtigen Begriff der Lehre Jesu in ihrem Zusammenhange bey den Aposteln hervorzubringen. Es war nöthig, mit denen der Vernunft unbekannten Ideen Wörter in ihrem Verstand zu verbinden, die die Apostel behielten und brauchten. Paulus sagt ausdrücklich: wir lehren die von Gott geoffenbarte Weisheit nicht mit Worten, welche die menschliche Rhetorik lehrt, sondern mit Worten, die der Geist Gottes lehret: da wir die inspirirten Lehren mit inspirirten Worten vortragen. *) Mehr war nicht nöthig,

*) 1 Kor. 2, 13.

nöthig, um, ohne Gefahr des Irrthums, die Völker zu lehren und sichere Urkunden auf die Nachwelt zurück zu lassen.

Mit Ehrfurcht lese ich die Reden Jesu in den Evangelisten, weil derselbe die Wahrheit selber ist. Mit Ehrfurcht les ich auch die Briefe der Apostel, ich nehme ihre Lehren als göttlich an: und, wenn ich etwas schlechtes im Ausdruck finde: so werf ich solches auf die natürliche Ungeschicklichkeit der Männer, die Gott mit Fleiß zu einem so großen Werk erkohren, damit ihre Lehren nicht als ihre eigene Weisheit, sondern als ein göttlich Licht erkannt werden sollten.

Sollt ich wohl zu weit gehen, wenn ich manche nicht recht passende Gleichnisse, manche nicht schließende Beweisgründe auf die Rechnung der Apostel setze? Nicht nur möglich ist es, sondern auch eine Sache der täglichen Erfahrung, daß Männer, die die Lehrsätze richtig verstehn und richtig vortragen, unschickliche Erläuterungen und unrichtige Beweisthümer vorbringen, zumal, wenn solche bey andern schon gebräuchlich geworden. Darf ich ein Exempel anführen? Daß Christus besser worden, denn die Engel, ist unstreitig; daß Paulus aber zum Beweis den 8ten Psalm anführet, ist mir unbegreiflich: da

da dieser Psalm die Würde des Menschen nach der Schöpfungsgeschichte besingt. Wie kann ein Christ den 7ten Vers von Christo verstehn, dessen Herrschaft auf etwas höheres gehet als auf Schafe und Ochsen? Und mir ist es wenigstens unmöglich den hochgelobten Sohn Gottes so gering zu schätzen, daß ich ihn des Andenkens seines Vaters unwerth achten und sagen solle: was ist er, daß Gott sein gedenkt: und daß Gott sein sich annimmt. Daß Christus selbst ihn auf sich deute, ist eine leere Einbildung: Christus deutet diesen Psalm auf die im Tempel lobsingenden Kinder. Ich unterwerfe diesen Gedanken der Untersuchung rechtschaffner und unpartheyischer Gelehrten.

Auch ohne die Offenbarung Johannis bleibet die Lehre Jesu stehen: und es ist an dem Verfasser derselben von Anfang her gezweifelt worden. So viel bin ich überzeugt, daß ihre Weissagungen weder auf unsre Zeiten, noch auf die verfloßnen Jahrhunderte bis aufs dritte Jahrhundert zurück gehn. Daß die christliche Kirche unter dem Konstantin die herrschende geworden, die Trennung der Kirche in die lateinische und griechische, die entsetzliche Verfinsterung der ersten, die Unterdrückung der Wahrheit, die Aufklärung derselben durch die Reformation, alle diese so große und merkwürdige Entwickelungen werden mit keinem Wort in der Offenbarung gedacht. Die Stellen, welche einige Erklärer

derselben hierher deuten wollen, enthalten nichts verständliches: und ich fordere mit Recht, daß auch die dunkelste Weissagung bey ihrer Erfüllung deutlich werde. Ist die Offenbarung göttlich, so ist sie mit dem Untergang Jerusalems und des jüdischen Reichs in ihre Erfüllung gegangen, und hat damals den Christen verständlich und nützlich seyn können. Der Verfasser der Offenbarung bezeugt auch selbst, daß die Erfüllung seiner Weissagungen nicht erst nach achtzehn hundert, sondern bald zu erwarten sey. Er sagt: *) dies ist die Offenbarung Jesu Christi, die ihm Gott gegeben hat, seinen Knechten zu zeigen, was in der Kürze geschehen soll. Beym Beschluß derselben wiederholet er diese Versicherung: **) Diese Worte sind gewiß und wahrhaftig. Und Gott, der Herr der heiligen Propheten hat seinen Engel gesandt, zu zeigen seinen Knechten, was bald geschehen muß. Siehe ich komme bald; ja, ich komme bald. Amen.

*) Offend. 1, 1. **) Offenb. 22, 6. 21.

Das

Das alte Testament.

Ist ein Christ dieses als göttlich zu verehren verbunden? Allerdings; wenigstens die vornehmsten Stücke desselben. Wenn der Apostel Paulus dem Timotheus die heiligen Schriften empfiehlet: so siehet er zwar ohnstreitig auf seine und der andern Apostel bereits bekannte Briefe und historische Schriften; wir können aber doch die Schriften des alten Bundes nicht wohl ausschließen. Wenigstens hat unser Heiland ohnstreitig diese Schriften vor Augen, wenn er sagt: sucht in der Schrift, denn ihr meynet, ihr habet das ewige Leben darinnen und sie ists, die von mir zeuget. *) Er beruft sich insbesondere auf den Moses, David und die Propheten.

Das jüdische Volk ist besonders vor allen Nationen in der Welt von der Vorsehung ausgezeichnet. Alle Völker sind verschwunden, kaum finden wir von ihrem Namen und Sitten noch etwas in Büchern. Wo ist der rauhe, ehrliche Deutsche, der groß-

*) Joh. 5, 39.

großmüthige Römer, der weise Athenienser, und wo sind ihre Nachkommen zu finden? Der Israelit ist noch da: durch Jahrtausende hat er sich unvermengt mitten unter andern Nationen unverändert in seinen Gesetzen und Sitten erhalten. Er ist ein sichtbarer Beweis von der Wahrheit seiner wundervollen Geschichte. Noch jetzt wirken in ihm die grossen Thaten Gottes auf Sinai unglaubliche Standhaftigkeit und Hoffnung. Moses der Stifter dieses Volks muß ein göttlicher Mann gewesen seyn, und seine Schriften verdienen vorzüglich meine Aufmerksamkeit. Es ist wahr, es kommen Stellen darinn vor, die mir sehr auffallen; aber theils sind sie selbst durch ihr Alter dunkel und in einer schon längst ausgestorbenen Sprache geschrieben; theils sind wir von Vorurtheilen alter falscher Erklärungen so eingenommen, daß wir sie weder verstehen wollen, noch können. Wir haben noch mehr als einen Jerusalem nöthig, der Verstand und Herz genug hat, das Dunkle aufzuklären. Man lese nur seine Erklärung über das zweyte und dritte Kapitel des ersten Buchs Mosis, und über die Geschichte Bileams.

David, so sehr die Spötter sich gegen ihn verbunden haben, bleibt mir allezeit ehrwürdig, und den großen Fürsten des Alterthums, welchen die

Ungläu-

Ungläubigen noch jetzt Weihrauch streuen, weit vorzuziehen. Er war ein feuriger Prinz, er trauete seinen Kräften zu sehr, er fiel, und fiel nur einmal. Er sahe von seinem Pallast eine Frau baden, er war neugierig sie kennen zu lernen und glaubte nicht, daß ein Blick ihm so gefährlich werden könne. Er ließ sie rufen, er fieng an zu scherzen, der Fehltritt war geschehen. Um ihn zu decken, ließ er ihren Gemahl, der auswärts bey der Armee stand, rufen. Er kam, er hatte etwas Verdächtiges gehört, er wartete auf Beweis und war auf keine Weise zu bewegen in sein Haus und zu seiner Gemahlin zu gehen. Schon zitterte David. Die Kronen saßen damals so feste nicht auf den Köpfen der Monarchen: man erinnere sich nur der Geschichte der Tarquinier in Rom. Aufruhr und Blutvergießen war unvermeidlich: und den Tod tausender zu verhüten opferte David das Leben eines einzigen auf. Die unmenschliche Grausamkeit an den Bürgern von Rabba liegt in einer unrichtigen Uebersetzung, *) und die andern Vorwürfe lassen sich leicht ablehnen. David war ein erleuchteter Prophet: er hat von dem Meßias deutlich geweissagt, ich will nur ein Beyspiel anführen. **) Jehova sprach zu dem Herrn, setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde unter deine Füße werfe; welche Worte der Meßias selbst

*) 2 Sam. 12, 31.　**) Ps. 110.

selbst auf sich deutet. *) Die Gesänge dieses Davids sind voller Geist und göttlicher Gesinnung. Ich weiß, man stößt sich an einigen Psalmen, in welchen er den Fluch den Feinden seines Volks ankündiget. Wir haben nicht Ursach solche durch die Rauhigkeit der damaligen Sitten und durch die noch nicht genug verfeinerte Moral des jüdischen Volks zu entschuldigen. Nicht Anwünschung der Strafen, sondern Ankündigung derselben findet sich hier. David als ein Mann Gottes siehet die Strafgerichte Gottes im Geist schon kommen und kündiget sie mit einer Genehmhaltung an. So sahe er die Zerstörung Babels durch den Kyrus voraus: und wünscht dem Glück, der das Werkzeug der vergeltenden Gerechtigkeit Gottes seyn sollte. **)

Du zur Verwüstung verurtheiltes Babel!
Heil dem, der dir vergilt, was du uns thatest!
Heil dem, der deine Säuglinge ergreift
Und sie am Fels zerschmettert!

Auch der liebreichste Menschenfreund verehrt die Gerechtigkeit des, der aller Welt Richter ist.

Mit Bewunderung les ich die Propheten und erstaune über ihre Erkenntniß von dem großen Schö-

pfer

*) Matth. 22, 42 — 45.
**) Ps. 137, 8. 9.

pfer und Erhalter der Welt. Daß nur ein Gott sey, daß er allgegenwärtig, unendlich, allmächtig, allwissend und von der vollkommensten Gerechtigkeit und Güte sey, predigen sie mit solcher Zuversicht und Freudigkeit: daß man leicht sieht, was für ein Geist in ihnen rede. Ihre Moral ist unverbesserlich und ihre Weissagungen lassen keinen Zweifel an ihrer göttlichen Begeisterung übrig. Man lese nur mit Aufmerksamkeit, wie umständlich die Eroberung Jerusalems vom Nebukadnezar, die Wegführung des jüdischen Volks nach Babel, und die durch den Kyrus den Juden wiedergeschenkte Freyheit, die kein Mensch vermuthen konnte, von den Propheten vorhergesagt wurde: und wir wissen aus den sichersten Geschichten, daß nicht der geringste Umstand an der Erfüllung gefehlt hat. Hätten wir hinlängliche Nachrichten von den Schicksalen anderer Völker: so würden wir die Weissagungen, die wir über sie bey den Männern Gottes finden, besser verstehn, und ihre Erfüllung genauer zeigen können. Mit Vergnügen hab ich einige Weissagungen Daniels mit der Geschichte der Syrer verglichen und habe ihre genaue Uebereinstimmung bewundern müssen.

Aber die andern Bücher des alten Testaments? Angeführt von ihnen wird keines von Jesu und den

Aposteln

Aposteln: und ihre Verfasser sind theils ungenannt, theils ist keiner, von welchen sich eine göttliche Eingebung erweisen läßt. Das Buch Josua, der Richter, Ruth enthalten Geschichte, die die Verfasser ohne Offenbarung wissen konnten. Samuel war allerdings ein Mann Gottes, er hat aber die nach ihm genannten Bücher nicht verfertigen können. Die sechs letzten Kapitel des ersten Buchs und das ganze andre enthalten Geschichte, die nach seinem Tode sich ereignet haben. Eßra und Nehemia beschreiben Geschichte, wobey sie nicht nur gegenwärtig, sondern mit die Hauptpersonen waren. Esther ist eine Geschichte zu ihrer Zeit, oder kurz darauf abgefasset. Hiob ist ein Gedicht der herrlich belohnten Geduld. Salomon war ein weiser und gelehrter Herr, es findet sich aber kein Beweis einer göttlichen Eingebung: seine Sprüche und sein Prediger sind Philosophie. Die Fragen: wer fähret hinauf gen Himmel und herab? Wer faßt den Wind in seine Hände? Wer bindet die Wasser in einen Schlauch? Wer hat alle Ende der Welt gestellet? Wie heißet er und wie heißt sein Sohn? Weißest du das? erfordern keine unmittelbare Offenbarung. Den Schöpfer kannte er als Israelit und Weltweiser, und vom Meßias hatte er genug von seinem Vater gehört.

Es finden sich in allen angeführten Büchern selbst keine innerliche Kennzeichen ihrer Göttlichkeit: sondern vielmehr manches, das uns Bedenklichkeit verursacht. Nur ein Beyspiel anzuführen, der Verfasser des andern Buchs Samuelis, der nach seiner noch rohen Idee von Gott, wie noch jetzt mancher unverständige Mensch unter den Christen, Gott alles Gute und Böse zuschreibet, sagt ausdrücklich: Gott habe den David zu Zählung des Volks gereizt. *) Der Verfasser der Chronike hingegen, der die Lehre von den Dämonen in dem babylonischen Gefängniß eingesogen, sagt: und der Satan stund wider Israel, und gab David ein, daß er Israel zählen ließ. **) Offenbar ist es hier, daß sich beyde Geschichtschreiber widersprechen, und meiner Einsicht nach irren sie beyde; ein jeder urtheilt nach seiner Einsicht.

Die Geschichte des Simsons giebt den Ungläubigen reichen Stoff zu Einwürfen gegen die heilige Schrift. Es ist wahr, wir behalten noch immer Waffen genug auch das Buch der Richter zu vertheidigen. Eine wirkliche, abgestorbene und schon einmal verlohren gewesene Sprache, von der nur ein

*) 2 Sam. 24, 1.

**) 1 Chron. 22, 1.

ein kleines Buch, die Bibel übrig ist, kann selbst unerklärliche Dunkelheiten haben; die ganz andre Lebensart und uns ganz fremde Umstände machen nach vielen Jahrtausenden auch die leichtesten Begebenheiten uns räthselhaft: ich halte es aber wider die Klugheit, mit Sachen, die nicht eigentlich die Lehre Jesu betreffen, die Zeit zu verderben. Ich sage zum Spötter: glauben Sie vom Simson, was Sie wollen, das gehet meinen Glauben nichts an: und seine Weisheit hat auf einmal ein Ende. Nichts als kleine Geschichte sind es, Simsons Eselskinnbacken, seine Haarlocken, Bileams Esel und dergleichen, womit sie sich gerüstet haben. Versagt man ihnen hier den Kampf, so haben sie nichts weiter in ihren Köpfen und der Christ hat Ruhe. Ich lasse einem jeden meiner lieben Brüder die Freyheit, so viel Bücher zu kanonisiren als er will, ich hoffe, er wird sie mir auch lassen. Ich verehre sie als unschätzbare Quellen der alten Geschichte, und habe sie mit Nutzen und Vergnügen gelesen.

Alles, was diese Bücher zum Beweise ihrer Göttlichkeit vor sich haben, ist dieses, daß sie den unstreitig göttlichen Schriften beygefügt sind. Es mag dies Esra, oder ein anderer gethan haben: so ist uns doch dazu weder eine göttliche Offenbarung, noch ein göttlicher Befehl bekannt gemacht worden. Esra handelte nach Absichten, die ihm hinlänglich

waren; wenn er auch nicht selbst alle Schriften für göttlich annahm. Er suchte vornehmlich die ältesten Urkunden der Geschichte seines Volks vom Untergange zu retten. Wegen der außerordentlichen Hochachtung für den Salomo nahm er auch drey von dessen Schriften in seine Sammlung auf: aber eben durch diese Aufnahme, sonderlich des dritten Stücks, macht er seine ganze Sammlung untüchtig, einen Beweis für die Göttlichkeit der darinn aufgenommenen Schriften abzugeben. Das Hohelied Salomonis ist ein Meisterstück der alten Dichtkunst: aber nicht von Gott. Es ist ein Liebesgedicht, so buhlerisch geschrieben, daß es ein sehr unempfindsames Herz seyn muß, in dem nicht die Lesung desselben unnöthige und gar nicht bessernde Vorstellungen wirken sollte. Die Juden selbst verbieten es einem Manne vor dem dreyßigsten Jahre zu lesen, und so hoch sie ihre heilige Schriften verehren, lesen sie es doch nicht in ihren öffentlichen Versammlungen. Sollten die Christen nicht wenigstens eben so vorsichtig seyn und es von der Kanzel, ja aus der Sammlung der heiligen Schriften ganz weglassen. Ich weiß die schönen mystischen Wendungen, die man diesem Buche giebt, zwey Jahr hab ich von einem frommen Prediger in einer Erbauungsstunde sie mir erklären lassen: der gute Mann hätte meine und seine Zeit klüger anwenden sollen.

Pauli

Pauli Worte in dem andern Brief an den Timotheus sind mehr wider als für die Theopneustie dieser Bücher. Wenn auch diese Worte auf die Schriften des alten Testaments mitgehn: so sagen sie doch nicht, daß alle die in eine Sammlung gebrachte Bücher von Gott eingegeben sind; sondern sie setzen das Merkmal fest, an welchem man die wahren göttlichen Bücher von andern unterscheiden müsse. Wir bleiben bey Luthers Uebersetzung. Alle von Gott eingegebene Schrift ist auch nützlich zur Lehre, zur Strafe, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sey vollkommen zu allem guten Werk geschickt. Man zeige mir diesen Nutzen beym Hohenliede Salomonis; ob ich gleich nicht leugne, daß in den andern nicht erwiesenen theopneustischen Büchern schöne und erbauliche Lehren vorkommen.

Da die protestantische Kirche durch so vieler Herren Lande zertheilet ist; so wird die Uebersetzung des seligen Luthers in der Kirche und auch in den Häusern des gemeinen Mannes beybehalten werden müssen. Für letztere wünschte ich einen weißlich eingerichteten Auszug mit deutlichem und etwas grossem Druck: damit die Männer und Söhne die Bibel bey dem schwachen Lampenschein deutlich ihren spinnenden Weibern und Töchtern vorlesen und die langen Abende nutzen könnten. Verständige Leser

würden wohl thun, eine Uebersetzung für sich zu gebrauchen, die mehr nach dem Grundtext sowohl, als auch nach unserer jetzigen Mundart eingerichtet wäre. Bey den vielen Uebersetzungen muß endlich etwas vortreffliches heraus kommen; ein jeder versuchts aufs Beste zu machen und er findet doch etwas. Die wohlgerathenen Stücke der verschiedenen Uebersetzer müßte man zusammenbringen, als die kleinen Propheten des Konsistorialraths Struensee in Halberstadt und die Psalmen des Professor Knapps in Halle. Kurze Umschreibungen machen den Text leicht und verständlich, ob sie gleich den großen Fehler haben, daß auch der redlichste Mann seine irrige Meynung unvermerkt hineinschiebt. Des Reichsgrafen von Lynar Umschreibung der historischen Bücher des neuen Testaments und der apostolischen Briefe sind besonders zu empfehlen.

Ehe ich diesen Artikel schließe, muß ich noch eine Anekdote anführen. Ein Bibelfreund wurde von einem Anhänger des Voltaire der Bigotterie beschuldiget, und er antwortete lächelnd: und Sie sind bigotter als ich. Ich habe noch allezeit die Einwürfe, die Sie gegen meine Bibel gemacht, untersucht; Sie aber glauben so blindlings an den Voltaire, daß Sie sich noch nie die Mühe gegeben haben, meine wichtigen Einwürfe zu prüfen. Und wenigstens hab

ich von meinen Aposteln mehr Ehre als Sie von dem Ihrigen. Tugendhaft und ehrlich sind wenigstens mein Paulus und Johannes: aber Ihr Voltaire! Ich will die schlechten Handlungen nicht anführen, die öffentlich von ihm erzählt werden, ich rede nur von dem, was ich selbst gesehn habe. Seine unzüchtigen Schriften sind die schändlichsten Zoten und haben unsre Jugend verderbt, und seine Lehrbücher starren von unverschämten Lügen und giftigen Lästerungen. Voltaire sey immer ein Feind meiner Bibel: aber er streite mit Gründen. So aber ist er ein niederträchtiger Lästerer. Er dichtet muthwillig Geschichtchens in dieselbe hinein, um spotten zu können; dies ist unredlich, verdienet Verachtung und Abscheu. Sollte Gott ein so schlechtes Herz erwählet haben, Wahrheit und Heil in der Welt zu verbreiten, und ein würdiger Reformator zu werden?

Doch sprech ich dem Voltaire nicht allen Nutzen ab. Dies ist die Weisheit meines Gottes, auch die ärgste List eines bösen Geistes zum Besten zu lenken: und dies ist die Ursach, warum er ihn in seiner besten Welt duldet. Unter die großen Wahrheiten der Religion sind in den dunkeln Zeiten manche elende Menschensatzungen gemenget worden, und wir waren ihrer von Kindheit an so gewohnt, daß

wir das Ungereimte darinn nicht fühlten. Die schärfste Satyre eines gottlosen, aber witzigen Spötters mußte uns die Augen öffnen. Irrthum und Thorheit konnten sie nicht aushalten: aber die Wahrheit blieb und erschien in desto reinerem Glanze.

Aberglau-

Aberglaube, Unglaube, vernünftiger Glaube.

Ohne hinlängliche Gründe glauben ist nicht allemal eine Schwäche des Verstandes, sondern oft ein Mangel der Aufmerksamkeit. Wir lernen Säze in unserer Kindheit, wir glauben sie, ehe wir denken können, und behalten sie nachmals im Alter bey. Ein Fehler, den wir in Religionssachen bey Männern finden, die in philosophischen und mathematischen Wahrheiten glänzende Proben ihres Verstandes gegeben haben. Auf eben diese Art wird es sogar möglich, daß vernünftige Menschen etwas unmögliches, offenbare Widersprüche glauben und behaupten können. Ein Dienst Gottes im Morden der Menschen, welche widersprechende Idee! Der beste Vater freuet sich, wenn seine Kinder wegen verschiedener Deutung seiner Befehle sich die Hälse brechen: da seine erste und vornehmste Instruktion Liebe, Sanftmuth, Versöhnlichkeit, Geduld ihnen aufs nachdrücklichste einschärft! Wie unver-

vernünftig hat man so viel Jahrhunderte in der römischen Kirche gedacht und viel heilige Eiferer unter ihnen denken vielleicht in ihrem Herzen noch nicht besser! Die besten Menschen, die nicht alles glauben wollten noch konnten, hängen, köpfen, lebendig verbrennen, war der heiligste Gottesdienst, und die größten Belohnungen im Himmel versprach man reichlich den grausamsten Henkern. Gottlob wir Protestanten beflecken unsre Hände nicht leichtlich mit Blut: aber unsre Brüder, die anders denken als wir, zu verfolgen, um Ehre und Brod zu bringen und sie der Hölle übergeben und das alles zur Ehre Gottes und unsers liebreichen Heilandes Jesu Christi, ist in den Augen mancher großen und kleinen Päbste unter uns noch immer eins der größten Verdienste geblieben. Welch ein Widerspruch!

Der gerechteste Richter verurtheilt ganze Nationen zur entsetzlichsten Marter blos deswegen, weil sie eine Verordnung nicht beobachtet, die er ihnen auf keine Weise bekannt zu machen für gut befunden hatte. Ein gerechter Richter und eine schreyende Ungerechtigkeit, was kann widersprechender seyn? Und doch haben so viel große Theologen in der ganzen Christenheit, der Protestant, der Grieche, der Römer durch das fälschlich sogenannte Glaubensbekenntniß des Athanasius verführt, ehrlich es geglaubt

glaubt und heftig vertheidiget. Millionen Menschen, die von Christo nie etwas gehöret hatten, die armen Amerikaner, die ein unbeschifftes Meer von der christlichen Welt trennete, werden alle der Hölle zugesprochen. Denn das Symbolum, ob es gleich offenbar unächt ist, befindet diese unbegreifliche Grausamkeit löblich und recht.

Unser Heiland sagt zwar selbst: *) wer nicht glaubt, der wird verdammt werden; aber in welcher Verbindung sagt dies der Heiland? Sagt er nicht vorher ausdrücklich: gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur? Und dann fährt er fort: wer da glaubt und getauft wird, wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden. Höchst billig ist unser Heiland, er setzt voraus, daß die Menschen hinlänglich unterrichtet und dann erst, wenn sie ihr Herz verstockten, und muthwillig nicht glaubten, dann erst spricht er das Urtheil der Verwerfung. Nie hat Jesus eine unüberwindliche Unwissenheit verdammt. Von dem, dem viel anvertrauet ist, fordert er viel: von dem, dem wenig anvertrauet ist, fordert er wenig. Er verwirft den Knecht, der nur ein Pfund hatte, nicht deswegen, daß er so wenig hatte: sondern darum, weil er von dem wenigen nicht den geringsten Ge-

brauch

*) Mark. 16, 16.

brauch gemacht. Wie viel Schaden hat der abscheuliche Satz: Außer der Kirche ist kein Heil, angerichtet? wie viel rechtschaffene Männer haben sich daran gestoßen, wie viel Ungläubige sind dadurch zu den giftigsten Spöttereyen veranlaßt worden? In meiner Bibel ist kein Widerspruch, und wenn er sich an einem Ort zu finden scheint, so hat ihn gewiß ein unvorsichtiger Ausleger hineingetragen.

Aber widersprechend und unbegreiflich sind zwey himmelweit unterschiedne Dinge. Unbegreiflich ist mir alles, was ich mir nicht deutlich vorstelle, von welchem ich nicht, wie es ist, wie es geschieht, erklären kann. Ein Nordlicht erleuchtet den halben Himmel, der Magnetstein hebt eine eiserne Stange empor, ohne sie sie zu berühren: ich seh es, versteh es nicht, und glaub es doch mit der ganzen vernünftigen Welt. Tausend und wieder tausend Dinge seh ich um mich, die mir unerklärlich sind. Ich bin mir selbst unerklärlich. Die Verbindung des Leibes und der Seele ist ein Geheimniß, worüber die größten Weltweisen sich müde gedacht haben, und auch jetzt noch nicht begreifen können. Die Unbegreiflichkeit einer Sache macht dieselbe weder unglaublich noch verwerflich. Hat sie hinreichende Gründe, oder sichere Erfahrung für sich, so ist sie wahr: und die engen Schranken meines Verstan-

des

des sind blos die Ursach, daß ich sie nicht durchschauen kann.

Begreiflich und unbegreiflich sind ohnedem nur relativische Ideen, indem dem einen Geist etwas begreiflich seyn kann, was dem andern unbegreiflich ist. Etwas nicht glauben wollen, weil ich es nicht verstehe, würde der gröbste Stolz, der größte Unsinn seyn. Ich müßte nicht glauben, daß ich sehe und höre, weil ich das eine so wenig als das andere begreifen kann.

Daß in der Bibel mir unbegreifliche Sachen vorkommen, würd ich vermuthen, eh ich sie gelesen hätte: da in derselben von Gott und göttlichen Rathschlüssen Unterricht gegeben wird. Ist die Körperwelt mir ein Räthsel: wie wäre es möglich, daß in der Geisterwelt, noch mehr in Gott selbst, nicht viel dunkeles für unser schwaches Auge sich finden sollte.

Eine Wahrheit, die richtig erwiesen ist, kann dennoch Schwierigkeiten bey sich führen: und es können Einwürfe dagegen gemacht werden, die ich, auch vielleicht ein anderer, nicht heben kann. Unser Auge siehet nicht scharf genug. Wahrheit bleibet allezeit Wahrheit: sie hat aber zuweilen zum Unglück etwas, das den Neigungen dieses oder jenes Herzens

zens nicht schmeichelt: und dann ist es keine Liebe zur Wahrheit, sondern eine geheime Tücke des Herzens, wenn man hundertmal gemachte und hundertmal abgewiesene Zweifel immer von neuem wieder vorbringt und ihnen noch dazu eine spöttische Wendung giebt. Nichts ist so richtig, so groß, so heilig, welches nicht ein witziger Kopf, wenn er Bosheit genug hat, auf einer schlechten Seite vorstellen und es lächerlich machen kann. Es ist schon die Gewohnheit unserer Zeit geworden, daß die sogenannten schönen, aber wirklich sehr häßlichen Geister Unwahrheit und Laster als göttlich besingen, Wahrheit und Tugend verächtlich vorstellen.

Ein Kaufmann erhält Nachricht von einem überaus vortheilhaften Handel, er ist ein Mann von Spekulation, und hält es für Pflicht der Sache nachzuforschen: er siehet auf der einen Seite großen Gewinnst und auf der andern nicht die geringste Gefahr noch Schaden: er läßt sich in denselben ein: er wird glücklich und ein jeder rühmt seine Klugheit. Die Lehre Jesu hat nicht nur die größte Richtigkeit an sich, sondern sie führt mich so sicher, daß ich allezeit gewinne und auf keine Art etwas verlieren kann. Die Beherrschung unordentlicher Begierden sichert mich für Feindschaft, für Schande, für Bankerout. Liebe, Sanftmuth, treue Beobach-

tung

rung meiner Pflicht giebt mir Brod und Ehre: nicht bloße Hoffnungen, nein, wesentliche Güter, die ich empfinde; baare Bezahlung für meine Folgsamkeit schon hier auf Erden. Die entzückenden Aussichten in die Ewigkeit sind noch außer diesen gleich erhaltenen Vortheilen und sie sind eben so sicher. Und gesetzt meine Hoffnung täuschte mich, was hätt ich denn verlohren? Ich hätte schon in diesem Leben meine Mühe bezahlt bekommen: und, wenn ich nicht mehr bin, kann ich nichts verlieren. Aber was verliert der Ungläubige, wenn ihm der Wunsch seiner Vernichtung fehlschlagen sollte? Gewiß hier recht viel Gutes, die wahre Ehre und ein gutes Gewissen: und dort alles. Ich zittere, wenn ich den Uebergang eines ruchlosen Spötters in jene Welt mir vorstelle. Alles, was heilig ist, verlachen, war sein Leben, furchtsam zweifeln, war sein Tod, und nun fängt er an sich wieder zu besinnen und er ist noch da. Da ist er: und es ist ein Gott und eine Ewigkeit voll Freuden für die Tugendhaften und betrübt genug für die Verächter. Das fünfte Kapitel des Buchs der Weisheit wünschte ich zum ruhigen, aber auch ehrlichen Nachdenken allen denen, welchen unsre wohlthuende Religion verächtlich ist.

In Sachen, darauf unser ganzes Wohl und Weh ankommt, ist überlegen und der Ueberlegung folgen nicht nur vernünftig, sondern auch Pflichtmäs-

sig. Der Mensch ist schuldig auf Sicherheit und Wohlfahrt mit Ernst zu denken: und so läßt sich eine Glaubenspflicht denken; und ein pflichtmäßiger Glaube ist allezeit auch ein vernünftiger Glaube. Hier redet ein alter Greis aus vielfältiger gehabter Erfahrung. Ich sahe vor sechzig Jahren viele junge muntere Leute um und neben mir, vor und hinter mir gehen. Es fehlte uns allen weder an Unterricht noch gutem Rath, wie wir unsern Weg, den wir jetzt in die Welt nahmen, sicher und glücklich gehen sollten. Viele glaubten unsern ehrlichen Freunden, sie wurden tugendhaft und fleißig: und ich habe sie als verdienstvolle Männer in Brod und Ansehn gesehen. Andere bildeten sich ein klüger zu seyn, als ihre treuen Führer, sie folgeten ihren Lüsten, schweiften aus und fielen in manche Vergehungen. Zum Glück merkten sie den Schaden bald, sahen ihre Gefahr ein, und retteten sich noch zu rechter Zeit. Noch andre verhärteten sich, blieben ungeschickt, fielen in Schande, und sahen ihre Gefahr nicht, als bis es zu spät war sich zu helfen. Elend, voller Verachtung und Schaam durchlebten sie ihre noch übrigen Jahre. Die Worte Jesu: *) selig sind, die nicht sehen und doch glauben, sind durch die Erfahrung unendlich oft bestätiget.

*) Joh. 20, 29.

Gott,

Gott, Religion.

Die Bibel weiß nur von einem Gott. Moses sagt: höre, Israel, der Herr dein Gott ist ein einiger Herr: *) und Paulus bekennet im Namen aller Christen: **) wiewohl es sind, die Götter genennet werden, es sey im Himmel, oder auf Erden; sintemal es sind viel Götter und Herren; so haben wir doch nur einen Gott und Vater, von dem alle Dinge sind und wir in ihm; und einen Herrn Jesum Christ, durch welchen alle Dinge sind und wir durch ihn. Christus selbst erkennet nur einen einzigen wahren Gott, wenn er sagt: ***) das ist das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen. Diesen einzi-

*) 5 Mos. 6, 4.
**) 1 Kor. 8, 5. 6.
***) Joh. 17, 3.

gen Gott stellet die Bibel nicht nur als Schöpfer, sondern auch als Erhalter und Regierer der Welt vor.

Das bloße Daseyn Gottes ist für mich viel zu gleichgültig, als daß es mir eine Ermunterung zur Tugend und zum Trost im Kummer werden könnte. Ein Gott, der mich nicht kennt, sich um mich nicht bekümmert, ist mir kein Gott. Cicero spottet deswegen der Epikurer: „Was ist es, sagt er, warum die Götter von den Menschen sollen geehret werden: wenn die Götter nicht nur die Menschen aus der Acht lassen, sondern sich überhaupt um nichts bekümmern, nichts thun? Ferner, was gebührt dem vor Dank, von dem man nichts empfangen hat? oder was kann man überhaupt dem, der gar keine Verdienste hat, schuldig seyn? Denn die Verehrung ist die Gerechtigkeit gegen Gott, was können wir mit den Göttern zu thun haben, wenn zwischen ihnen und den Menschen keine Gemeinschaft ist? — — Endlich, wenn Gott ein solcher ist, daß der Mensch nichts bey ihm gilt: so gilt er bey mir auch nichts. *)

Warlich, ein Gott, der an mich nicht denkt, geht mich so viel an, als der große Mogul in Indien: und ich denke auch nicht an ihn. Verächtlich ist er mir, sehr verächtlich. Ein erhabner Gott, der nichts

*) Cicero de natura Deorum. lib. I.

nichts thut! Ein großer Gott, der Welten schafft und ihrer vergißt! Ein großmüthiger Gott, der ohne gerührt zu werden, tausend Unschuldige das Opfer eines Eigensinnigen ungestraft werden läßt! Welch ein Beyspiel, für Menschen, die solche Götter glauben! Sie ahmen ihnen nach und suchen nur ihre eigene Lüste. Ungerührt wie ihre Götter, sehen sie den Armen Hungers sterben: und weil die Sättigung ihrer Begierden viele Schätze erfodert; so unterdrücken sie den Schwächern, und raubten, wenn es möglich wäre, die Güter ganzer Nationen. Selbst die Noth ihrer nächsten Angehörigen rührt sie nicht, Ehegattinnen, Kinder können sie darben lassen, um ihren Staat und Spiel fortsetzen zu können. Fürchterlich wird mir ein solcher Mensch; bekümmert würde ich seyn, wenn ich ihn zum Herrn, oder Diener, zum Richter, oder Advokaten, zum Freunde oder Feinde hätte.

Zwar hab' ich Menschen, die einen Gott ohne Vorsorge glaubten und die Unsterblichkeit der Seele leugneten, sehr prächtig sprechen gehört. „Wir, sagen sie, wollen Gutes thun, ohne Strafen zu fürchten, ohne Belohnung zu hoffen." Vielleicht haben einige ein gutes Herz, sie haben das Glück einer guten Erziehung genossen, sie haben einen guten Vorsatz. Die Tugend an sich hat etwas Schö-

nes und Liebenswürdiges: aber man muß ein sehr edles Gemüth haben, wenn die Tugend selbst reizen, wenn man die reine Wollust derselben schmecken soll. Woher dies so edle Gemüth? Gewiß der Unglaube hat es nicht gebildet. Viel Männer dieser Art hatten in ihrer Kindheit einen Unterricht aus den Lehren des Christenthums gehabt, unglücklich waren sie unter den Schwarm der Spötter gerathen: aber von dem feinen Gefühl, von der edlen Gesinnung war noch eine schwache Empfindung im Herzen übrig geblieben. Alles edle, was ich an ihnen antraf, war selbst noch ein schwaches Ueberbleibsel ihres ehemaligen Christenthums. Der Satz ist richtig, wir begehren das, was wir für gut ansehen und verabscheuen, was uns böse scheint. Aber, nimm den Gedanken an Gott, nimm die Ewigkeit weg, was ist mir gut, was ist mir böse? Mein eigener Vortheil, mein eigenes Vergnügen wird mein höchstes und einziges Gut werden: und nichts wird mir böse deuchten, als was die Sättigung meiner Begierden verhindert. Mein König, mein Wohlthäter, mein bester Freund, meine beste Freundin sind vor mir so wenig sicher, als meine Bediente und Unterthanen. Ich fürchte nichts als das Schwerdt des Henkers; und wenn ich auch vor demselben nicht mehr sicher wäre: so würde doch ein Strick oder eine Pistole da seyn, mich der Rache der Welt zu

entreißen. Sterben muß ich, ich gehe einige Jahre eher oder später in mein voriges Nichts zurück. Alles ist mir gleichgültig, da ich weiter nichts zu hoffen, nichts zu fürchten habe.

Zwar behaupten auch diese Deisten ehrliche Leute zu seyn; der Verfasser des Buchs les meurs ist kein Christ, sein Urtheil ist unpartheyisch, er mags entscheiden. Er schildert diese Leute sehr natürlich: „Viel Stolz, sagt er, ein glückliches Schicksal, Laster, die Beyfall finden: dies macht bey ihm den ehrlichen Mann aus. Die Tugend gehört nicht dazu. Ein Unglücklicher, gedrängt von Mangel überfällt einen Reisenden auf der Heerstraße und nimmt ihm sein Geld: sehet, das ist der unehrliche Mensch, und wenn ihr daran zweifelt, so wird es der Richtplatz entscheiden. Aber setzt in einen prächtigen Pallast einen glücklichen Betrüger, den die Bedürfnisse des Staats reich gemacht haben, gebet ihm die Menge Bedienten, den Titel von Landgütern: er nutzet das Elend des Landes, sein Haus hebet sich durch den Untergang fünfhundert Familien; es ist nichts daran gelegen, er ist ein ehrlicher Mann, weil er reich ist und weil er lebt.“

Der Eid ist allen Völkern heilig, die Sicherheit des Staats und die Erhaltung der Rechte grün-

ben sich auf denselben. Die Vorsteher des Staats, die Handhaber der Gerechtigkeit, der Soldat, der Forstbediente, alles stehet in Eid und Pflicht. Die wichtigsten Processe können oft ohne Eid und Zeugen nicht geschlichtet werden. Wie lächerlich, wie sinnlos wird mir der Eid, wenn Gott von mir nichts weiß, wenn er weder das Gute belohnet, noch das Böse bestraft. Ein Lied von Wein und Mädchens singen, oder einen Eid schwören, muß einem Deisten, der keine Fürsehung glaubt, gleich lustig seyn; und er ist es auch. Er betrügt die halbe Welt und schwört sich los, er stellet Wechsel aus, ein falscher Eid macht sie ungültig. Er verspricht allen alles, was sie wünschen, und wenn er seine Absicht erhalten hat, entbindet ein Eid ihn von allen seinen Verpflichtungen. Wenn kein Gott, keine Ewigkeit bindet, verlacht alle Ordnungen und Verpflichtungen.

Ich besinne mich eines Mannes von diesem Glauben. Der Eid, sagte er mir, ist für die Welt ein recht heilsamer Betrug. Ich antwortete, und Ihr Gott ist ein sehr schlechter Gott, der eine Welt geschaffen hat, die ohne Betrug nicht in Ordnung gehalten werden kann. Die Haut schaudert mir über die frechen Reden, die man in Gesellschaften fliegen läßt. Der Bediente hört es, und trägt es in die Krüge. Was für elende Zeiten haben wir nicht zu

befürchten, wenn Gott nicht diesem Unwesen steuret? Wo wird Eid, wo Treue, wo Sicherheit bleiben? Der Fürst wird so wenig an sein heiligstes Versprechen denken, als seine Räthe und als seine Unterthanen, der Feldherr so wenig, als der gemeine Soldat.

Eid, Religion ist warlich kein Betrug; verflucht ist mir davon auch der erste Gedanke: aber er sey auf einen Augenblick ein Betrug, ein heilsamer, ein nöthiger Betrug in den Augen des Ungläubigen. Kann ohne denselben das Volk nicht in Ordnung gehalten werden: so ist der Ungläubige rasend, daß er ihn ausrotten, und die Menschen zügellos machen will. Denken soll frey bleiben: aber durch aufrührische Reden, noch mehr durch Schriften, durch Verspottung der Religion und alles dessen, was heilig ist, alle Verpflichtung aufheben, sollte keine wohlgeordnete Polizey verstatten. Die Feinde der Religion sind Feinde des Vaterlands, die den Thron und die öffentliche Ruhe untergraben. Laßt einen jeden denken, was er will; aber laßt ihn nicht Gott und der Tugend Hohn sprechen, und die schon verwilderten Menschen noch unbändiger machen. Denn, der wider die Fürsehung Gottes und wider die Unsterblichkeit sich einmal öffentlich erklärt hat, der muß und kann zu keinem Eide gelassen werden. Ein

Widerspruch wäre es und die ungereimteste Handlung, wenn ein Richter einen Eid von ihm annähme. Er muß und kann auch keinem andern einen Eid auftragen: denn, da ich ihm keinen Eid auflegen kann, muß er mir auch keinen auftragen können. Kein Glied des Staats muß mehr Rechte haben, wie das andere, und, da er die Religion verhöhnt, kann er sich auf die meinige nicht berufen.

Wenn die Epikurer einen faulen und unthätigen Gott hatten, so verehrten die alten Weltweisen und ganze Nationen ein wohlthätiges Wesen, das für alle seine Geschöpfe sorgt und die Tugendhaften noch jenseits des Grabes belohnet. Selbst die Leiden der Frommen in diesem Leben predigen eine bessere Welt. Mancher Gottlose lebt alle Tage herrlich und in Freuden und der ehrliche Mann hat kaum des Brods satt. Der Tyrann wandelt auf den Hälsen seiner Unterthanen, und diese dürfen nicht einmal schreyen. Der Bösewicht matt von Schandthaten, müde von Rasen schläft sanft ein; der Tugendhafte wird noch zuletzt durch eine schmerzhafte und langsame Krankheit gemartert. Er wird nach und nach aufgezehrt, und vor seinem Geschrey in den heftigsten Schmerzen der Gicht und des Steins erzittert die Nachbarschaft. Und dieser hätte nichts zu hoffen, jener nichts zu fürchten? O Gott, wo

bliebe

bliebe deine Gerechtigkeit und Güte? Wäre es nicht grausam gewesen, Menschen zu schaffen? So kann ich Gott nicht denken; wenn ein Gott ist, so ist noch ein Leben jenseits des Grabes, da hier herrschende Bosheit gedemüthiget und die durch Leiden geprüfte Tugend gekrönet werden soll. So weit die Religion sich erstreckt, so weit erstreckt sich auch unter den Völkern eine Erwartung der Ewigkeit.

Die elisäischen Felder sind so alt, als unsre historischen Nachrichten reichen. Die Hoffnung einer beglückten Ewigkeit ist die Grundlehre der Religion, die Gott selbst in den ersten Menschen, ehe er im Denken geübt war, unmittelbar gelegt hatte. Ganz unnöthig war es daher, da das Volk Israel eine besondere äusserliche Einrichtung erhielt, solche besonders demselben kund zu machen. So wurde sie als bekannt vorausgesetzt: wenn Gott sich einen Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs nennet; er kann kein Gott derer seyn, die nicht mehr sind.

Henochs frühzeitiger Weggang von der Erde wird bey der ersten Welt, als eine Belohnung seiner Tugend angesehen. Er erreichte nur den dritten Theil des Alters der andern Altväter vor der Sündfluth. Weil er ein göttlich Leben führte, nahm ihn Gott weg, und ward nicht mehr gesehen. *) Schon

damals

*) 1 Mos. 5, 24.

damals kannte man also ein besseres Leben nach dem Tode: eine völlige Vernichtung würde eine schlechte Belohnung eines göttlichen Lebens seyn. Der 90. Psalm besingt die Sterblichkeit und Auferstehung der Menschen. Der du die Menschen lässest sterben, und sprichst: kommt wieder, Menschenkinder! ist eine dichterische Vorstellung des jüngsten Tages. Von selbst fällt dieser Verstand dem Leser in die Augen, und durch die folgenden Worte wird er nothwendig. Tausend Jahr sind vor dir, wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache. Daß tausend Jahr vor Gott nur ein Tag sind, hat zu der Hinfälligkeit der Menschen gar kein Verhältniß: aber das stärkste zu seiner Auferstehung. Gott ruft die Menschen ins Leben zurück, die ersten Verstorbenen liegen schon tausend und mehrere Jahre in der Erde: aber was sind tausend Jahre vor Gott? Sie sind, wie ein Tag, wie eine Nachtwache. Salomon sagt nicht: wer weiß, ob der Geist des Menschen aufwärts fahre, er sagt: wer bedenkts, daß der Geist des Menschen aufwärts und der Odem des Viehes unterwärts unter die Erde fahre. *) Dieser weise König glaubte und predigte selbst mit deutlichen Worten die Unsterblichkeit. Kurz vorher hatte er gesagt: weiter sah ich unter der Sonnen Stätte des Gerichts, da war ein gottloses Wesen: und Stätte

*) Pred. 3, 21.

Stätte der Gerechtigkeit, da waren Gottlose. Da dacht ich in meinem Herzen: Gott muß richten den Gerechten und Gottlosen; denn es hat alles Vornehmen seine Zeit und alle Werke. *) In weltlichen Gerichten sitzen oft Ungerechte auf den Richterstühlen: und auch der gewissenhafteste Richter ist zuweilen nicht vermögend die klagbaren Sachen völlig einzusehen. Der Unschuldige wird verurtheilt, der Schuldige siegt. Richtig schließt hieraus der weise König: Gott muß einst selbst Gericht halten, damit das gekränkte Recht wieder hergestellt werde, und ein jeder empfahe, wie er gehandelt hat. Am Ende dieses Buchs schärft er noch zuletzt die große Bestimmung des Menschen nachdrücklich ein. Der Staub, sagt er, muß wieder zur Erde kommen, wie er gewesen ist: und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat. Lasset uns die Hauptsumme aller Lehre hören: fürchte Gott, und halte seine Gebote; denn das gehöret allen Menschen zu. Denn Gott wird alle Werke vor Gericht bringen, das verborgen ist; es sey gut oder böse. **) In diesem Leben schützet, und in jenem Leben beglücket Gott die Redlichen: dies ist der Grund der Religion. Wer seine Abhängigkeit von Gott kennet und fühlt: der fühlt Triebe und Kräfte, seinen höchsten Wohlthäter

ter

*) Pred. 3, 16. 17. **) Pred. 12, 7. 14.

ter zu verehren; und alle von ihm empfangene Güter seinen heiligen Absichten gemäß anzuwenden. Und da sich so viele offenbare Spuren von der Belohnung der Tugend jenseits des Grabes in den Schriften des alten Bundes finden; so erstaune ich, wenn ich Christen höre, die von der Unsterblichkeit in der jüdischen Religion nichts wissen wollen.

Jesus,

Jesus, der Messias.

Dieser ist die hohe Person, von welcher nächst Gott vornehmlich in der heiligen Schrift geredet wird. Der Vernunft ist er völlig unbekannt; ein richtiger Begriff von ihm muß blos in der heiligen Schrift gesucht, und aus derselben festgesetzt werden. Hier gilt kein Philosophiren und die christliche Kirche würde nicht in so unselige Streitigkeiten verwickelt worden seyn: wenn die aus dem Heidenthum zu ihr getretenen Philosophen nicht durch metaphysische Spekulationen das genauer hätten bestimmen wollen, was die Offenbarung unbestimmt gelassen hat.

Jesus ist ein wahrhafter Mensch, er ist von einer menschlichen Mutter gebohren, gewartet und erzogen worden. Wie andre Kinder nahm er nach und nach zu an Kräften des Körpers; und die Kräfte des großen Geistes, der in ihm war, zeigten sich nach und nach immer deutlicher. Das Kind wuchs, heißt es, und ward stark im Geist, voller Weisheit;

und Gottes Gnade war bey ihm. *) Er hat gegessen, getrunken, geschlafen, wie andre Menschen: er ist gestorben und begraben. Doch selbst seine Menschheit hat einen großen Vorzug vor andern Sterblichen. Sein Leib wurde unmittelbar von Gott in der Maria gewirkt: sie ward Mutter ohne etwas von einem Manne zu wissen; dies ist der Bericht des Lukas. **) Er sagt: der heilige Geist wird über dich kommen; und dies erklärt er, wenn er hinzusetzt: die Kraft des Höchsten wird dich überschatten. Was heißt dies anders, als die göttliche Allmacht wird eine Frucht in dir erschaffen? Ich finde hier nichts, das mir schwer zu glauben wäre. Jesus war nicht der erste, der seinen Leib der unmittelbaren Schöpfung zu danken hatte: Adam und Eva hatten eben dies Wunder erfahren. Adam heißt in dieser Absicht ein Sohn Gottes, ***) und Jesus wird auch in Absicht seiner Entstehung als Mensch ausdrücklich Gottes Sohn genennet. Darum auch das Heilige, das von dir gebohren wird, wird Gottes Sohn genennet werden. ****)

Jesus ist ein wahrhaftiger Mensch: aber er ist weit mehr, als ein wahrhafter Mensch. Ein Freund lächelt

*) Luk. 2, 40. **) Luk. 1, 34. 35.

) Luk. 3, 38. *) Luk. 1, 35.

lächelt mich an, ja, sagt er, er ist allerdings mehr, ich verehre ihn, als den größten Lehrer, als einen Sokrates seiner Zeit, und noch höher als einen Sokrates: er hat unendlich mehr Verdienste um das menschliche Geschlecht. Hier ist der Gränzstein: hier scheidet sich die natürliche Theologie von der Lehre der Bibel, der Philosoph vom Christen. Oft in meinem stillen Forschen bin ich versucht worden, zu jenen über zu treten: aber Gott sey Dank, ich hatte zu viel Ehrfurcht vor den Aposteln, und zu viel Zutrauen zu der Redlichkeit des, der der einzige Grund meines Wohls, und die Hoffnung meiner Seligkeit ist. Die Boten Gottes, die das höchste Wesen selbst die Welt zu erleuchten ausgerüstet hat, wären alle Unwissende, oder Betrüger, wenn Jesus nicht mehr als Mensch, mehr als Engel wäre. Und was sollt ich von dir, mein göttlicher Erlöser, denken, wenn du nichts als Mensch wärest, (ich zittere vor dem Gedanken) und doch übermenschliche Eigenschaften und Ehre dir zueignetest? Getrost bleib ich bey dem eigentlichen Verstande deiner Worte: und Trotz biet ich dem, der mir auch hier, wenn der Mund der Wahrheit redet, einen Widerspruch zeigen soll. Vieles werde ich finden, was mir und dir, mein Freund, unbegreiflich und unerklärlich ist: aber so unvernünftig stolz wollen wir nicht seyn, daß wir unsern schwachen Verstand zum Maaßstabe der Wahr-

heit, des Wirklichen und des Möglichen machen sollten. Wir erkennen ja so viel Geheimnisse, die noch allen Forschern der Natur bis diesen Tag unerklärbar geblieben sind: wir sehn sie an, wir bewundern und glauben sie. Ich weiß, mancher Naturalist wird mit einem mitleidigen Lächeln meine Einfalt bedauren: ich besorge, mancher hitziger Systematiker, wenn ich in der Bibel weniger finde, als er zu finden meynt, wird mich schelten, und der Hölle zusprechen. Gott kennet mein Herz und meine redliche Liebe zur Wahrheit: demselben bin ich Rechenschaft zu geben schuldig und nicht den Menschen.

Der Beyfall einer ganzen Welt
Hilft dem doch nichts, der Gott misfällt.

Gellert.

Was sagt Jesus von sich selbst? warlich, warlich ich sage euch: ehe denn Abraham ward, bin ich. *) Und nun verkläre mich, sagt er zu Gott, du Vater, bey dir selbst mit der Herrlichkeit, die ich bey dir hatte, ehe die Welt war. **) Ein Daseyn vor Abraham, ein Daseyn vor der Schöpfung, und eine Herrlichkeit vor derselben behauptet hier Jesus offenbar: und einen Ausgang von Ewigkeit hat schon

*) Joh. 8, 58. **) Joh. 17, 5.

schon Micha von ihm vorhergesagt. *) Und du Bethlehem Ephrata, die du klein bist unter den Tausenden in Juda, aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sey: dessen Ausgang von Anfang und von Ewigkeit gewesen ist. Nicht nur die ganze theologische Fakultät zu Jerusalem erklärte diesen Ort gegen den Herodes öffentlich von dem Meßias: **) sondern alle Umstände beweisen es, daß er mit Recht von dem Meßias erklärt werde, da nie ein Herr in Israel gewesen, der eines Ursprungs von Ewigkeit sich rühmen könne. Vor der Maria, vor der Schöpfung war Jesus aber nicht als Körper, eher war er als ein Geist. So haben ihn die ersten Christen erkannt. Christus, der Herr, der uns erlöset hat, welcher zuvor ein Geist war, ward Fleisch: so schreibt Klemens im zweyten Jahrhundert in seinem andern Briefe an die Korinther. ***)

Und was ist der ewige Geist, wie ihn Paulus nennet, anders als das, was von dem Meßias vor seiner Menschwerdung existirte? Wie vielmehr, sagt er, wird das Blut Christi, der sich selbst ohne allen Wandel durch den ewigen Geist Gotte geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den todten Wer-

*) Mich. 5, 1. **) Matth. 2, 5. 6.
***) S. 99. in der Bas. Ausgabe von Frey.

ken zu dienen dem lebendigen Gott. *) Wir müssen uns nicht wundern, daß unser lieber Luther durch den heiligen Geist übersetzt hat; und, daß die Anhänger des Systems diese unrichtige Uebersetzung begierig ergreifen, um die Ewigkeit der dritten göttlichen Person zu erweisen: Diese guten Leute machen es nicht anders. Jeden Halm ergreifen sie, um ihre Meynung an denselben zu befestigen. Genug im Grundtext stehet durch den ewigen Geist, und dieser ist der Meßias selbst vor seiner Menschwerdung. Er hat sich als ein Geist freywillig entschlossen, die menschliche Natur an sich zu nehmen, und ein Opfer für unsre Sünden zu werden. Dies ist ein vollkommen schöner Verstand; aber es ist gar keiner, wenn ich sage, die zwote Person hat sich durch die dritte geopfert. Von dem Meßias vor seiner Menschwerdung als einem Geist redet auch Paulus im Anfang der Epistel an die Römer. Er sagt: Jesus Christus ist gebohren vom Saamen Davids nach dem Fleisch, oder nach seiner Menschheit: aber in Absicht auf den heiligen Geist, der in ihm war, ist er vor aller Welt, sonderlich durch seine Auferstehung von den Todten, als der Sohn Gottes kräftig erklärt und dargestellet worden. **) Dieser ewige Geist

*) Ebr. 9, 14.

**) Röm. 1, 3.4.

Geist war beym Vater und hatte eine Herrlichkeit, wie unser Heiland an dem angeführten Ort selbst bezeuget. *)

Die Herrlichkeit eines Geistes ist nicht in äusserer Pracht, sondern in hohen Eigenschaften, in großen Thaten zu suchen. Ich erstaune und mein Verstand steht stille. Uebermenschliche, ganz göttliche Werke werden dem Meßias, ehe er die menschliche Natur an sich nahm, zugeschrieben. Im Anfang war der Gesandte, und der Gesandte war bey Gott, und der Gesandte war Gott. Alle Dinge sind durch denselbigen gemacht: und ohne denselben ist nichts gemacht, was gemacht ist. **) Ich übersetze Gesandter, welches mir hier schicklicher scheint, als das Wort: und, daß der Meßias dadurch verstanden werde, ist offenbar; da im folgenden hinzugesetzt wird: das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns. ***) Paulus schreibt: er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgebohrne vor allen Kreaturen. Denn durch ihn ist alles geschaffen, das im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, beyde die Thronen und Herrschaften, und Fürstenthümer und Obrigkeiten: es

*) Joh. 17, 5. **) Joh. 1, 1 — 3.
***) Joh. 1, 14.

ist alles durch ihn und zu ihm geschaffen. Und er ist vor allen, und es bestehet alles in ihm. *) Schöpfung und Erhaltung der Welt, welche göttliche Werke! Nachdem er die menschliche Natur an sich genommen, erniedrigte er sich zwar aufs tiefste und begab sich der Herrlichkeit, die er bey seinem himmlischen Vater gehabt hatte: doch brachen die Stralen seiner Herrlichkeit immer durch die Verhüllungen hindurch. Nicht nur selbst thät er Wunder, sondern sogar das Vermögen zu wahren Wunderwerken theilte er seinen Anhängern mit.

Nach seiner Auferstehung gieng er in die von Anfang gehabte Herrlichkeit zurück. Mir ist gegeben, sagt er, alle Gewalt im Himmel und auf Erden. — Und siehe ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende. **) Paulus sagt: Gott hat ihn erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden, und unter der Erden sind; und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sey, zur Ehre Gottes, des Vaters. ***) Insonderheit ist er zum Haupt des menschlichen Geschlechts und seiner

*) Kol. 1, 15 — 17. **) Matth. 28, 18. 20.
***) Phil. 2, 9 — 11.

seiner Kirche gesetzt, die er durch seinen Tod gestiftet hat. Seine Erlöseten werden ganz als sein Eigenthum angesehen, und alle Menschen als seine Unterthanen. So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, sagt Petrus, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuziget habt, zu einem Herrn und Gesalbten gemacht hat. *) Er ist verordnet von Gott, ein Richter der Lebendigen und der Todten. **) Sein Regiment geht in die Ewigkeit hinein, bis daß das ganze menschliche Geschlecht diesen Heiland erkannt und seine herrliche Bestimmung erreicht hat. Wenn alles ihm unterthan seyn wird, alsdann wird selbst der Sohn auch unterthan seyn dem, der ihm alles unterthan hat, auf daß Gott sey alles in allem. ***)

Wie unbegreiflich groß wird mir der Meßias! Ganz Gott wird er mir, und doch bleibt er immer von seinem himmlischen Vater unterschieden. Wie glücklich waren die ersten Christen! Sie wußten dies alles, sie glaubten dies alles von Herzen: und es war kein Streit noch Zank über die Person desjenigen, der ihre einzige Liebe und Hoffnung war. Sie erkannten, sie ehrten und beteten ihn an als ihren Herrn und Gott. Aber wie unglücklich sind wir?

 Unzu-

*) Apg. 2, 36. **) Apg. 10, 42.
***) 1 Kor. 15, 28.

Unzufrieden mit Paulo, der unser Wissen für Stückwerk erkennet, wollen wir unsere ganze Theologie zu einer deutlichen und zusammenhängenden Wissenschaft erheben. Man hat angefangen die Gottheit des Meßias durch wilkürliche Sätze zu erklären, sich darüber zu zanken, zu lästern, zu verfolgen, zu verdammen: und die ganze christliche Kirche ist darüber zerrüttet worden; und wird noch jetzt zerrüttet und zerspalten. Da giebt es Athanasianer, Arianer, Socinianer und wie die Sekten mehr heißen. Betrübt über die unglücklichen Folgen einer am unrechten Ort angebrachten Wißbegierde, müde von eigenem Nachdenken über Erkenntnisse, die Gott selbst in ein heiliges Dunkel verhüllet hat, bin ich schon seit einigen Jahren zu der Einfalt der ersten frommen Christen zurück gekehrt. Wie herzlich wünscht ich, daß alle meine lieben Brüder des Denkens in einer so dunkelen Sache müde, glauben möchten, was doch nie begriffen werden kann: wenigstens, daß sie um dunkler Sätze willen nicht das sonnenklare Gesetz der Liebe vergessen, und ein Bruder dem andern nicht den Hals brechen möchte.

Aber was werde ich dem Ungläubigen antworten, wenn er mir vorwirft, daß wir zween Götter haben? Freudig werde ich ihm mit Paulo antworten; wir Christen haben nur einen Gott, den Vater,

ter, und einen Herrn Jesum Christ. *) Nie hat die heilige Schrift den Sohn dem Vater völlig gleich gemacht: der Vater ist das einzige unabhängliche Wesen, der Sohn hat sein Daseyn und alle hohe Eigenschaften dem Vater zu danken. Warlich, warlich, ich sage euch, sagt der Heiland selbst, der Sohn kann nichts von ihm selber thun, denn was er siehet den Vater thun: und was derselbe thut, das thut auch gleich der Sohn. Wie der Vater das Leben hat in ihm selber, also hat er dem Sohn gegeben, das Leben zu haben in ihm selbst, und hat ihm Macht gegeben, das Gericht zu halten. **) Die hohen Eigenschaften von Jesu sind nicht sein eigen, sondern von Gott ihm mitgetheilt. Seine Macht ist die Allmacht des Vaters, seine Erkenntniß des Vaters Allwissenheit. Wenn wir genau den Reden Jesu nachdenken, so werden wir deutlich finden, daß Jesus beständig auf seinen Vater sich beziehe. Wir wollen nur ein Exempel anführen. ***) Niemand wird meine Schafe aus meiner Hand reißen. Der Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer denn alles: und Niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen. Ich und der Vater sind eins. Hier versi-

*) 1 Kor. 8, 6.
**) Joh. 5, 19. 26. 27.
***) Joh. 10, 28 — 30.

chert der Heiland allen Schutz den Seinigen, er beruft sich aber nicht auf seine eigene Macht, sondern auf die Macht des Vaters. Seine Hand und die Hand des Vaters sind nur eine: und sie selbst sind beyde eins, ihrem Sinne und Wirken nach. Eben so spricht Christus: Philippe, wer mich siehet, der siehet den Vater — Glaubest du nicht, daß ich im Vater, und der Vater in mir ist? Die Worte, die ich zu euch rede, die rede ich nicht von mir selbst. Der Vater aber, der in mir wohnt, derselbe thut die Werke. *) Der Sohn handelt also nach der vom Vater empfangenen Vollmacht und Kraft, so daß er als eins mit dem Vater angesehen, und der Vater aus ihm erkannt werden kann und muß. Der Heiland siehet sich als einen Bevollmächtigten des Vaters, und ganz durch seine göttliche Eigenschaften beseelt an: und sagt: der Vater ist größer, denn ich. **)

Aber warum betet ihr Christen ihn an, wenn er nicht das allerhöchste und unabhängige Wesen ist? Ganz ruhig antworte ich: weil Gott ihn mir zum Herrn und Gott gesetzt hat. An ihn bin ich von Gott selbst gewiesen, mein ganzes Heil zu suchen. Gott selbst theilt ihm göttliche Eigenschafften mit und also

*) Joh. 14, 9. 10. **) Joh. 14, 28.

also auch göttliche Ehre. Er will, daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht, der ihn gesandt hat. *) Alle Ehre, die ich dem Meßias erweise, ist zugleich eine Verehrung Gottes, dessen Hoheit, Allmacht und Güte ich in Jesu anbete. In dem Namen Jesu sollen sich beugen alle Knie, und alle Zungen bekennen, daß er der Herr sey, zur Ehre Gottes des Vaters. **)

Vielleicht denkt einer meiner Brüder, daß ich den Ungläubigen zu viel einräume: gewiß mit Wissen und Willen thue ich es nicht. So viel gelten bey mir die Verächter meines Heilandes, die ich doch dereinst zu seinen Füssen erblicken werde, nicht, daß ich ihnen heucheln sollte: aber, das halt ich wider die Liebe Jesu, den Verirrten unnöthige Hindernisse zu ihrer Rückkehr in den Weg zu legen. Ich erkenne, daß der Sohn Gottes vor der Schöpfung der Welt gewesen, daß ihn Gott göttlicher Eigenschaften theilhaftig gemacht, um sein Gehülfe bey der Schöpfung und der Beglücker des ganzen menschlichen Geschlechts zu werden. Findest du, lieber Bruder mehr in unserer Bibel, so zeig es mir, und ich will es annehmen. Du sagst: der Vater und Sohn haben nur ein

*) Joh. 5. 23. **) Phil. 2, 11.

ein Wesen, sogar nur eins der Zahl nach. Ich weiß den Spruch: drey sind die da zeugen, der Vater, das Wort und der heilige Geist: und diese drey sind eins.*) Es ist bekannt, daß die Richtigkeit dieses Spruchs bestritten wird, er mag gelten: es ist aber offenbar, daß hier von Zeugen geredet wird, nicht allein in diesem, sondern auch im vorhergehenden und folgenden Verse. Drey Zeugen sind eins: welchem vernünftigen Menschen wird es einfallen an eine Einheit des Wesens zu denken? Sie sind eins in ihrer Aussage, in ihrem Zeugnisse. Christus sagt: ich und der Vater sind eins: **) aber er bittet auch Gott, daß seine Jünger alle eins seyn möchten. Hier ist offenbar ein eins seyn in der Gesinnung. Auf daß sie alle eines seyn, sagt er, gleichwie wir eines sind. Alle Christen sollten der Zahl nach nur ein einziges Wesen haben; welcher seltsamer Einfall! und doch sollen sie so eins seyn, wie der Vater und Sohn eins sind. Ueberhaupt was wirklich ist, hat sein eigenes Wesen: auch nur zwo Personen und ein der Zahl nach einziges Wesen lassen sich nicht denken. Ein einziges Wesen macht eine völlige Identität aus. Und der Sohn giebt doch beständig dem Vater den Vorzug.

Man

*) 1 Joh. 5, 7. **) Joh. 17, 21, 22.

Man nimmt eine neue Hypothese an, man siehet den Meßias auf eine doppelte Art an, als Gott und als Mittler. Als Gott sey er dem Vater völlig gleich: aber als Mittler sey er ihm unterworfen. Ich kenne nur einen Christum; doch diese Hypothese mag einmal gelten. Ehe der Sohn Gottes Mittler war, wer hat ihm das Mittleramt aufgetragen? Du antwortest, mein Freund, der Vater: der ist es, der die Welt so sehr geliebt hat, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab; auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben. *) Warum bestellte der Sohn den Vater nicht zum Mittler, warum sandte der Sohn den Vater nicht in die Welt? Bestellen, senden, setzt allerdings einen Vorzug voraus. Ehe der Sohn Mittler wurde, war der Vater schon größer als der Sohn. Und, wenn der Sohn sein Mittleramt wird niedergelegt haben? Geschehn wird es gewiß: Paulus sagt ausdrücklich, daß er das Reich Gott und dem Vater überantworten werde. **) Wie wird es dann werden? Wird der Sohn dann dem Vater völlig gleich seyn? Paulus mags entscheiden. Alsdenn, sagt er, wird auch der Sohn selbst unterthan seyn dem, der ihm alles unterthan hat, auf daß Gott sey alles in allem. ***)

Wer

*) Joh. 3, 16. **) 1 Kor. 15, 24.
***) 1 Kor. 15, 28.

Wer die heilige Schrift ohne Vorurtheil lieset, nie wird dem der Gedanke einfallen, daß der Sohn dem Vater gleich sey: aller Orten zeiget sich der Vorzug des Vaters, und selbst die stärksten Vertheidiger der Gleichheit fühlen diesen Vorzug so stark, daß sie ihn selbst in ihren Ausdrücken sich merken lassen. Den Vater nennen sie den Gott von selbst, die Quelle und Wurzel der Gottheit. Das erste Kirchengebet ist an Gott, den Vater gerichtet. Herr, der du bist der Gott, der Himmel und Erde und das Meer, und alles, was darinnen ist, gemacht hat; — — warlich ja sie haben sich versammelt über dein heiliges Kind Jesum — — und nun, Herr, siehe an ihr Dräuen, und gieb deinen Knechten mit aller Freudigkeit zu reden dein Wort, und strecke deine Hand aus, daß Gesundheit und Zeichen und Wunder geschehen, durch den Namen deines heiligen Kindes Jesu. *) So sind auch noch jetzt alle Kirchengebete in unserer Agende an Gott, den Vater gerichtet: kein einziges an den Sohn, als das am Grünendonnerstage. Ein sicheres Zeichen, daß, ob die Christen gleich den Sohn angebetet, sie doch vorzüglich den Vater verehret haben. Selbst die eifrigen Väter des Nizänischen Konziliums lassen dem Vater Vorzug genug. Er ist die erste Person der Gottheit, der Sohn ist

*) Apostelg. 4, 24 — 30.

ist die zwote, und hat seine Gottheit von der ersten: Gott von Gott, Licht vom Licht bekennen sie. Das unglückliche Wort von gleichem Wesen, welches so traurige Spaltung nach sich zog, hebt selbst noch nicht allen Vorzug der ersten Person auf. Eusebius, Bischof zu Käsarien meldet umständlich, da er anfänglich dies Glaubensbekenntniß um dieses Ausdrucks willen nicht annehmen wollen: daß die Väter ihm versichert hätten, wie sie durch diesen Ausdruck nur anzeigen wollen, daß der Meßias nicht zum Geschöpf, sondern zur Gottheit zu rechnen sey. *) Ein Satz, der in gewisser Maße seine Richtigkeit hat; weil der Meßias durch die mitgetheilten göttlichen Eigenschaften über alle Geschöpfe weit erhoben worden. Doch wir wollen über die Erklärung dieses Glaubensbekenntnisses nicht streiten: die Kirchenversammlungen sind nicht untrüglich. Was eine Versammlung festsetzte, stieß die andere um: und der Ausspruch über diese Streitigkeiten ward nicht vom heiligen Geist, sondern von der Hofluft gelenkt. Wie der Kaiser dachte, so dachten auch die Väter der Kirche: bald siegeten die Athanasianer, bald die Parthey des Arius.

Wider Willen und mit Misvergnügen habe ich mich über diesen unglücklichen Streit so weit eingelassen,

*) Theodoreti H. E. lib. I. pag. 354. zu Basel 1587.

lassen, nicht um ihn zu erneuern, sondern wo möglich zu stillen. Voll Demuth werf ich mich zu Jesu Füßen, und spreche, mein Herr und mein Gott. Ich lasse gern einem Jeden meiner Brüder seine Meynung: nur dies kränket mich, wenn sie so niedrig und unedel handeln, wenn sie andere anfeinden und um den gelehrten und ungelehrten Pöbel gegen sie aufzuhetzen, lästern und mit vollem Halse schreyen, daß man Jesum vom Throne stoßen wolle. Heißt das Jesum vom Thron stoßen, wenn man ihn nach Vorschrift der Bibel verehrt und bekennet, daß er der Herr sey, und sitzet zur Rechten Gottes des Vaters. Merkwürdig ist der Verweis, den über eben diesen Streit von der Person Christi der Kaiser Konstantin den Vätern auf dem Konzilio zu Nizäa gab. „Es sey nichts unanständiger, als daß, nachdem die Feinde überwunden, die Christen sich selbst unter einander anfielen, und ihren Feinden eine Freude und Hohngelächter erregten: und zwar in Glaubenssachen, worinn sie die Vorschrift des heiligen Geistes hätten — — Sie sollten also alle feindselige Gesinnung fahren lassen und die Erklärung der Fragen aus der heiligen Schrift nehmen. *)

Die Apostel haben die christliche Kirche gestiftet und Juden und Heiden zu vielen Tausenden zu

Ver-

*) Theoret. lib. I. cap. 7.

Verehrern Jesu angenommen. Was für einen Begriff von Christo brachten sie ihren Lehrlingen bey und zu welchem Glauben an ihn verbanden sie dieselben? Petrus sagt in seiner ersten Pfingstpredigt: so wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuziget habt, zu einem Herrn und Meßias gemacht hat. Dies war genug und wirkte so kräftig, daß bey drey tausend Seelen an diesem Tage zu Christo bekehret wurden.*) Johannes hält nur die für Unchristen, die da leugnen, daß Jesus der Meßias sey. Wer ist ein Widerchrist, sagt er, ohne der da leugnet, daß Jesus der Meßias sey. Welcher bekennet, daß Jesus Gottes Sohn ist: in dem bleibet Gott, und er in Gott.**) Den Meßias für Gottes Sohn erkennen, ist dem Johannes zum Christen genug. Wir haben noch das Bekenntniß, worauf die ersten Christen getauft wurden, die Artikel des christlichen Glaubens. Ich glaube an Jesum Christum, Gottes eingebohrnen Sohn, unsern Herrn. Hier steht nichts von der Gleichheit mit Gott, nichts von einem und eben demselben Wesen mit seinem himmlischen Vater.

Die

*) Apostg. 2, 36. 37.

**) 1 Joh. 2, 22. und 4, 15.

Die Apostel erkannten ihn als Gott und verehrten in ihm göttliche Eigenschaften. Gott hat Jesum von Nazareth mit dem heiligen Geist gesalbet und Kraft, denn Gott war mit ihm. *) Der heilige Geist wird durch das hinzugesetzte Wort Kraft erklärt. Gott hatte Jesu göttliche Kräfte und göttliche Eigenschaften beygelegt, und war in seinen großen Werken allezeit mit und in ihm: sowohl, da er die Welt schuf, als, da er das große Werk der Beglückung der Menschen ausführte. Dieser Verstand ist nicht nur sehr schicklich, sondern auch schlechterdings nothwendig. Kein anderer ist möglich. Die erste Person der Gottheit hat die zwote mit der dritten begabet, welcher Verstand? und wenn wir Jesum hier blos nach seiner menschlichen Natur nehmen wollten: so ist ja diese mit der göttlichen Natur unzertrennlich verbunden. Als nach der gewöhnlichen Meynung ein dem Vater völlig gleicher konnte er selbst alle göttliche Kräfte seiner menschlichen Natur mittheilen: und die menschliche Natur hatte so wenig vom Vater als vom heiligen Geist einiger Unterstützung nöthig.

Ich habe rechtschaffene Christen genau gekannt, deren einige Jesum, dem Vater gleich, und andre geringer

*) Apost. 10, 38.

ringer hielten. Nicht der geringste Unterschied fand sich in der Verehrung des Heilandes: sie ehrten ihn so aufrichtig, so treu, als sie den Vater ehrten. Alle ihre Seligkeit suchten sie in Jesu. Er war ihre ganze Hoffnung, ihr Lob und ihr Gebet. Sie thaten, was er ihnen gebot, so lebten sie und starben als seine Freunde. Zween von ihnen habe ich sterben gesehn mit einer Freudigkeit, die ein Vorschmack der künftigen Welt war. Ihre Augen lächelten, und ihr letztes Wort war: bald werd ich bey Jesu seyn. O Jesu, laß mich sterben des Todes dieser Gerechten!

Von den Geschäften des Meßias auf Erden.

Die Erscheinung eines Gottmenschen auf Erden muß außerordentliche Absichten haben: und diese können nicht geringer seyn, als die Beglückung einer Geisterwelt vieler vernünftiger Wesen. Die Erkenntniß Gottes ist das eigentliche Loos und das Glück der Menschen. Er muß sinnliche Triebe haben, um sich auf dem Erdboden zu nähren und fortzupflanzen: er braucht aber auch Verstand, um seine Triebe zu denen vom Schöpfer zu seinem Heil festgesetzten Zwecken zu lenken und in Ordnung zu halten. Der Verstand wird durch Unterricht und Uebung brauchbar: die sinnlichen Begierden regen und verstärken sich eher, als der Verstand reif wird.

Der erste Fehltritt der Menschen auf dieser Erde war nichts, als das Uebergewicht einer sinnlichen Lust: es würde uns allen nicht besser gegangen seyn, wenn wir an ihrer Stelle gewesen wären; und auch jetzt gehet es uns nicht besser Das Fleisch, sagt Paulus, gelüstet wider den Geist, und den

Geist

Geist wider das Fleisch. Dieselbige sind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wollet. *) Dies ist aber was entsetzliches, daß das menschliche Geschlecht in wenig Generationen so verwilderte, daß es durch keine Vorstellung zum Nachdenken und zur Tugend zurückgebracht werden konnte. Das beste Mittel war, ein so unglückliches Volk durch eine Ueberschwemmung auf einmal mitten in dem Lauf ihrer Laster zu hemmen, und ein neu aufwachsendes, noch ärgeres Geschlecht zu verhüten. Die wenig übergebliebenen Menschen drückten die Furcht vor einem allerhöchsten Wesen recht tief in die Herzen ihrer Kinder: und das Andenken dieses fürchterlichen Strafgerichts schreckte die neue Welt vom Unglauben und von der Ruchlosigkeit so weit zurück, daß sie auf der andern Seite in Aberglauben und in die Vielgötterey verfielen.

Wir sind viel zu kurzsichtig, als daß wir die Ursachen beurtheilen können, warum Gott mit solcher Nachsicht, so lange Zeiten so viele Nationen ihrem eigenen Gutdünken nachgehen ließ. Hinlängliche Mittel hatten sie, Gott und den Weg zu ihrem Heil zu erkennen. Sie hatten gute Ueberlieferungen von ihren Vorfahren. Die Himmel erzählten

*) Gal. 5, 17.

ihnen die Ehre Gottes und die gewölbte Luft verkündigte seine Werke. Wer seine Erkenntniß treu nutzte, war bey Gott in Gnaden. Nie fordert Gott mehr, als er giebet, sondern wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm. *) Unter allen Heiden waren Gottesverehrer, fromme und selige Menschen.

Wie die Einrichtungen Gottes im Ganzen der Welt unerforschlich sind: so können wir auch den Plan, den er in Führung der Menschen zur Erkenntniß und zu ihrem wahren Heil gemacht hat, nicht übersehen. Hundert Fragen lassen sich aufwerfen, warum Gott dieses thue, dieses so und nicht anders einrichte? unnützer Vorwitz ist es, und wir können doch oft keine einzige beantworten. Es gefiel ihm unter allen Völkern eine Nation zu erwählen, bey welcher er, da die Vielgötterey überhand nahm, die richtige Erkenntniß und wahre Religion erhalten wollte. Er schrieb ihr so viele und so besondere Gebräuche, sowohl in Polizey und Gerichtssachen, als vornehmlich in ihrem Gottesdienst vor: damit sie mit keinem andern Volk Umgang haben und vermischt werden könnte. Die Religion war an einen gewissen Ort, den Tempel zu Jerusalem gebunden. Sie

war

*) Apostg. 10, 35.

war nur eine Provinzial-Religion, die nie auf alle Gegenden des Erdbodens, noch auf alle Völker ausgedehnet werden konnte. Und dieses war das Kennzeichen von der Unvollkommenheit des alttestamentischen Gottesdienstes. Alle Gegenden der Erdkugel, alle Völker hängen von ihrem Schöpfer gleich ab, sie haben alle gleiches Recht an ihn, einerley Pflichten, einerley Hoffnung. Eine vollkommene Religion muß den kalten Zonen so gut, als den warmen angemessen seyn, sich so gut für den Neger, als für den Weißen schicken. Diese vollkommene Religion zum Heil der Menschen aufzurichten, kam der Meßias, und zwar zu eben der Zeit, da Irrthümer und Laster bey allen Nationen aufs höchste gestiegen, und selbst die Kirche Gottes in Kanaan verderbt war. Die allgemeine, allen Völkern angemessene Religion, ist zugleich die wohlthätigste: und die Stiftung derselben einem göttlichen Erlöser anständig und würdig. Alles Unwesentliche fällt weg und alles Belastende. Der Gottesdienst bestehet nicht mehr in äußerlichen Gebärden, Kasteyungen des Körpers, kostbaren Opfern, mühsamen Reisen: sondern in der Liebe und dem Vertrauen zu unserm allgemeinen Vater im Himmel. Dies schenkt unserer Seele die wahre Gemüthsruhe bey allen Schicksalen unsers Lebens: und jene macht uns alle Gebote leicht; denn, wenn wir recht zärtlich lieben, so ist dem Geliebten zu gefallen,

nur Freude. Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten und seine Gebote sind nicht schwer. *) Da Gott als der beste Vater nichts aus Eigensinn, sondern, weil es uns schädlich ist, verbietet; und nichts, als was uns nützlich ist, gebietet: so ist uns unser wahres Wohl durch die Liebe Gottes auf Zeit und Ewigkeit möglich und leicht gemacht.

In der ganzen Lehre vom Meßias folgen wir blos der heiligen Schrift und wir werden auch hier blos darauf sehen, was diese von der Absicht seiner Ankunft auf Erden uns lehret. Bey seiner Ankunft wird der Meßias der Welt als ein Erretter feyerlich angekündiget. Himmlische Boten erschienen in seiner Geburtsnacht auf den Feldern bey Bethlehem: und brachten die erste Nachricht einem Stande, der Thoren verächtlich, aber vielleicht der unschuldigste ist. Siehe, sagen sie, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk wiederfahren wird: denn euch ist heute in der Stadt Davids der Erretter gebohren, welcher ist der Gesalbte Gottes, der Beherrscher. **) Diesen allgemeinen Ausdruck bestimmt der

*) 1 Joh. 5, 3.

**) Luk. 2, 20. 11.

der Engel näher, wenn er zum Joseph sagt: *) er wird sein Volk erretten von ihren Sünden. Und Paulus: das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Jesus Christus kommen ist in die Welt die Sünder zu retten. **)

Wie kann aber ein Sünder anders von der Sünde errettet und von der Sklaverey derselbeu befreyet werden, als durch die rechte Erkenntniß des gütigsten Gottes, und seiner eigenen glücklichen Bestimmung? Wenn er das Elend des Sündendienstes einsiehet, die Unruhen, welche die blinde Befolgung der unordentlichen Triebe ihm und der ganzen Welt verursacht, fühlet, wenn er seine Dauer noch jenseits des Grabes erblickt, wenn das gerechte Gericht Gottes in der Ewigkeit schreckt, wenn er von der Bereitwilligkeit Gottes, zurückkehrende Sünder zu begnadigen, lebendig überzeugt wird, wenn ein schwacher Schimmer einer noch möglichen Errettung in ihm aufgeht: alsdenn wird er gerührt. Da schlug der ungerathene Sohn in sich und sprach: wie viel Tagelöhner hat mein Vater, die Brod die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger. Nun geht eine große Veränderung in seiner Seele vor. Er verabscheuet die unseligen Sünden und zittert vor deren fürchterlichen Folgen.

*) Matth. 1, 21. **) 1 Tim. 1, 15.

Voll brennenden Verlangens im festen Vertrauen auf die erbarmende Liebe Gottes fällt er vor dem Thron der Liebe nieder, und spricht mit dem verlohrnen Sohn: Vater, ich habe gesündiget im Himmel und vor dir, ich bin fort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße. *) Mit neuem Muth beseelt, mit göttlicher Kraft gestärkt, fängt er eine ganz andre Laufbahn an. Aus einem ruchlosen Menschen wird er ein Heiliger. Wenn der Apostel Paulus die abscheulichsten Menschen schildert, Menschen, die ein gesitteter Mensch ohne zu erröthen, nicht nennen hört, und deren doch in den verdorbensten Zeiten nicht eine geringe Anzahl war, setzt er hinzu: und solche sind eurer etliche gewesen. Aber ihr seyd abgewaschen, ihr seyd geheiliget, ihr seyd gerecht worden, durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unsers Gottes. **)

Der Mensch soll nicht maschinenmäßig behandelt werden, seine Aenderung soll freywillig seyn, sie muß also eine Folge der Erkenntniß, der Ueberlegung der Wahl und festen Entschließung seyn. Licht mußte der göttliche Erretter in die verfinsterte Welt bringen, wenn ihre verirreten Bewohner die verlohrnen Wege zu ihrem Heil wieder finden sollten: ein Licht, so

*) Luk. 15, 17 — 21. **) 1 Kor. 6, 9 — 11.

so hell und durchdringend, als die alles erleuchtenden und erwärmenden Strahlen der Sonne. Dies Licht brachte Jesus durch seine Lehre und durch seinen Tod. Johannes sagt: er war das wahrhafte Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. *) Und schon lange vorher hat Jesaias dieses von ihm geweissagt. Es ist ein geringes, daß du mein Knecht bist, die Stämme Jakobs aufzurichten, und das Verwahrlosete in Israel wieder zu bringen: sondern ich habe dich auch zum Licht der Heiden gemacht, daß du seyst mein Heil bis an der Welt Ende. **) Mir deucht, daß, wenn man von den großen Verdiensten Jesu redet, man seines Unterrichts zu wenig gedenkt: da doch dieser das eigentliche Mittel war, die Menschen zu bessern. Er war der Zweck der Sendung des Meßias. Jesus bezeuget dieses mit den ausdrücklichsten Worten. ***) Ich bin, sagt er, dazu gebohren und in die Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. In dieser Lehre der Wahrheit setzet er die ganze Aufrichtung seines Gnadenreichs auf Erden: die Rede war von seinem Reiche. Er behauptet vor Pilato, daß er ein König sey: und setzt hinzu, sein Reich sey nicht von dieser Welt. Es bestünde

*) Joh. 1, 9.

**) Jes. 49, 6.

***) Joh. 18, 37.

stünde darinn, daß er durch Erkenntniß der Wahrheit die Menschen zur Glückseligkeit führe. Er leugnet sein Leiden nicht: dies sollte seiner Lehre den Nachdruck und das rechte Gewicht geben.

Die vergangenen Zeiten waren Zeiten der Unwissenheit: durch ihn sollte alles erleuchtet werden. Gott hat die Zeit der Unwissenheit übersehen, sagt Paulus: nun aber gebeut er allen Menschen an allen Enden ihr Herz und ihren Sinn zu ändern, *) Und eben dieses behauptet er auch in seinem Schreiben an die Ebräer. Nachdem vorzeiten Gott manchmal und mancherley Weise geredet hat durch die Propheten: hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredt durch den Sohn, welchen er gesetzt hat zum Erben über alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat. **)

Der Vater muß insonderheit den Menschen recht bekannt gemacht werden. Ehe der Mensch Gott lieb gewinnt, ehe er ein Verlangen nach Gott und ein Zutrauen zu ihm empfindet: muß er die Liebe Gottes, und wie gut er es bey Gott haben kann, recht einsehen lernen. Ein Freund der Menschen ist Gott immer geblieben; nie hat er den Menschen gehaßt,

*) Apostg. 17, 30. **) Ebr. 1, 1. 2.

haßt, auch nicht den größten Sünder. Um der verwilderten Welt die stärkste Probe seiner erbarmenden Liebe zu geben, schenkt er ihr seinen Sohn. Also hat Gott die Welt geliebet, daß er ihr seinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben. *) Wir irren, wenn wir die Gnade Gottes als eine Folge der Verdienste des Meßias ansehn: sie war eher, als der Meßias kam und der eigentliche Grund seiner Sendung. Daran ist die Liebe Gottes erschienen gegen uns, daß Gott seinen eingebohrnen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen. Darinn stehet die Liebe: nicht daß wir Gott geliebet haben, sondern, daß er uns geliebt hat, und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung unserer Sünden. **) Aber der verderbte Mensch hat keine Liebe, kein Vertrauen zu Gott, keine Hochachtung gegen ihn. Er denkt nicht an Gott, oder wenn er an Gott denkt, so denkt er an ihn mit Furcht und Widerwillen, und mit dem bangen Wunsch, daß doch nur kein Gott seyn möchte. Um sicher, um ohne Beunruhigung seines Gewissens seinen unordentlichen Trieben folgen zu können, unterdrückt er nach und nach alles Gefühl von Gott. Wir kennen zu unsern Zeiten solche freche Ungläubige, und David kannte sie schon zu seiner Zeit.

Die

*) Joh. 3, 16. **) 1 Joh. 4, 9. 10.

Die Thoren, klagt er, denken in ihrem Herzen, es ist kein Gott! sie tügen nichts und sind ein Greuel mit ihrem Wesen: da ist keiner, der Gutes thue. *) O möchten doch alle Fürsten so richtig urtheilen, wie David! Ohne Religion ist keine Redlichkeit, und wie kann der seinem Herrn treu dienen, der Gott nicht treu ist? Bey der Rettung des Sünders geht in Gott keine Veränderung vor: nie hat er Lust gehabt an der Verdammniß des Elenden. So wahr, als ich lebe, spricht der Herr: ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern, daß sich der Gottlose bekehre und lebe. So bekehret euch doch nun, warum wollt ihr sterben, ihr vom Hause Israel. **) Aber eine desto größere Veränderung muß in dem Menschen vorgehn: ganz andere Vorstellungen von Gott, von der Ewigkeit, von dem, was gut und schädlich ist, und ganz andre Gesinnungen muß er erlangen. Dies zu bewirken, erschien ein Gottmensch auf der Erde. Nirgends finden wir, daß er den Zorn und die Rache Gottes gestillet habe. So häufig dieser Ausdruck in unsern heiligen Liedern, Gebetern, Betrachtungen und Predigten vorkommt: so ist und bleibt er mir doch unbiblisch und ungegründet. Dies ist biblisch, daß er die Menschen zu Gott zu-

rück-

*) Ps. 41, 1.

**) Hesek. 33, 11.

rückgeführt und sie mit Gott versöhnt habe. Denn Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber, und rechneten ihnen ihre Sünde nicht zu: und hat unter uns aufgerichtet das Wort der Versöhnung. So sind wir nun Bothschafter an Christi statt, denn Gott vermahnet durch uns: so bitten wir nun an Christus statt, laßt euch versöhnen mit Gott. *)

Der Meßias fing sein Lehramt bey den Juden an, und setzte es unter den Heiden durch die Apostel fort. Die Lehre, davon er die Welt überzeugte, war, daß nur ein einziger Gott sey, der Schöpfer Himmels und der Erden. Die Juden erkanten ihn schon, aber ein geringer Haufe gegen Millionen Götzendiener, die alle an der wohlthuenden Religion Theil nehmen sollten. Auch diesen mußte der einzige wahre Gott verkündiget werden. Ihr Männer von Athen, sagt Paulus, ich sehe euch, daß ihr in allen Stücken allzu abergläubig seyd. Ich bin herdurch gegangen, und habe gesehen eure Gottesdienste, und habe gefunden einen Altar, darauf war geschrieben: dem unbekannten Gott. Nun verkündige ich euch denselbigen, dem ihr unwissend Gottesdienst thut. Gott, der die Welt gemacht hat, und alles, was drinnen ist,

sinte-

*) 2 Kor. 5, 18. 20.

sintemal er ein Herr ist Himmels und der Erden, wohnet er nicht in Tempeln mit Händen gemacht. Sein wird auch nicht von Menschen Händen gepfleget, als der Jemandes bedürfte; so er selber Jedermann Leben und Odem allenthalben giebt. — — So wir denn göttlichen Geschlechts sind, sollen wir nicht meynen, die Gottheit sey gleich den goldenen, steinernen und silbernen Bildern durch menschliche Gedanken gemacht. *) Erstaunend ist die große Veränderung, die nun mit der größten Geschwindigkeit unter den mächtigsten und stolzesten Nationen vorgieng. Unzählige prächtige Tempel hatte das stolze Rom, die Bezwingerin der Welt; sie fingen an immer weniger besucht und immer leerer zu werden. Ihr Schutzgott, Jupiter, ihr Mars wurden verächtlich: und da die Priester derselben große Männer waren, verursachte dies blutige Verfolgungen in Rom. Die Götter würden verachtet, die Tempel stünden leer, dies war das Geschrey, welches sie vorbrachten. So gieng es auch in andern Städten und in ganzen Königreichen und Ländern. Hier konnte man mit Recht sagen: die Erde wird voll vom Erkenntniß der Ehre des Herrn, wie Wasser, das das Meer bedeckt.

Unser

*) Apostg. 17, 22 — 29.

Unser Heiland setzte die Einigkeit Gottes bey den Juden voraus, und suchte die irrigen Vorstellungen, die sie sich von Gott gemacht hatten, zu benehmen. Stolz auf ihre Abstammung vom Abraham glaubten sie mit Ausschließung aller andern Völker allein Antheil an der Gnade Gottes zu haben. Sie setzten dessen Verehrung in der genauesten Beobachtung der Opfer und gewisser äußerlichen Ordnungen. Sie wollten noch frömmer seyn, wie Gott befohlen hatte, sie fasteten mehr, sie wuschen sich mehr, sie verzehnteten mehr, und das Wichtigste vom Gesetz Gottes setzten sie zurück. Wehe euch Schriftgelehrten, ihr Pharisäer und Heuchler, die ihr verzehntet die Minz, Till und Kümmel, und laßt dahinten das Vornehmste im Gesetz, nämlich das Recht, die Barmherzigkeit und die Treue. *) Der Heiland zeigt Gott als den Vater aller Völker und aller Menschen. Viel, sagt er, werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische sitzen; aber die Kinder des Reichs werden hinaus gestoßen werden in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird seyn Heulen und Zähnklappen. **) Er giebt nicht undeutlich zu verstehen, daß die ganze Mosaische Einrichtung der

*) Matth. 23, 23. **) Matth. 8, 10. 12.

der Kirche Gottes geändert, daß sie nicht mehr an den Tempel zu Jerusalem gebunden seyn, sondern eine allgemeine Religion der ganzen Welt werden sollte. Weib, sagt er dort zu der Samariterin, gläube mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten. Aber es kommt die Zeit, und ist schon jetzt, daß die wahrhaften Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit. *) Seinen Jüngern entdeckte er insbesondere die Zerstöhrung der Stadt Jerusalem und des Tempels, den Umsturz ihrer kirchlichen und politischen Verfassung, welche sie nach seiner Himmelfahrt öffentlich lehren sollten. Die allergenaueste Vorsehung Gottes in dieser Welt, die Unsterblichkeit der Seele, die Auferstehung des Leibes, das allgemeine Weltgericht, die herrliche Belohnung der Tugendhaften, die Bestrafung der Boshaften waren Hauptlehren, die er in das helleste Licht setzte, und durch seine Auferstehung und Himmelfahrt sichtbar bewies. Vornehmlich verbesserte er die noch sehr unvollkommene Moral der Juden und Heiden, und setzte die Tugend vornehmlich in der Liebe des Nächsten, welche die Liebe Gottes zum Muster und zur Quelle hat. Bey diesem vortrefflichen Unterricht ladete er alle Menschen in

*) Joh. 4, 21. 23.

in der Ordnung der Sinnesänderung zur Gnade Gottes ein. Der Anfang seiner ersten Predigt ist: Aendert euren Sinn, das Himmelreich ist nahe herbey kommen. *) Er versicherte allen, die seine Lehre annehmen und befolgen würden, völlige Vergebung der Sünden und ein ewiges Leben. Das ist der Wille des, der mich gesandt hat: daß wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage.

So richtig, so wohlthätig die Lehre Jesu war, so war sie doch in vieler Absicht neu und auffallend. Das Volk bewunderte ihn; sie fühlten die Kraft seiner Lehre an ihrer Seele: aber viele verlangten Wunder von ihm zu sehen, als das Kreditiv seiner göttlichen Sendung. Die Wunder geschahen in großer Menge, so daß das ganze Leben Jesu im Lehren und im Wunderthun bestand. Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten stehen auf und den Armen wird das Evangelium geprediget. **). Wohlthätig waren alle diese Wunder und Zeichen des guten Herzens Jesu. Ich erstaune, wenn ich so gar ein Wunder lese, welches blos das Vergnügen junger Hochzeitleute und ihrer Gäste zur Absicht

*) Matth. 4, 17.

**) Matth. 11, 5.

sicht hat. Ich meyne die Verwandlung des Wassers in Wein auf der Hochzeit zu Kana. *) So gut ist Gott, er schafft vieles zu unserm Vergnügen: und so gut ist unser Heiland, er verschafft es, wenn es fehlt, durch Wunder. So wohl die Wunder Jesu als seine Lehre machten ein großes Aufsehen: denn er lehrte gewaltig, nicht wie die Schriftgelehrten und Pharisäer. **) Das ganze jüdische Volk erwartete den so lange verheißenen Meßias. Schon entstand die Vermuthung, daß er es sey, und viele glaubten es schon. Viel vom Volk, schreibt Johannes, glaubeten an ihn und sprachen: wenn der Meßias kommen wird, wird er auch mehr Zeichen thun, denn dieser thut? ***) Die größte Bewegung machte die Auferweckung des Lazarus, dessen Leib schon vier Tage im Grabe gelegen hatte und durch den starken Geruch den Anfang seiner Verwesung bewies. ****) Der Flecken Bethania, wo der ins Leben Zurückgekehrte wohnete, lag nahe vor Jerusalem und die Juden gingen häufig hinaus, den Auferstandnen zu sehen. Viele erkannten Jesum als den Meßias, einige gingen zu den Pharisäern diese außerordentliche Begebenheit anzuzeigen.

Die

*) Joh. 2, 1 — 11. **) Matth. 7, 29.
) Joh. 7, 31. *) Joh. 11, 32 — 45.

Die Pharisäer waren die gelehrtesten und vornehmsten unter dem Volk: aus ihnen bestand der hohe Rath zu Jerusalem, und die Hohenpriester selbst waren mehrentheils auch von dieser Sekte; obgleich auch einige Sadducäer unter ihnen sich fanden. Sie waren die strengsten Beobachter des Ceremonialgesetzes und stunden beym Volk in einem besondern Ruf der Heiligkeit. Obgleich ein römischer Statthalter in Jerusalem sich aufhielt, so hatten sie doch noch sowohl in Gerichts = als gottesdienstlichen Sachen die höchste Gewalt. Auch diese Männer erwarteten und wünschten einen Meßias, der sie von der Herrschaft der Römer befreyen, ihre Feinde besiegen, die benachbarten Völker überwinden und das jüdische Volk wieder zu dem Flor erheben würde, in welchem es zu den Zeiten Davids und Salomons gestanden hatte. Aber Jesus von Nazareth stand ihnen nicht an. Sein Aufzug war zu schlecht und sie hatten sich nicht einmal die Mühe gegeben seine Abstammung zu untersuchen. Stolz war ihr herrschendes Laster, und den hatte der Heiland aufs heftigste beleidiget, da er sie vor Heuchler öffentlich gescholten und das Weh über sie ausgerufen hatte! Sie verwarfen ihn also, ohne seine Lehre und Wunder zu untersuchen. Da sie die großen Bewegungen unter dem Volk gewahr wurden, da sich solche täglich verstärkten, da viele mit der Martha gerade her-

aus bekenneten: Herr, ja ich glaube, daß du bist der Meßias, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen soll: *) so geriethen sie in die größte Bestürzung. Sie besorgten alle Augenblicke, daß das Volk Jesum zum Meßias und zum König der Juden öffentlich ausrufen würde: denn diese beyde Ideen waren bey Hohen und Niedrigen in ihrer Einbildung beständig verbunden. Nun war der Krieg mit den Römern in ihren Gedanken da, ein unglücklicher Krieg, der Verwüstung über Stadt und Land ziehen und ihre bisher gehabte Freyheit ihnen völlig rauben würde. Da versammelten die Hohenpriester und die Pharisäer einen Rath und sprachen: was thun wir? dieser Mensch thut viel Zeichen, so werden sie alle an ihn glauben. So kommen denn die Römer und nehmen uns Land und Leute. Kaiphas, der als Hoherpriester im Rath den Vorsitz hatte, entschied die Sache: es ist uns besser, ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe. Von dem Tage an berathschlageten sie, wie sie ihn tödteten. **)

Hier sehen wir deutlich die Gelegenheit und alle Veranstaltung zum Tode des Meßias. Es war die

*) Joh. 11, 27.
**) Joh. 11, 47 — 53.

die größte Ungerechtigkeit einen Mann, der so unsträflich gewandelt, der so viel Beweise einer außerordentlichen Sendung gegeben, ohne Untersuchung seiner Lehre und der vor dem ganzen Volk geschehenen Wunder aus Haß und ganz unnöthiger Besorgniß zum Tode zu bestimmen. Ohnmöglich kann ich Gott als die wirkende Ursach dieser Handlung ansehen. Verabscheuen mußte Gott solche ungerechte Richter und strafen mußte er sie. Seinen Abscheu hat er auch durch die härtesten Strafen in der That bewiesen. Wir alle sehen ja und bekennen die Zerstöhrung der Stadt Jerusalem und des Tempels, die Verwüstung des Landes, den Umsturz des ganzen jüdischen Staats als ein eigentliches Strafgericht Gottes, weil sie den Sohn Gottes verworfen und umgebracht haben. Freylich geschieht alles unter der Aufsicht und Regierung Gottes: eben so wie alle Bosheiten und Missethaten, also auch die Marter und Hinrichtung unsers hochgelobten Heilandes; doch weiter nicht als Zulassungsweise. Und eine so entsetzliche That, vor welcher die Erde erbebete, und die Sonne sich verhüllete, eine so entsetzliche That ließ Gott zu! Ich erstaune, ich zittere; sie ist wirklich geschehen! Der Heiligste, der mit göttlicher Macht und Eigenschaften gesalbte Mann stirbt unter den größten Schmerzen, unter den em-

pfindlichsten Verspottungen am Kreuz. Alles, was ich denken kann, ist dieses: Gott muß bey einer so unbegreiflichen Zulassung so große Absichten gehabt haben, daß die daraus entstandne Vortheile die Abscheulichkeit der gottlosesten That überwiegen. Und Gottes Wort ist die einzige Quelle, woraus ich auch hier Unterricht und Trost suche und finde.

Der Tod Jesu war es, der dem ganzen Geschäft des Meßias in Errettung der Menschen das rechte Leben gab. Ueberzeugt mußten die Sünder werden von der unendlichen Liebe Gottes, von seiner Bereitwilligkeit sie alle zu begnadigen. Wo konnte ein größerer Beweis, eine stärkere Ueberzeugung gedacht werden als diese: Gott giebt seinen Sohn zu unserm Heil in den Tod. Der größte, der verzagteste Sünder muß hier ermuntert, zum Vertrauen auf Gott erweckt werden. Paulus stellet diese Wahrheit recht lebhaft vor: Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn? welcher auch seines einigen Sohnes nicht hat verschonet; sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben: wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht machet. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der

auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns. *) Sehr viele, stets neue Ermunterungen hat ein Sünder nöthig, wenn er sich bessern soll, sonderlich ein Sünder, der lange gesündiget hat, der der Sünde gewohnt ist. Kann auch ein Mohr seine Haut ändern, oder ein Parder seine Flecken, so könnt ihr auch Gutes thun, weil ihr des Bösen gewohnt seyd. **) Bey dem redlichsten Vorsatz strauchelt der Erweckte; er erhebt sich und mit dem größten Unwillen gegen sich selbst strauchelt er wieder. Er verlieret die Hoffnung, er hält endlich die gewünschte Aenderung für unmöglich. Nichts ist vermögend den Zaghaften aufzurichten, dem Muthlosen neue Kraft zu geben, als das Leiden Jesu, als der Gedanke: Gott hat seinen Sohn für dich dahin gegeben, wie sollte er dir mit ihm nicht alles schenken, nicht Kräfte geben, nicht ein neues Herz, das zu deiner Errettung unumgänglich nöthig ist. Ja der Tod Jesu ist die stärkste Rührung bey der Erweckung des Sünders, der vornehmste und wichtigste Grund der ganzen Bekehrung. Laßt uns ihn lieben, sagt Johannes, denn er hat uns zuerst geliebt. Wir müssen uns also nicht wundern, wenn dem Blute Jesu, oder seinem blutigen Leiden die ganze Besserung zugeschrieben wird. Wisset, daß

 ihr

*) Röm. 8, 31 — 34. **) Jer. 13, 23.

ihr nicht mit Gold oder Silber errettet seyd von eurem eitlen Wandel nach väterlicher Weise: sondern mit dem theuren Blut Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes.*) Errettet werden vom eitlen Wandel ist offenbar nichts anders, als die Besserung des Menschen, wenn er absteht von Sünden, wenn er fromm und tugendhaft wird. Diese wird bewirkt durch den Tod Jesu. Eben diese Bedeutung hat auch die Redensart: von Sünden rein werden. Das Blut Christi macht uns rein von allen Sünden, macht uns zu rechtschaffnen Menschen.**) Recht deutlich bezeugt dieses auch Paulus. Es ist erschienen, sagt er, die heilsame Gnade Gottes allen Menschen, und unterweiset uns, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Leben und die weltlichen Lüste; und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt, und warten auf die selige Hoffnung und Erscheinnng der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi. Der sich selbst für uns gegeben hat, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken.***) So heilsam, so voller Kraft für die Sünder der Tod Jesu ist, so groß, so wich-

tig

*) 1 Petr. 1, 18. 19. **) 1 Joh. 1, 7.
***) Tit. 2, 11 — 14.

tig war er auch zur Stiftung des Reichs Gottes auf Erden und zur Ausbreitung der christlichen Religion, wenn wir ihn mit der Auferstehung verbinden. Der Mensch sey wie er sey, er liebt sich, er wünschet sein Glück, er wünscht sein ewiges Wohl: wenn seine Hoffnung nur gewiß, wenn seine Ueberzeugung davon lebhaft ist. Wir glauben alle ein ewiges Leben: aber wie schwach, wie dunkel ist unsere Vorstellung? Wie ein schwacher Traum, der wenig rührt und immer wieder vergessen wird. Aber die Jünger Jesu, die Apostel! Am Kreuz erblaßt hatten ihn die Tausende gesehen, die im Osterfest zu Jerusalem versammlet waren. Begraben war er und sein Grab versiegelt, auch dieß war bekannt. Und nun erblicken sie Jesum wieder, er segnet sie, sie beten ihn an. Vierzig Tage genießen sie seines Umgangs aufs neue. Mit ihren eigenen Augen sehn sie, wie er sich gen Himmel empor hebt, und durch die Wolken geht. Hier war Gewißheit, mehr als Glaube, ein wirkliches Schauen war hier. In dem Auferstandnen, in dem verherrlichten Jesu sahen die Apostel die Auferstehung und die Herrlichkeit jener Welt. So furchtsam, so schüchtern sich die Apostel bey dem Leiden Jesu verborgen gehalten hatten, mit solcher Freudigkeit traten sie nun hervor. Entzückt und begeistert von den Freuden des Himmels, predigten sie nun den Auferstandnen und die

Selig-

Seligkeiten derer, die seine Lehre annehmen und befolgen würden. Die große Zukunft, die wir glauben, hatten sie gesehn und empfunden, sie scheueten keine Drohungen der Feinde; sie sehnten sich und eilten bey ihrem auferstandenen Freunde zu seyn. Alle Herrlichkeit der Erde war wie ein Nebel vor ihren Augen verschwunden; den Tod scheueten sie nicht, weil sie ein besseres Leben kennten. Das Feuer, mit welchem sie predigten, die Wunder, welche sie vor den Augen des Volks im Namen Jesu verrichteten, der sich dadurch selbst als lebendig der Welt zeigte, setzte alles in Bewegung. Der Saame, den Jesus in seinen Predigten ausgestreuet hatte, und der durch seinen schmählichen Tod erstickt worden, bekam auf einmal neuen Trieb, keimte, ging auf und reifte. Zu Tausenden traten selbst die gewesenen Feinde Jesu zu der neu zu pflanzenden Kirche. Drey tausend Männer wurden durch die Predigt des Petrus am ersten Pfingsttage gewonnen. Täglich wuchs die Zahl der Christen, und in wenig Tagen waren schon fünf tausend Männer öffentliche Bekenner Jesu, deren Beyspiel ihre Ehegattinnen und Kinder größtentheils folgten. *) Eben so fruchtbar war der Tod und die Auferstehung unter den Heiden, und in wenig Jahren in Asien,

*) Apostg. 4, 4.

Asien, Griechenland und Italien schon starke Gemeinden gesammelt. Hier sehen wir die Erklärung der merkwürdigen Worte Jesu: warlich, warlich, ich sage euch, es sey denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein; wo es aber erstirbt, so bringts viel Früchte.

Groß-

Großmuth, Willigkeit und Geduld Jesu im Leiden.

In Demuth bewundern wir die Menschenliebe Gottes unsers allgemeinen Vaters. Aber nicht weniger bewundern wir die Menschenliebe unsers Erlösers. Er und der Vater war eins. Millionen Menschen zu beglücken, übernahm er großmüthig und willig sein großes Geschäfte. Er verließ zu der bestimmten Zeit willig die Herrlichkeit, in der er vor der Schöpfung der Welt bey seinem himmlischen Vater gewesen, er wurde ein Mensch, und übernahm nicht nur das größte Elend, sondern auch den schmerzlichsten Tod. Jesus Christus, ob er gleich göttliche Würde hatte, erschien nicht in göttlichem Glanz, wie im Triumph auf Erden. Er entäußerte sich seiner ihm zukommenden Ehre, trat als ein Knecht Gottes und Prophet unter den Menschen auf, deren Gestalt er angenommen hatte, so daß er sich überall wie einen gewöhnlichen Menschen zeigte. Er erniedrigte sich selbst, und ging in seinem Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater, so weit, daß er

sogar

sogar sein Leben hingab und dazu am Kreuz. *) Den Geschichtskundigen ist bekannt, wie tief die Nachkommen der größten Prinzen in den alten Zeiten herabsinken können. Einen Abspröẞling eines Königs in Tyrus fand der große Alexander als einen Gärtner: und Maria, die vom König David abstammete, war so veramt, daß sie mit einem Zimmermann sich verlobt hatte. In Armuth wurde der Meßias gebohren, in Armuth erzogen. Arm und verachtet trat er unter dem Volk als Lehrer auf: des Menschen Sohn, sagt er selbst, hat nicht, wo er sein Haupt hinlege. Seine Lehre und Wunder setzten ihn in einiges Ansehn; aber die Großen im Volk, deren Laster er bestrafte, haßten und verfolgten ihn, und machten die Einfalt immer wieder irre. In kurzem war sein Tod beschlossen, und die Anstalt war gemacht, ihn gefangen zu nehmen. Dies alles sahe der Heiland, er wußte gewiß, daß nun der Tod auf ihn in Jerusalem warte, und doch ging er großmüthig und willig dahin, und unterhielt sich auf dem Wege mit seinen Jüngern von seinem bevorstehenden Leiden. Er nahm zu sich die zwölf Apostel, die sein Leiden in der ganzen Welt predigen sollten, und sprach zu ihnen; sehet wir gehn hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, was geschrieben steht in den Prophe-

ten,

*) Phil. 2, 6 — 8.

ten, von des Menschen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden, und wird verspottet, geschmähet und verspeyet werden. Sie werden ihn geisseln und tödten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. *) Da er sonst alles Auffallende in Jerusalem sorgfältig verhütet hatte, so zog er jetzt mit großem Gepränge wie im Triumph ein. Er ritte auf einem in dasigem Lande gewöhnlichen gar nicht unanständigen Reitthier in die Stadt ein. Es begleiteten ihn viele hundert Menschen, die ihn umgaben, und theils vor, theils nach ihm mit einzogen. Alle diese erwiesen ihm die größte Ehre, die dem Meßias gebührte. Sie bestreueten den Weg mit Blättern von Palmbäumen, welche häufig am Wege stunden: und wie man vormals bey Einzügen großer Herren den Weg mit Tapeten belegte, so breiteten hier seine Verehrer ihre Kleider auf den Weg. Sein Zug ging gerade auf den Tempel, wo er sich als den Heren desselben zeigte, und mit Gewalt die dahin nicht gehörigen Viehhändler und Geldwechsler ausjagte. Mein Haus, rief er ihnen zu, soll ein Bethaus heißen: ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht. **) Er ging hierdurch nicht nur freudig und öffentlich seinen Mördern entgegen, sondern erregte noch mehr ihren Zorn. Die Nacht rückt heran, da seine Gefangennehmung schon

*) Luk. 18, 31 — 33. **) Matth. 21, 1 — 13.

schon bestellt war. Ganz ruhig und gelassen stiftete er noch das feyerliche Gedächtniß seines Todes. Mich hat herzlich verlangt, sagt er, dies Osterlamm zu essen, ehe denn ich sterbe. Und er nahm das Brod, dankte und brachs, und gabs seinen Jüngern und sprach: das ist mein Leib, der für euch gegeben wird zur Vergebung der Sünden, solches thut, so oft ihrs thut, zu meinem Gedächtniß. Desselben gleichen auch den Kelch nach dem Abendmahl, das ist der Kelch, der neue Bund in meinem Blut, das für euch vergossen wird. Und ganz gelassen setzte er noch die Worte hinzu: doch siehe die Hand meines Verräthers ist mit mir über Tische. *)

Nach dieser feyerlichen Stiftung ging der Heiland mit seinen Aposteln in einen Garten, wo der Verräther und die von den Hohenpriestern ausgeschickte Wache ihn angreifen sollte. Hier entdecket sich ein Auftritt, der den Freunden Jesu viel Mühe zu erklären gemacht hat, und der wenigstens ganz unerwartet war. Der Heiland ermahnt seine Jünger zum Gebet und er selbst geht beyseit, knieet nieder und betet dreymal: Vater, willst du, oder wie Matthäus schreibt: ists möglich, so gehe dieser Kelch von

*) Luk. 22, 15 — 21.

von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Dabey fing er an zu trauren und zu zagen: meine Seele, gesteht er selbst, ist betrübt bis an den Tod, und sein Schweiß fiel tropfenweise auf die Erde. Der Ausdruck erfordert nicht nothwendig, daß wir ein eigentliches Blutschwitzen verstehen, es kann das Wie die Größe und Schwere der Tropfen anzeigen: doch finden wir in dem Leben des Pabst Sixtus des fünften vom Lethi, daß ein junger sehr gesunder Mensch, da er hingerichtet werden sollen, wirklich Blut geschwitzt habe. Dem sey wie ihm wolle, die Angst Jesu war außerordentlich groß. Viele Theologen, um sie zu erklären, nehmen eine besondere Hypothese an. Gott habe alle und jede Sünden aller und jeder Menschen seinem Sohn zugerechnet: und dieser habe sie alle als Bürge für uns übernommen. Er habe also nicht nur die schärfste Marter an seinem heiligen Leibe ausstehen müssen: sondern, da er alle diese Sünden sich vorgestellt und die Abscheulichkeit derselben; so habe er die allergrößte Gewissensangst als die eigentliche Quaal der Hölle in seiner heiligsten Seele empfunden, und unter dem entbrannten Zorn Gottes als eines erzürnten Rächers niedersinken müssen.

Ich will die ganze Hypothese, so wie sie vorgetragen wird, einmal annehmen; aber wird die

See-

Seelenangst Jesu das geringste Licht durch dieselbe erhalten? Der Sohn Gottes übernimmt die Sünden der Welt, aber aus Großmuth und Liebe. Welches ist der ganze Gedanke, den er dabey denken kann? Ich handle edel, ich handle groß, ich thue das beste Werk, das jemals möglich gewesen ist. Welche Heiterkeit und Ruhe der Seelen! Der Sohn Gottes übernimmt die Sünden der Welt auf ausdrücklichen Befehl seines Vaters. Welchen Gedanken kann er hierbey denken? Unter dieser Last, die ich auf seinen Befehl übernommen, muß ich ihm auf das vollkommenste wohlgefallen. Diesen Gedanken äußert Jesus selbst mit ausdrücklichen Worten: darum liebt mich mein Vater, daß ich mein Leben lasse. *) Ich bitte alle verständige Freunde Jesu zu überlegen, ob die alleredelste That Gewissensangst erwecken, und ob der vollkommenste Gehorsam gegen Gott eine Empfindung seines Zorns wirken könne? Das Gewissen ist nichts als ein Urtheil über unsere Handlungen. Urtheilen ist keine Sache unsers Willkürs. Ein gütiger Herr kann den Diebstahl seines Knechts übernehmen und vergüten; aber nie kann er denken: ich habe gestohlen, ich habe eine schändliche That begangen, ich muß mich schämen. Vielmehr muß er denken, ich handle nach

*) Joh. 15, 17.

Liebe und Erbarmung, meine That bringt mir Liebe und Ehre. Die große Seelenangst Jesu ist auch so unnatürlich nicht, daß wir zu solchen außerordentlichen Erklärungen unsere Zuflucht nehmen müssen. Er war ein Mensch, er konnte und sollte bey Vorstellung der so schmerzlichen Leiden nicht fühllos seyn. Er ging nicht wie einige Märtyrer mit einem Enthusiasmus in den Tod. Sein ruhiger und gelassener Geist war bey Annäherung seiner Leiden auch ruhig und gelassen. Es war also ganz natürlich, daß er bey ruhiger Ueberlegung derselben mit einem Schauder überfallen wurde. Sein Herz klopfte, seine Brust ward beklommen, die größte Beängstigung überfiel ihn. Er zitterte und zagte. Er betete, daß dieser Kelch, die Beängstigung vorüber gehen möchte. Dies Gebet ward, wie Paulus versichert, auch erhöret. *) Nicht sein Tod ging vorüber, wohl aber seine Beängstignng. Nun überließ er sich ganz dem Willen seines himmlischen Vaters, und ging dem jetzt herannahenden Verräther großmüthig entgegen. Großmüthig sagte er zu der Schaar: suchet ihr mich, so lasset diese, meine Jünger gehen. Gelassen blieb er bey seiner Gefangennehmung, Verspottung und Verurtheilung zum Tode: er erfüllete völlig die Weissagung des Propheten

Jesaias:

*) Hebr. 5, 7.

Jesaias: da er geschlagen und gemartert ward, that er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scherer, und seinen Mund nicht aufthut. *) Er that seinen Mund nicht auf, als für die, die ihn kreuzigten: Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. **) Ein Wort des Trostes sprach er dem Missethäter zu, der sich seiner Gnade empfahl: warlich ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese seyn. Die Worte am Kreuz: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich der Bosheit meiner Feinde so weit überlassen, sind nicht Worte eines Zagenden: sondern eines, der die außerordentlichen Wege Gottes und seine unendliche Menschenliebe bewundert. Ungereimt wäre es, das Verlassen von einer gänzlichen Verlassung zu verstehn: und die darauf folgende Worte, es ist vollbracht, Vater in deine Hände befehl ich meinen Geist, sind die unverwerflichsten Zeugen von der Gemüthsruhe, in welcher Jesus bey seinem Leiden geblieben ist.

Unendlich wichtig ist der Tod Jesu zu Rettung der Sünder. Er giebt ihnen die kräftigste Rührung, den eifrigsten Vorsatz, den stärksten Muth nach dem

*) Jes. 53, 7.
**) Luk. 23, 34.

Reiche Gottes zu ringen, und bey aller ihrer Schwäche nicht zu verzagen; aber eben so wichtig ist er auch für das Leben der Christen. Lernt von mir, sagt er selbst, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig: so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. *) Und wie beugt es einen Christen, wenn er zum Zorn gereizet wird, wenn er der Geduld Jesu sich erinnert und der Worte Petri: Er hat ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen. Welcher nicht wiederschalt, da er gescholten ward, nicht dräuete, da er litte: er stellete es aber dem heim, der da recht richtet. **)

*) Matth. 11, 29. **) 1 Petr. 2, 21. 23.

Die

Die Zurechnung der Verdienste Jesu.

Daß der Tod Jesu ein Grund unserer Seligkeit sey, ist eine Grundlehre des Christenthums. Da er durchs Leiden vollendet worden, sagt Paulus, ist er geworden allen denen, die ihm gehorsam sind, eine Ursach zur Seligkeit. Ursach genug, wenn er durch sein Leiden eine Ursach unserer Bekehrung und Heiligung wird. Aber so stark und wichtig dieser Einfluß in unsere Begnadigung ist, so redet die heilige Schrift doch noch von einem nähern und unmittelbarern. Wenn Christus den Becher im Abendmahl seinen Jüngern darreicht, so sagt er: dies ist mein Blut des neuen Bundes, welches vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünde. *) Paulus sagt: Gelobt sey Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerley geistlichen Segen in himmlischen Gütern durch Christum — zum Lobe seiner herrlichen Gnade, durch welche er uns hat angenehm gemacht

*) Matth. 26, 28.

durch den Geliebten, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. *) Durch das Blut Christi, erlangen wir Vergebung der Sünden, sein blutiges Leiden wird nach dem besten Willen Gottes uns zugerechnet, als wenn wir es selbst ausgestanden hätten. Da Gott einmal zur Erweckung der sichern Welt den Tod des Unschuldigen zugelassen hatte, so war es seiner Weisheit und Liebe gemäß, denselben recht nutzbar zu machen. Der aufgewachte Sünder braucht Trost: Gott schenkt ihm zu seiner völligen Beruhigung den Tod seines Sohnes. Kann er der Unschuld keine fremde Sünden zurechnen, so kann er um der Verdienste eines Unschuldigen willen die Schuldigen begnadigen. So wird ein unglücklicher Sohn begnadiget um der Verdienste seines Vaters willen; die Strafe wird erlassen, ohne daß dem Vater die Missethat seines Sohns zugerechnet, und ihm die Strafe auferlegt wird. Eine ganze Familie sehen wir oft mit Wohlthaten überhäuft, aus welcher nur ein einziges Glied durch treue Dienste die Huld eines gnädigen Monarchen erworben hat. Christus ist nach seinem Leiden nicht nur in die Herrlichkeit eingegangen, sondern er ist zum Beherrscher des ganzen menschlichen Geschlechts erhaben,

*) Ephes. 1, 3. 6. 7.

ben, alle Menschen, die er so theuer erkauft, sind an ihn gewiesen, sie sind sein Eigenthum, und werden es in die Ewigkeit hinein bleiben, bis der große Zweck seiner Erlösung völlig erreicht worden ist. Insbesondere ist Christus das Haupt seiner Gläubigen und diese sind seine Glieder, sie machen gleichsam mit ihm eine Familie aus. Dies ist die eigentliche Vorstellung, die uns die Bibel macht. Christus liebt die Seinigen und theilt ihnen seine Herrlichkeit mit. Vater, ich will, sagt er, daß wo ich bin, auch die bey mir seyn, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast. Und kurz vorher: ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast: daß sie eines seyn, gleich wie wir eines sind. Ich in ihnen, und du in mir, auf daß sie vollkommen seyn in eines und die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast; und liebest sie gleich wie du mich liebest. *) Gott liebt, so wie er seinen geliebtesten Sohn liebt, alle, die ihm anhangen. Ihnen theilt er mit alle seine Verdienste, selbst seine Leiden, seinen Tod, und alle Güter des Heils. Er macht sie zu seinen Kindern, zu Erben und Miterben seines Sohns: so sind sie Gott angenehm in dem Geliebten und haben die Erlösung durch sein Blut, näm-

*) Joh. 17, 22 — 24.

lich die Vergebung der Sünden. Mit völligem Recht können wir nun sagen, daß Jesus sein Leben gegeben zur Erlösung für viele; mit Recht können wir sagen, Christus sey die Versöhnung für unsere und der Welt Sünde. Mit Recht können wir Christum als ein Opfer ansehn, das für unsre Sünde gestorben. Bekümmerte Seele, was verlangst du noch mehr zu deiner Begnadigung; erworben hat sie dir Christus, da seine ganze Verdienste dir zugerechnet werden; die Schuld ist allzumal bezahlt durch Christi theures Blut.

Ich brauche nun zur Vergebung meiner Sünden nicht die Zurechnung derselben auf Jesum. Diese Meynung ist und bleibt allezeit hart und ist mit so vielen Schwierigkeiten verknüpft, die sich nicht heben lassen. Es ist überhaupt die Frage nicht ausgemacht, ob es möglich ist eine That dem, der gar keinen Antheil daran hat, zuzurechnen. Das Beyspiel von Bürgen schickt sich gar nicht hierher. Ein Bürge ist eigentlich selbst Schuldner. Ich hätte dem Schuldner nicht geliehen, wenn der Bürge nicht für ihn gut gesagt hätte. Ich habe auf den Bürgen gesehn, und fordere mit Recht die Schadloshaltung von dem, der die eigentliche Ursach meines nun entstehenden Schadens ist. Und warum sollte Gott an meiner Stelle den Meßias martern, sollte dies etwa

eine Genugthuung für meine Sünden seyn? Wo verlangt Gott dieselbe? Oft habe ich die heilige Schrift durchsucht, und immer das Gegentheil gefunden. Gott will, Gott kann ohne Genugthuung vergeben. Er verlangt nichts, als die Zurückkehr des Sünders, wie in der folgenden Abhandlung unwidersprechlich bewiesen werden wird. Und wem sonst hätte der Meßias für meine Sünden bezahlen sollen? Etwa dem Teufel? Was hat der für ein Recht an mir? Augustin zu Ende des vierten Jahrhunderts hatte diesen seltsamen Einfall. Er war ein gelehrter Bischof: aber von vielem Eigensinn und wunderlichen Einfällen. Manche seiner Meynungen verderben noch jetzt unser System; aber jenes thörichten Gedankens hat man sich schon lange geschämt. Die einzige Ursach des stellvertretenden Leidens Jesu suchen unsere vernünftigen Gottesgelehrten jetzt endlich darinn, daß es zum Strafexempel in der Geisterwelt nöthig sey. Gewiß ein eigenes Strafexempel, da der schuldige Theil loßgelassen und der unschuldige gequält wird. Und wer ist diese Geisterwelt, der die Weisheit Gottes ein so sonderbares und unbegreifliches Strafexempel an dem Unschuldigen und Heiligsten veranstalten mußte? Noch kenne ich keine Geister als Engel und die Seelen der Menschen. Jene haben Strafexempel genug an ihren verstoßenen ehemaligen Brüdern;

und

und diese werden Strafexempel genug an den Unglücklichen, die den Heiland bis an ihr Ende verachten, zu sehen bekommen. Es ist diese Meynung auch neu; im ersten und zweyten Jahrhundert haben die Christen dieselbe noch nicht gekannt.

Man beruft sich auf die heilige Schrift. Ich verehre dieselbe als göttlich: das aber muß man keinen vernünftigen Christen verdenken, wenn er bey einer unbegreiflichen Sache, die er blos aus Gehorsam gegen Gottes Wort glauben soll, er genau zusieht, ob sie auch in den angeführten Aussprüchen der Bibel wirklich enthalten sey. Die Sprüche, welche die Vertheidiger des stellvertretenden Leidens anführen, handeln von dem Einfluß des Leidens Jesu in unsre Begnadigung, ohne denselben zu bestimmen. Christus hat für uns gelitten, zu unserm Besten, und das hat noch kein Christ geleugnet. Und manche Stellen sind unrichtig übersetzt. Siehe das ist der Meßias, welcher besser als ein Opferlamm die Welt von Sünden errettet, kann man ohne Zwang das Zeugniß Johannis übersetzen. *) Johannes siehet auf die Weissagung des Propheten Jesaias, wo mehr als einmal dieses von dem Meßias gesagt wird. Matthäus aber zeigt, wie

*) Joh. 1, 29.

wie wir es übersetzen müssen: Fürwahr er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen, erklärt Matthäus von der Hülfe Jesu, die er den Kranken erwies. *) Wir müssen also übersetzen, er nahm weg unsre Krankheit: und eben so müssen wir übersetzen, nicht, er trägt ihre Sünden, sondern er nimmt sie weg. **) Der scheinbarste Beweis wird aus dem 53 Kapitel geführet: wir gingen alle in der Irre wie Schaafe, ein Jeglicher sah auf seinen Weg; aber der Herr warf unser aller Sünde auf ihn. ***) Unstreitig handelt dieses Kapitel von dem Meßias: sein Leiden und die darauf folgende Verherrlichung wird so deutlich beschrieben, als wenn der Prophet dabey gewesen und alles mit eigenen Augen gesehen hätte. Desto genauer aber müssen wir untersuchen, ob unsre Uebersetzung richtig sey. Um diese wichtige Weissagung deutlich zu machen, wollen wir den Gang der Gedanken des Propheten aufsuchen. Im ersten, zweyten und dritten Vers schildert er die armseligen Umstände, in welchen der Meßias erschien. Er stammte aus einem königlichen Hause, welches aber in die größte Armuth und Verachtung versunken war. Er scheußt auf wie ein Reis, wie eine Wurzel aus dürrem Boden. Wir

*) Matth. 8, 17. **) Jes. 53, 11. 12.
***) Jes. 53, 6.

Wir erwarten ihn als einen großen Herrn, als einen Weltbezwinger: aber da war kein Glanz, kein Ansehn, deswegen wir ihn verachteten. Er thät zwar viel wohlthätige Wunder und befreyete das Volk von Krankheiten und Gebrechen: so erklärt Matthäus an dem schon angeführten Ort den vierten Vers: Er trug unsre Krankheit, und lud auf sich unsre Schmerzen. *) Wir aber erkannten seine Wohlthaten nicht, und da er von unsern Obersten zum Tode verurtheilt wurde, hielten wir ihn für einen Missethäter, der von der Rache Gottes verfolgt wurde. Aber uns von Sünden zu erlösen ist er gemartert; uns zu beglücken litte er, und durch seine Wunden sind wir genesen. Wir gingen alle in der Irre wie Schafe, ein jeglicher verfolgte seinen Weg: und Gott überließ ihn unserm Frevel. **)

Dies

*) Matth. 8, 16. 17. Das hebräische Wort heißt nicht nur tragen und auf sich laden, sondern aufheben und wegnehmen. Dies ist allen Sprachverständigen bekannt.

**) Im Hebräischen heißt es nach den Worten: Gott ließ anlaufen auf ihn den Frevel unser aller. Wer wird hier eine Zurechnung der Sünden finden und nicht vielmehr eine Ueberlassung in den Muthwillen der Gottlosen!

Dies sind der vierte, fünfte und sechste Vers. Da er vor Gericht geführt und gemartert ward, litt er mit der größten Geduld. Sein Grab war bestimmt unter den Gottlosen, und doch war er im Tode unter den Reichen. Nach seiner tiefsten Erniedrigung wird er erhöhet. Die Absicht Gottes, die Erlösung des menschlichen Geschlechts wird erhalten; der Prophet sagt: des Hern Vornehmen wird durch seine Hand fortgehn. Die Sünder macht er gerecht und heilig. Es heißt: durch seine Erkenntniß wird er viel gerecht machen, denn er nimmt weg ihre Sünden. Der Meßias wird das Haupt und der Herr des menschlichen Geschlechts, das er erlöst hat; der Prophet sagt im letzten Vers: Gott giebt ihm Große zu seinem Antheil, und Mächtige theilet er als eine Beute aus; darum, daß er sein Leben in den Tod gegeben hat. Dieses Kapitel verdient vor allen eine genaue Uebersetzung, und zwar mit Anmerkungen erläutert. Es würde die schönste Weissagung des alten Testaments zum Beweis der göttlichen Eingebung, und die genaueste Schilderung der tiefen Erniedrigung und darauf erfolgten Erhöhung des Meßias werden: aber dag stellvertretende Leiden desselben, wenigstens der Beweis desselben aus diesem Kapitel würde wegfallen. Man nimmt noch einen Beweis für das stellvertretende Leiden Jesu aus den Redensarten der Schrift, da Christus als ein Opfer vorgestellet wird.

Die

Die Juden hingen ganz an ihren Opfern: um sie davon abzuziehn und den Heiland recht beliebt zu machen, kleiden die Apostel ihn ganz in die Sprache des alttestamentischen Kirchendienstes ein. Indeß sind es Bilder, eine Bildersprache und die beweist nichts. Es gab viele Arten des Opfers; aber auch von den Versöhnopfern kann man nicht eigentlich sagen, daß die Sünden der Menschen auf das Thier gelegt wurden. Die ganze Absicht bey dem Versöhnopfer war, daß der Mensch, der es brachte, seine Sünde erkennen, sich des Todes schuldig erkennen, sich vor Gott demüthigen, Gnade bey Gott suchen und hoffen sollte. Alle diese Absichten wurden beym Tode Jesu freylich weit vollkommner erreicht. Wer die Leiden Jesu erwegt, wer überhaupt die großen Anstalten bedenkt, die Gott blos uns von Sünden zu befreyen gemacht hat: fühlt weit stärker die Abscheulichkeit der Sünde, demüthiget sich noch tiefer vor Gott, sucht und hofft viel zuversichtlicher die göttliche Erbarmung und erhält sie gewiß. Der Tod des Meßias ist also ohne alle Stellvertretung das allervollkommenste Opfer.

Begna-

Begnadigung des Sünders.

Man sagt gemeiniglich Rechtfertigung. Paulus hat selbst diesen Ausdruck gebraucht und seine Streitigkeit mit den Juden gab ihm dazu Gelegenheit: an sich aber ist dieser Ausdruck der Sache gar nicht anpassend. Gerechtfertiget wird ein unschuldig Verklagter, der seine Unschuld vor Gericht ausführt, und von der ihm fälschlich beygemessenen Missethat öffentlich loßgesprochen und für unschuldig erklärt wird. Aber der Sünder vor Gott! Hier ist keine Unschuld, hier sind keine Ausflüchte, keine Gegenbeweise, wodurch er die Sünde leugnen, oder dieselbe rechtfertigen könnte. Nichts als Gnade, nichts als Vergebung ist es, die ein Sünder erflehn muß. Auch faßt die Begnadigung mehr als die Rechtfertigung in sich. Die Rechtfertigung ist blos eine Erklärung der Unschuld: aber der Begnadigte ist nicht nur von Sünden frey gesprochen: sondern er erhält auch zugleich die größten Güter, Gottes Huld und Vaterliebe, die ihm

die größte Seelenruhe und die seligste Hoffnung schenken. Wir irren sehr, wenn wir glauben, daß es gleichgültig sey, was für Ausdrücke wir brauchen: unbestimmte Ausdrücke haben die Lehre Jesu sehr erschwert und ihre Deutlichkeit verdunkelt.

Unendlich groß ist Gott in allen seinen Werken, und auch unendlich in seinem Verhalten gegen elende Menschen. Gott hat dieselben bestimmt verständig zu seyn, nach Einsichten zu handeln: in dieser und jener Welt glücklich zu werden. Lebt der Mensch dieser Bestimmung gemäß, erkennet er Gott, dient er seinem Nächsten; so genießet er der Gnade Gottes und erhält das ihm zugedachte Heil. Ich weiß, mein Gott, daß du das Herz prüfest, und Aufrichtigkeit ist dir angenehm. *) Aber wie wenig Menschen sind es, die auf dem Wege der Tugend wandeln? Die mehrsten, weggerissen von ihren unglücklichen Leidenschaften fallen in Laster. Und da ist es unmöglich, daß sie dem Heiligsten wohlgefallen können. Du bist nicht ein Gott, sagt David, dem gottlos Wesen gefällt, wer böse ist, bleibt nicht vor dir. **) Doch hat die Langmuth mit dem Unglücklichen Geduld, und giebt ihm Zeit und Gelegenheit sich zu besinnen und klug zu werden. Wenn dies geschiehet, wenn der Gottlose sich demüthiget und Gnade sucht: denkt Gott viel zu groß, als daß

*) 1 Chron. 30, 17. **) Ps. 5, 5.

daß er sich an dem Elenden rächen und ihn ewig unglücklich machen sollte. Vielmehr ist Freude im Himmel über einen Sünder, der Buße thut. *) Gott beurtheilt den Menschen allezeit nach dem gegenwärtigen Zustande: er vergiebt die vorigen Sünden, und willig erlässet er Schuld und Strafe. Bewundernd müssen wir mit dem Propheten Micha ausrufen: wo ist ein solcher Gott wie du bist, der die Sünde vergiebt und erläßt die Missethat den übrigen seines Erbtheils, der seinen Zorn nicht ewiglich behält, denn er ist barmherzig. **)

Gott verlangt keine Kasteyung des Leibes, kein Opfer, überall keine Genugthuung; die auch etwas unmögliches ist: er verlangt nichts als eine wahre Besserung des Sünders. Gott erklärt sich hierüber so deutlich, daß nicht die geringste Dunkelheit noch Zweifel überbleiben kann. Ein göttlicher Bote muß vor dem Volk öffentlich diese wichtige Frage aufwerfen: womit soll ich den Herrn versöhnen? mit Bücken vor dem hohen Gott? Soll ich mit Brandopfern und jährigen Kälbern ihn versöhnen? Meynest du, der Herr habe Gefallen an viel tausend Widdern: oder am Oele, wenns gleich unzählige Ströme voll wären? Oder soll ich meinen ersten

*) Luk. 15, 7. **) Mich. 7, 18.

Sohn für meine Uebertretung geben, oder meines Leibes Frucht für die Sünde meiner Seele? Es ist dir gesagt Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert: nämlich Gottes Wort halten, und Liebe üben und demüthig seyn vor deinem Gott. *) Gott selbst erklärt sich sehr großmüthig: Waschet, reiniget euch, thut euer böses Wesen von meinen Augen, laßt ab vom Bösen, lernt Gutes thun, trachtet nach Recht, helft dem Unterdrückten, schafft dem Waisen Recht, und helft der Wittwen Sache. So kommt denn und laßt uns mit einander rechten, spricht der Herr. Wenn eure Sünde gleich blutroth ist, soll sie doch schneeweiß werden; und wenn sie gleich ist, wie Rosinfarbe, soll sie doch wie Wolle werden. **) Wo sich der Gottlose bekehrt von allen seinen Sünden, die er gethan hat; und hält alle meine Rechte, und thut recht und wohl: so soll er leben und nicht sterben. Es soll aller seiner Uebertretung, so er begangen hat, nicht gedacht werden: sondern er soll leben um der Gerechtigkeit willen, die er thut. Meynest du, daß ich Gefallen habe am Tode des Gottlosen, spricht der Herr, Herr: und nicht vielmehr, daß er sich bekehre von seinem Wesen und lebe. ***) Nichts als die Bekehrung des

*) Micha 6, 6 — 8. **) Jes. 1, 16 — 18.
***) Hes. 18, 21 — 23.

des Sünders ist die einzige Bedingung, die Gott fordert. Dies war auch die Lehre des Meßias selbst: er forderte nichts zur Begnadigung des Sünders, als die Aenderung seines Herzens. Aendert euren Sinn, denn das Himmelreich ist nahe herbey kommen, war der Anfang aller seiner Predigten. *) Den bußfertigen Zöllner läßt er, blos: weil er vor Gott sich demüthiget, begnadiget in sein Haus zurück gehn. **) Der Knecht, der seinem Herrn zehn tausend Pfund schuldig war, ward zu der härtesten Strafe verurtheilt. Er demüthigte sich, flehete um Geduld, versprach Bezahlung, aber der Herr verlangte sie nicht. Er ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch. ***) Am rührendsten ist das Exempel vom verlohrnen Sohn. Er erkannte seine Thorheit, bereuete sein Vergehn und entschloß sich zu seinem frommen Vater zurück zu kehren. Kaum erblickte ihn sein Vater, so lief er ihm mit ausgestreckten Armen entgegen. ****) Hier ist keine Genugthuung, keine Spur derselben.

Nachdem der Meßias sein Geschäft auf Erden vollbracht, und eine neue Einrichtung im Reich Gottes gemacht hatte: ward die Bedingung der

*) Matth. 4, 7. **) Luk. 18, 14.
) Matth. 18, 26. 27. *) Luk. 15, 20.

Begnadigung in Absicht aller neuen Reichsgenossen geändert. Der Glaube an das Haupt dieses Reichs wurde zur einzigen Bedingung der Gnade Gottes festgesetzt. Der Heiland kündiget dieses zum voraus an: Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab: auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben. *) Gleich nach seiner Auferstehung macht er dies zum Grundgesetz in seinem Reiche: wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht gläubt, der wird verdammt werden. **) Der Heiland hatte seine Boten beordert zu allen Nationen zu gehn und sie in seiner Lehre zu unterrichten. Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Creatur. Sein gnädiger Wille ist, daß alle Menschen ihn als den Meßias erkennen, seine Lehre annehmen und sie befolgen sollen. Er verlangt aber auch, daß seine Verehrer ihn vor der Welt bekennen, und da er die Taufe als eine feyerliche Aufnahme in sein Reich verordnet hatte, sich taufen lassen sollten. Wer aber bey allem Unterricht seine Lehre verwerfen und bey aller Ueberzeugung der göttlichen Wunder muthwillig sein Herz verhärten würde: der sollte von den Seligkeiten seines Reichs ausgeschlossen werden. Dieses

*) Joh. 3, 16. **) Mark. 16, 16.

Dieses Gesetz ist keine allgemeine Verordnung für die ganze Welt, sondern nur für diejenigen Menschen, welchen Gott zu Erkenntniß des Meßias hinlängliche Gelegenheit giebt. Diesen ist der Glaube zur einzigen Bedingung der göttlichen Gnade gesetzt.

An Jesum glauben, schließt die Aenderung des Herzens und Besserung des Lebens in sich: aber es hat doch etwas weit mehr Tröstendes für bekümmerte Sünder als die Forderung des alten Bundes. Ich bin sehr verderbt gewesen, ich erkenne meine Sünde, ich suche Gnade und bestrebe mich ernstlich, mein ganzes Leben zu ändern. Ein unordentlicher Reiz steigt in mir auf, reißt mich weg, und ich strauchle mit dem größten Misfallen an mir selber. Wie kann ich mich der göttlichen Verheißungen des alten Bundes anmaßen? Wo sich der Gottlose bekehrt von allen seinen Sünden, und hält alle meine Rechte, der soll leben. Bin ich von allen meinen Sünden frey? Halte ich alle Rechte Gottes? Halte ich alle Gesetze? Ich bin hier und dort gestrauchelt, hier und dort habe ich eine Pflicht unterlassen, mein Gewissen sagt es mir. Wie viel Kummer kann dies dem redlichsten Gemüthe verursachen! Die Bedingung im Reiche Christi ist einem Redlichen viel tröstender und leichter zu beurtheilen. Ich weiß gewiß, ich glaube an Jesum, ich fühle es, daß mein Herz

ihn zärtlich liebt; aufrichtig bemühe ich mich seine Gesetze zu befolgen. Ich hoffe, da ich täglich meinen guten Vorsatz erneure und um seinen Geist ihn anflehe: ich werde durch seine Kraft gestärkt immer gewissere Tritte thun auf dem Wege des Lebens. Bey aller meiner Schwachheit bin ich der göttlichen Gnade versichert und eben dieses giebt mir Muth die Sünde abzulegen, die mir anklebt und mich träge macht, und munter zu laufen in dem Kampf, der mir verordnet ist. Beym Christenthum ist überhaupt mehr Freudigkeit, als unter dem mosaischen Gesetz war, und dieses ist eben der Vorzug, den ein Christ vor allen Religionen in der Welt hat. Paulus zeigt dieses an verschiedenen Orten. Ihr habt, sagt er, nicht einen knechtlichen Geist empfangen, daß ihr euch beständig vor den Drohungen des Gesetzes fürchten müßtet: sondern ihr habt einen kindlichen Sinn empfangen, nach welchem ihr Gott euren lieben Vater nennt, und als euren lieben Vater im Herzen empfindet. Diese kindliche Gesinnung giebt unserer Seele das Zeugniß, daß wir Gottes Kinder sind. Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben Gottes und Miterben Christi: so wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhaben werden. *) Welchen Trost, welche süße Hoffnung führt der Glaube bey sich? Wir sind

*) Röm. 8, 15 — 17.

sind seine Reichsgenossen, seine Glieder: die große Liebe Gottes zu seinem geliebten Sohn fällt mit auf seine Angehörige. Wir nehmen Theil an der Herrlichkeit unsers Haupts und sind Miterben seiner Seligkeiten. Wie liebreich handelt Gott, wenn er zu seiner Begnadigung nichts fordert als den Glauben an seinen Sohn!

Glaube an Gott, Glaube an Christum.

An Gott glauben ist der Grund aller Religion; dies bezeuget selbst die heilige Schrift, der wir auch hier allein folgen wollen. Ohne Glauben ists unmöglich Gott zu gefallen: denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben daß er sey; und denen, die ihn suchen, ein Vergelter seyn werde. *) Das Daseyn eines Gottes glauben ist noch lange nicht hinlänglich; ich muß ihn glauben, als einen Gott, der an mich denkt, der für mich sorgt, der ein Vergelter ist. Eine lebendige Ueberzeugung von den Hoffnungen jener Welt ist nie müßig: sie bestimmt alle unsre Handlungen, und macht uns eigentlich zu Gottesverehrern. Wer Gott so kennt, der ehrt ihn durch eine völlige Unterwerfung unter seinen Willen, mit völliger Beruhigung in seinen väterlichen Führungen, mit aufrichtiger Zufriedenheit mit dem, was ihm Gott giebt. Ein Verehrer Gottes erkennt seine Weisheit und Güte; nie tadelt er seine Weltregierung; nie beschwert er sich über

das,

*) Ebr. 11, 6.

das, was Gott ihm zuschickt. Dennoch bleib ich stets an dir: denn du hältest mich bey meiner rechten Hand. Du leitest mich nach deinem Rath und nimmst mich endlich mit Ehren an. Wenn ich nur dich habe, so frag ich nichts nach der Pracht des bestirnten Himmels und der geschmückten Erde. Wenn mir gleich Leib und Seel verschmachtet, so bist du doch Gott allezeit meines Herzens Trost und mein Theil. *) Wer so Gott kennt, liebt Gott und scheuet sich etwas ihm mißfälliges zu begehen: der freuet sich den Willen Gottes zu befolgen, der allezeit sein Heil ist. Dieser Glaube an Gott war die Religion der alten Väter vor der Gesetzgebung durch Mosen. Henoch führte ein göttlich Leben, und Abraham wandelte vor Gott und war fromm. Dieser Glaube bildete die rechtschaffne Männer, welche Paulus im eilften Kapitel seines Briefes an die Ebräer uns anpreiset. Bey ihnen war eine gewisse Ueberzeugung von dem, das sie nicht sahen. Sie folgten nicht sinnlichen Lüsten, sondern wählten dauerhafte Seligkeiten, die allein die Gnade Gottes uns gewähren kann. Besonders glänzend ist der Glaube Abrahams. Auf Gottes Befehl verließ er sein Vaterland. Er hatte einen einzigen Sohn und für denselben die größte Verheißung von Gott. Plötzlich

*) Ps. 73, 23 — 26.

lich befahl ihm Gott, dies geliebteste Kind, seine einzige Hoffnung als ein Opfer zu schlachten. Ohne Bedenken, ohne Murren war er gehorsam: er glaubte, Gott würde sein Kind wieder auferwecken, und alle Verheißungen dennoch erfüllen können. Schon hat er ihn aufs Opferholz gelegt, er setzte das Messer an seine Kehle, als ihn Gott, der ihn genug geprüft hatte, zurück rief. Von einem solchen Glauben kann man mit Recht sagen, daß er gerecht und selig mache. *)

Der Glaube an Christum giebt noch mehr Kraft und Freudigkeit. Er setzt den Glauben an Gott voraus, den ein Christ eben sowohl hat, als die Väter des alten Bundes: aber ein Christ hat noch mehr Erkenntniß, noch mehr Trieb und Ermunterung zur Gottseligkeit. Er erkennet nicht nur Gott, den Schöpfer Himmels und der Erden, den allgemeinen Versorger und gerechten Vergelter; sondern auch den liebreichsten Vater, der die Menschen als seine Kinder liebt und zu ihrer ewigen Beglückung seinen eingebohrnen Sohn geschenkt hat. Die Liebe zu Gott, das Vertrauen, die Freudigkeit wird stärker. Mit Freuden nimmt er Jesum als seinen Erlöser an, und hängt einzig an ihm. In ihm sucht er

*) 1 Mos. 22, 1.

er Vergebung der Sünden und wird derselben völlig versichert: da Gott die Leiden Jesu ihm zurechnet, und sie als eine Genugthuung für seine Sünden anzunehmen sich gnädig erkläret hat. In ihm sucht er Kräfte zum heiligen Wandel und eine beglückte Ewigkeit. Alle Bequemlichkeiten und Freuden dieses Lebens nimmt er als ein Geschenk seines himmlischen Vaters mit freudigem Dank an, und braucht sie nach der Absicht dessen, der sie ihm geschenkt hat. Nie aber werden sie sein ganzer Schatz, und er dankt auch Gott, wenn er sie ihm entzieht. Er weiß, daß dieses Leben nur die Zeit der Prüfung, und seine eigentliche Bestimmung in der Ewigkeit sey. In der Auferstehung Jesu und in dessen Himmelfarth sieht er mit Entzücken sein künftiges Schicksal, und erwartet solches mit kindlicher Gelassenheit. Er sagt mit dem Paulus: unser Bürgerrecht ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen. *)

Ohne Tugend, ohne gute Werke diesen Glauben an Jesum denken, ist so unmöglich, als einen vier-

*) Phil. 3, 20. 21.

viereckigten Zirkel denken. Die Liebe Jesu fühlen, den Gütern jener Welt mit gewisser Hoffnung entgegen sehn, schwächt alle Reizungen der Lüste und besiegt sie endlich völlig. Unser Glaube, sagt Johannes, ist der Sieg, der die Welt überwunden hat, *) und erhebt uns zu recht göttlichen Gesinnungen. Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder: und es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden, wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich seyn werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Und ein Jeglicher, der solche Hoffnung hat zu ihm, der reiniget sich, gleich wie er auch rein ist. Wer mit Vorsatz Sünde thut, der beleidiget Gott, denn die Sünde ist eine Beleidigung Gottes, und ihr wisset, daß Jesus erschienen ist, uns von Sünden zu befreyen, so wie in ihm keine Sünde ist. Wer in ihm bleibt, läßt sich von der Sünde nicht beherrschen: wer sich von der Sünde beherrschen läßt, der hat ihn nicht gesehn noch erkannt. **) Es ist ganz widersinnig, den Glauben an Jesum und ein gottseliges Leben trennen und wohl gar einander entgegen setzen. Paulus thut es gewiß nicht: wir wollen ihn nur nicht ver=

*) 1 Joh. 5, 4.

**) 1 Joh. 3, 2—6.

verstehen. Er sagt selbst: ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur: das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu worden. *) Wenn Paulus dem Glauben die Werke entgegen setzet, so versteht er unter den Werken das mosaische Gesetz, und unter dem Glauben die Annahme der Lehre Jesu. Der rechtschaffene Luther, wenn er wider die Werke eifert: so hat er den damaligen Aberglauben des Pabstthums vor Augen, ihr Enthalten vom Fleischessen; ihre Kasteyungen und das ganze Mönchswesen, welches dem Sinn Jesu entgegen ist. So wenig die strenge Beobachtung der mosaischen Ceremonien, so wenig das Waschen und Reinigen der Becher und Schüsseln den stolzen und geizigen Pharisäer bey Gott angenehm machen konnte: so wenig kann ein unvernünftiges Rosenkranzbeten, ein Laufen nach einem Marienbilde, die Enthaltung vom Fleisch, und die Unthätigkeit in den Klöstern die Gnade Gottes uns zuwege bringen. Auf wahre Gottseligkeit, Treue, Fleiß in unserm Beruf, Liebe und Wohlthätigkeit, Sanftmuth, Keuschheit, Mäßigkeit dringet Luther so sehr, als irgend ein Katholik hat dringen können: und alle unsre jetzigen Streitigkeiten

*) 2 Kor. 5, 17.

ten über die guten Werke sind leere Wortkriege. Glücklich wären wir, und unsere Kirche hätte mehr Ehre davon, wenn wir dieselben ganz vergäßen. Ein rechtschaffner und verständiger Protestant kennt keinen andern Glauben an Jesum, als den, der uns unserm Herrn und Meister ähnlich macht. Nur ein solcher Glaube macht uns Gott gefällig, und aller Güter des Heils in Christo theilhaftig: und so hat aller Streit hierüber in der christlichen Kirche seine Endschaft erreichet.

Die Gerechtigkeit eines Christen.

Der Meßias hat ein heiliges Leben geführet, er war das Muster seiner Lehre: und er must' es nothwendig seyn. Ein Gottesmensch, wie er, konnte nicht fehlen: göttliches Licht war sein Verstand, Heiligkeit sein Wille. Schon bey seiner Geburt heißt er der Heilige: das Heilige, das von dir gebohren wird, sagt der Engel zu Maria. *) Er hielt die Gebote Gottes, und sie nicht zu halten, war ihm Unmöglichkeit. Es ist ein überflüßiger und leicht schädlicher Gedanke, daß Christus an unserer Statt das Gesetz erfüllet habe, damit wir von der Verbindlichkeit desselben frey seyn sollten. Man beruft sich auf eine unrecht verstandene Rede Jesu: Ihr sollt nicht wähnen, sagt er, daß ich kommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen. **) Zu erfüllen, ist unrichtig übersetzt. Alle Sprachverständige gestehen jetzt einmüthig, daß es übersetzt werden müsse: ergänzen. Der ganze Zusammenhang zeigt die Nothwendigkeit dieser bessern Uebersetzung. Die Juden

*) Luk. 1, 35. **) Matth. 5, 17.

Juden hatten das Gesetz durch eingeschränkte Erklärungen verstümmelt; der Heiland ergänzt es in diesem Kapitel durch seine Erklärungen.

Begnadigung erlangt der Sünder ohne alles eigene Verdienst um des Glaubens willen an Christum: aber weil er an Christum glaubt, so befolgt er genau seine Lehre und lebt selbst gerecht. Der Heiland erfordert von allen seinen Reichsgenossen eine eigene Gerechtigkeit: Es sey denn, sagt er, eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer; sonst werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen. Die Pharisäer rühmten sich einer Gerechtigkeit und standen im Ruf der Heiligkeit: ein Christ soll tugendhafter seyn, als ein Pharisäer. Die Pharisäer verboten nur den Ausbruch grober Laster, Mord, Meineyd, Ehebruch: aber der Heiland siehet auch auf die innern Regungen des Herzens. Unartiges Reden, Haß, Unversöhnlichkeit, unreine Begierden, leichtsinniges Schwören sind ihm schon schwere Sünden. Er fordert Liebe und Wohlthun, nicht nur gegen Freunde, sondern auch gegen die, die uns beleidigen. Ein jeder kann die sogenannte Bergpredigt nachlesen, so wird er davon völlig überzeugt werden. *) Seine Sittenlehre

*) Das ganze 5, 6, 7 Kapitel Matth.

re führt uns auf das Beyspiel Gottes und setzet solches zum Muster unsers Lebens. Ihr sollt, sagt er, vollkommen seyn, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. *) Nie wird ein Christ diese Vollkommenheit erreichen: doch würde es eine Thorheit seyn, zum Muster nicht das Vollkommenste und Beste zu erwählen. Christus fordert also von einem jeden Gläubigen eine eigene Gerechtigkeit, und diese setzt er in Vermeidung der Sünden und in Beobachtung der göttlichen Gebote.

Diese eigene Gerechtigkeit fordert auch Paulus von allen Christen. Es ist erschienen, sagt er, die heilsame Gnade Gottes allen Menschen, und treibt uns kräftig an, daß wir das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste verleugnen, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt. **) Es müssen zu Johannis Zeiten leichtsinnige Leute oder Schwärmer gewesen seyn, die von einem Christenthum ohne eigene Gerechtigkeit geträumt haben, denn er warnt ernstlich dafür. Kindlein, sagt er, wer recht thut, der ist gerecht, gleichwie unser Herr gerecht. †) Wer recht thut, dies ist unstreitig eine eigne Gerechtigkeit, und keine zugerechnete. Eine Gerechtigkeit, die in guten Handlungen besteht, wie Christus ge-

*) Matth. 5, 48. **) Tit. 2, 11. 12. †) 1 Joh. 3, 7.

recht ist: der hat doch gewiß keine zugerechnete Gerechtigkeit gehabt. Die eigene Gerechtigkeit ist eine nothwendige Eigenschaft eines Christen und eine nothwendige Folge seines Glaubens. Jesum recht kennen und ihn nicht lieben, die Schändlichkeit der Sünde einsehn und sie nicht fliehn, den Werth der Tugend fühlen und nicht mit möglichstem Fleiß sich derselben bestreben, sind wahre Widersprüche. Der Apostel Johannes ist hiervon völlig überzeugt. Wer in wissentlichen Sünden lebt, sagt er, der ist vom Teufel: denn der Teufel ist immerdar lasterhaft. Dazu ist der Sohn Gottes erschienen, daß er die Werke des Teufels zerstöre. Wer aus Gott gebohren ist, läßt sich von der Sünde nicht beherrschen, denn das Gute, was Gott in ihm gewirkt, bleibt in ihm: er kann nicht sündigen, denn er ist durch die Kraft Gottes geändert worden. *) Aus Unwissenheit fehlen, aus Uebereilung straucheln, ist eine Schwäche des Menschen, dessen Verstand eingeschränkt und dessen Wille heftigen Gemüthsbewegungen ausgesetzt ist. Dieses gestehet Johannes selbst. Er schreibt: so wir sagen, wir haben keine Sünde: so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns. **)

Alle

*) 1 Joh. 3, 8 9.

**) 1 Joh. 1, 8.

Alle Christen sind redlich: aber es ist ein großer Unterschied unter ihnen, sowohl in Ansehung der Erkenntniß, als auch in Ansehung ihrer Stärke in Ueberwindung der sündlichen Reize. Recht und Unrecht in unsern Handlungen zu entscheiden erfordert viel Weisheit: da der geringste Umstand die Moralität unserer Handlungen verändert und etwas an sich Gutes schädlich und unrecht machen kann. Ein Christ muß sich daher bemühen, täglich in der Erkenntniß zu wachsen: und der Lehrer muß seinen Vortrag zu diesem Zweck einzurichten sich befleißigen. Derhalben auch wir, schreibt Paulus, von dem Tage an, da wirs gehört haben, hören wir nicht auf für euch zu beten, und zu bitten, daß ihr erfüllet werdet mit Erkenntniß seines Willens in allerley Weisheit und Verstand. Daß ihr wandelt würdiglich dem Herrn zu allem Gefallen, und fruchtbar seyd zu allen guten Werken: und wachset in der Erkenntniß Gottes, und gestärkt werdet mit aller Kraft, nach seiner herrlichen Macht in aller Geduld und Langmüthigkeit mit Freuden. *) Da der Apostel so ernstlich für den Wachsthum der Gläubigen in Erkenntniß des göttlichen Willens betet: so ist es gewiß, daß er auch selbst ernstlich daran gearbeitet habe. Wir sehen es

*) Kol. 1, 9 — 11.

auch aus seinen Briefen. Wenn er wider einreißende Irrthümer, oder Unordnungen zu eifern gezwungen war: so gehet er doch sogleich darauf zur Erklärung des göttlichen Willens und unserer Pflichten. Die Glaubenslehren müssen allerdings vorgetragen und allezeit zum Grunde gelegt werden: aber sie sind deutlich und kurz; das Dunkele, das Weitläuftige sind menschliche Spekulationen, die der Christ nicht nöthig hat. Aber um Recht und Unrecht zu unterscheiden, wird ein umständlicher Unterricht und eine Anwendung auf die verschiednen Fälle erfordert: wobey der Lehrer ins Genaue gehen muß. Auch die Vortheile, wie der Mensch seine Neigungen überwinden und die Ausübung seiner Pflichten sich erleichtern könne, muß der Lehrer zeigen. Ich weiß, man spottet über moralische Prediger, ich bitte, man lese doch die Predigten Christi, er ist gewiß ein moralischer Prediger, und ihn nachzuahmen, schätz ich für eine Ehre.

Es ist auch ein großer Unterschied in Ansehung der Stärke der Reizung und in der Kraft dieselben zu besiegen. Ich kenne glückliche Menschen, die im Umgang frommer Aeltern aufgewachsen, früh die Schönheit der Tugend und das Häßliche des Lasters zu fühlen das Glück gehabt: und welche die Liebe Gottes und Jesu Christi früh belebet hat. Für diese

diese edle Seelen hat das Laster fast gar keinen Reiz: Gott und ihren Nächsten lieben ist ihre Wollust. Von ihnen kann man mit Recht sagen, daß sie theilhaftig geworden sind der göttlichen Natur, wie Petrus die göttliche Gesinnung nennet. *) Sie haben eine Fertigkeit in guten Handlungen, und bey jedem Vorfall üben sie dieselben aus ohne mühsam es zu überlegen. Dies ist der größte Grad der Vollkommenheit auf Erden: es mögen manche Moralisten noch so verächtlich von Gewohnheitstugenden urtheilen. So leicht auch diesen guten Seelen diese Tugenden werden: so sind und bleiben sie doch wahre und göttliche Tugenden. Sie gründen sich wirklich in der Liebe Gottes und Jesu Christi: ob sie gleich bey ihrer Fertigkeit gut zu handeln nicht nöthig haben, durch Vorstellung göttlicher Befehle sich dazu zu erwecken. Mir ist der Sohn viel werther, der so verständig geworden ist, daß er selbst sein Bestes beobachtet: als der, den ich durch Verheißung, oder durch Drohung bey jeder Gelegenheit zu einer guten Aufführung erst antreiben muß.

Der schwere Kampf erhebt den Glanz der Tugend nur in dem Fall, wenn der Mensch außerordentlichen Versuchungen ausgesetzt ist, aber meh-

*) 2 Petr. 1, 4.

rentheils ist der schwere Kampf unsre eigne Verschuldung. Ein Mensch geräth in böse Gesellschaften, er wird verführt, er wird lasterhaft. Ein gewisser Vorfall bringt ihn zum Nachdenken, und der genossene Unterricht in der Religion wird von neuem wirksam. Der ernste Vorsatz wird gefaßt, sich von der Sünde los zu reißen, und den ungewohnten Pfad der Tugend zu betreten. Aber die sündlichen Gewohnheiten! Bey jeder Gelegenheit geräth ein solcher Mensch in neue Versuchungen, und ehe ers sich versieht, liegt er. Ach wie viele, ermüdet im Kampf, gehen zurück und halten ihre Besserung für unmöglich, die doch allezeit durch die Gnade Gottes möglich ist. Wie nöthig ist es einem Lehrer, Gott um Weisheit zu bitten, daß er bey Führung solcher Seelen nicht zu weichlich, aber auch nicht zu strenge sey. Manche Sünder verdienen Mitleiden und haben Ermunterung nöthig. Kein Kind lernt gehen ohne zu straucheln, es richtet sich nach dem Fall wieder auf, wird vorsichtiger und thut gewisse Tritte. Gebet, gottselige Betrachtungen, ein täglich erneuerter Vorsatz, und insonderheit die sorgfältige Vermeidung der Gelegenheit zu sündigen führen uns endlich zur Ueberwindung. Wir werden aus Kindern Jünglinge, aus Jünglingen Männer: die heilige Schrift braucht selbst dieß Gleichniß. *)

Die

*) 1 Joh 2, 12 — 14.

Die Ungläubigen gönnen den Vorzug der Rechtschaffenheit den Christen nicht: sie behaupten laut, daß die Aufführung derselben nicht tugendhafter sey, als das Leben der Weltkinder. Wie können sie hierüber Richter seyn? Sie lieben den Umgang mit Christen nicht, weil dieselben nicht alle Thorheiten mit machen: sie haben auch schon einen geheimen Widerwillen gegen sie und bemühen sich ihre Fehler aufzuspüren und ihre redlichsten Thaten zu verunglimpfen. Ihre Ehrfurcht gegen Gott ist ihnen Heucheley, ihre Menschenliebe ist Ehrsucht. So ist die größte Tugend nicht vor Tadel gesichert: und Gott selbst würde es ihnen nicht recht machen. Gottlob, ich habe Christen gefunden, und den Unterschied zwischen ihnen und denen, die ohne Religion sind, erfahren. Der Christ auch vom geringsten Grade ist wenigstens ehrlich, treu, und ich finde bey ihm Sicherheit. Doch kann ich nicht leugen, daß viele Christen seyn wollen, sich selbst dafür halten und es nicht sind. Sie hören und lesen Gottes Wort; hassen rauschende Lustbarkeiten, weil sie Geld kosten: und sind geizig, ungerecht, hart und lieblos. Diese sind es, die dem Christenthum Unehre machen und auf welche sich die Ungläubigen berufen: sie sollten aber das Christenthum und den Christen besser kennen lernen, ehe sie urtheilen wollten.

Wie rechtschaffne Tugend eine unzertrennliche Eigenschaft des christlichen Glaubens ist; so ist sie auch das einzige sichere Kennzeichen desselben. Daran wirds offenbar, welche die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels sind. Wer nicht recht thut, der ist nicht von Gott; und wer seinen Bruder nicht lieb hat. *) Lesen, singen, in die Versammlungen gehen, gehört allerdings zu den heilsamen Mitteln, den Glauben zu gründen und zu stärken. Ein rechtschaffner Christ findet in diesen Andachtsübungen mehr Vergnügen, als in der Komödie. Es sind aber doch nur Hülfsmittel, und nicht das Christenthum selbst. Sie können aus bloßer Gewohnheit, oder auch wohl aus irrdischen Absichten mitgemacht werden, und geben keinen sichern Beweis der Rechtschaffenheit an. Die Früchte sind der beste Beweis eines guten Baums und die Frömmigkeit eines Christen der ächte Beweis seines Glaubens. Dies sagt unser Heiland selbst. Ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte bringen; an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. **)

Ein gutes Gewissen giebt uns Freudigkeit vor Gott und Menschen. Ihr Lieben, so uns unser Herz nicht

*) 1 Joh. 3, 10.

**) Matth. 7, 18. 20.

nicht verdammt: so haben wir eine Freudigkeit zu Gott, und was wir bitten, werden wir von ihm nehmen; denn wir halten seine Gebote und thun, was ihm gefällig ist. *) Nie ist ein Christ stolz auf seine Tugend: Nie träumet er wie die römischen Christen von einem Verdienst seiner guten Werke vor Gott. Sie sind seine Pflicht, und so unvollkommen, so mit Fehlern befleckt, daß er Nachsicht und Begnadigung oft bey den besten Werken erflehen muß. Aber er fühlt doch seine Rechtschaffenheit, er fühlt sie doch mit Freuden. Er erkennet in Demuth, daß er seine Rechtschaffenheit Gott zu danken habe: aber er weiß, daß er sie hat, und hält sich deswegen für glücklich. Es ist eine falsche Demuth, das Gute nicht kennen wollen, das uns geschenkt, und welches unsre ganze Würde und Seligkeit ist. David verging sich, fühlte seine Sünde und beugte sich recht tief vor Gott. Aber er fühlte sich auch, wenn er recht gehandelt hatte, und freuete sich seiner Redlichkeir. Er rühmt sich derselben vor Menschen. Ich handle vorsichtiglich und rechtlich bey denen, die mir zugehören: und wandle treulich in meinem Hause. Ich nehme mir keine böse Sache vor: ich hasse den Uebertreter und lasse ihn nicht bey mir bleiben. **) Ja er beruft sich auf seine Unschuld

*) 1 Joh. 3, 23.
**) Ps. 101, 2. 3.

Unschuld so gar vor Gott. Richte mich, Herr, sagt er, nach meiner Gerechtigkeit und Frömmigkeit. *) Und ein Lied fängt er mit einer besondern Freudigkeit an: Herr, schaffe mir Recht, denn ich bin unschuldig: und so fährt er durch den ganzen Psalm fort, sich auf seine Unschuld und Redlichkeit zu berufen. **)

*) Ps. 7, 9.
**) Ps. 26, 1.

Geist

Geist Gottes, heiliger Geist.

Ich glaube an den heiligen Geist: dies bekennet die christliche Kirche im dritten Artikel ihres allgemeinen Glaubensbekenntnisses. Dies bekenne auch ich und mit mir alle Christen. Aber was ist der heilige Geist? Die heilige Schrift hat sich hierüber nicht deutlich erkläret: ein deutlicher Beweis, daß eine genaue Einsicht hierinn zum wahren Christenthum nicht nothwendig sey. Es bleibt auch wirklich aller Trost, alle Pflicht unverletzt: wenn ich nur die Lehren des heiligen Geistes annehme, befolge, und ihn dadurch thätig verehre.

Die Dunkelheit, die in dieser Lehre *herrscht*, rührt vornehmlich aus dem ganz verschienen *Verstande* des Worts Geist in beyden morgenländischen *Sprachen* her. Sowohl im Griechischen *als im* Ebräischen bedeutet das Wort eigentlich einen *Hauch*, einen Wind. Unser seliger Luther hat dies *nicht allezeit* in seiner Uebersetzung beobachtet, und *wir können* uns daher

daher nicht allezeit auf dieselbe verlassen. Er übersetzt bey der Sündfluth ganz richtig: Gott ließ Wind auf Erden kommen, und die Wasser fielen. *) Aber bey der Schöpfung übersetzt er eben dieses Wort durch Geist: da es doch heißen müßte: der Wind Gottes, welcher nach dem Sprachgebrauch ein starker Wind ist, bewegte sich auf dem Wasser. **) Der Wind in der Nase ist der Odem, und Luther übersetzt richtig: der, der Odem in der Nase hat. ***) Wenn wir reden, gehet eine Luft aus unserm Munde, der Wind des Mundes ist also ein Wort, ein Befehl. Wenn David die Hoheit Gottes besingt, sagt er: der Himmel ist durch das Wort des Herrn gemacht, und alle sein Heer durch seinen Befehl. Der Dichter erkläret sich selbst, wenn er hinzusetzt: so er spricht, so geschiehts, wenn er gebeut, so stehets da. †) Paulus schreibt: der Herr wird den Boshaftigen umbringen durch ein Wort seiner Allmacht. ††) Luther hat übersetzt: durch den Geist seines Mundes.

Dieses Wort wird nachgehends auf unkörperliche Wesen übertragen, auf Gott, Engel und menschliche Seelen: und bekommt nun die Bedeutung eines Geistes.

*) 1 Mos. 8, 1.
**) 1 Mos. 1, 2.
***) Jes. 2, 22.
†) Ps. 33, 6. 9.
††) 2 Theß. 2, 8.

stes. Christus sagt selbst: Gott ist ein Geist. *) Und David sagt: Wo soll ich hingehen vor dir, der du ein Geist bist, wohin fliehen vor dir, dem alles sehenden. **) Von den Engeln findet sich diese Benennung häufig. Nur ein Beyspiel anzuführen, sagt Paulus: sind die Engel nicht allzumal dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die erben sollen die Seligkeit. ***) Von der Seele sagt Salomon: der Staub muß wieder zur Erde kommen, wie er gewesen ist; und der Geist geht wieder zu Gott, der ihn gegeben hat. ****)

Dieses Wort, welches eigentlich Hauch und Wind bedeutet, wird nicht nur auf vernünftige Wesen übertragen, sondern auch auf deren Eigenschaften, Kräfte und Wirkungen. Kaleb war ganz anders gesinnt, als die andern Kundschafter, diese machten das Volk verzagt und aufrührisch, Kaleb sprach ihm Muth ein. Darum wird ihm ein anderer Geist, das ist eine andere Gesinnung zugeschrieben. †) Paulus redet von einem knechtischen und einem kindlichen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müsset, sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen

*) Joh. 4, 24. **) Ps. 139, 7.
) Ebr. 1, 14. *) Pred. Salom. 12, 7.
†) 4 Mos. 14, 24.

chen wir rufen, Abba lieber Vater! Derselbige Geist giebt Zeugniß unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind. *) Der Geist kann unmöglich hier etwas anders als die Gesinnungen anzeigen. Die christliche Religion flößet uns nicht eine schüchterne Gesinnung ein, sondern eine kindliche zu Gott, unserm Vater. Und diese kindliche Gesinnung giebt unserer Seele das beste Zeugniß, daß wir Gottes Kinder sind. Es ist dem Paulus ganz gewöhnlich, daß er einen erleuchteten Verstand und ein gutes Herz, und die sinnlichen Begierden Fleisch nennet. Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch: dieselbe sind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wollet. **) Der Geist Christi ist nichts anders, als der Sinn Christi; wer Christi Sinn nicht hat, der ist nicht sein. Und der Geist Gottes, ist der göttliche Sinn: ihr seyd nicht fleischlich, sondern geistlich, so anders Gottes Geist in euch wohnt. ***) Der Geist der Welt ist nichts anders als der Sinn der Welt: wir haben nicht empfangen den Sinn aus Gott, daß wir am besten beurtheilen können, was für Glückseligkeit uns von Gott gegeben ist. ****)

Geist

*) Röm, 8, 15. 16. **) Gal. 5, 17.
) Röm. 8, 9. *) 1 Kor. 3, 12.

Geist des Herrn, Geist Gottes ist oft eine besondere Erkenntniß und Geschicklichkeit, welche Gott zu gewissen Absichten Jemanden verliehen hat. Wenn die Künstler zu Verfertigung der Stiftshütte bestellet werden, sagt Gott selbst zum Mose: ich habe mit Namen berufen den Bezaleel, und habe ihn erfüllet mit dem Geist Gottes, mit Weisheit und Verstand und Erkenntniß und mit allerley Werk; künstlich zu arbeiten am Golde, Silber, Erz, künstlich Stein zu schneiden, einzusetzen u. s. w. *) Gott hat ihm sein Herz unterweiset samt Ahaliab, er hat ihr Herz mit Weisheit erfüllet, zu machen allerley Werk, zu scheiden, zu würken, zu sticken und mit Weben: daß sie machen allerley Werk, und künstliche Arbeit erfinden. **)

Geist Gottes ist oft ein von Gott gewirkter Trieb: Der Geist des Herrn kam über Gideon, der Geist des Herrn kam über Jephthah. ***) Der Geist des Herrn ist bey den Propheten ein besonderer Trieb und Kraft Gottes. Und nun sendet mich der Herr, und sein Geist. ****) Der Geist des Herrn ist über mir, darum hat mich der Herr gesalbet. Er

*) 2 Mos. 31, 2 — 5. **) 2 Mos. 35, 34. 35.

) Kap. 11, 29. Kap. 14, 6. *) Jes. 48, 16.

Er hat mich gesandt den Elenden zu predigen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden: zu predigen den Gefangnen eine Erledigung, den Gebundenen eine Oeffnung. *)

Ueberhaupt werden alle besondere Wirkungen und Gaben Gottes, Erkenntniß und die Kraft Wunder zu thun, der Geist genannt. Unserm Heilande war diese Benennung ganz gewöhnlich. Er sagt: Wer an mich glaubet, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fliessen. Das sagt er aber von dem Geist, welchen empfangen sollten, wie der Evangelist hinzusetzt, die an ihn glaubeten, denn der heilige Geist war noch nicht da, denn Jesus war noch nicht verklärt. **) Die Ströme des lebendigen Wassers werden durch Geist erklärt; und zwar durch einen Geist, der noch nicht da war, und welchen nach der Himmelfahrt Jesu die Gläubigen empfangen sollten. Diese Verheißung wiederholt der Heiland bey seiner Himmelfahrt: ihr sollt mit dem heiligen Geist getauft werden nicht lange nach diesen Tagen. ***) Diese Verheißung ging am Pfingfest in die Erfüllung und wird mit eben diesen Ausdrücken erzählt. Sie wurden alle voll des heiligen Geistes

*) Jes. 61, 1. **) Joh. 7, 38. 39.
***) Apostg. 1, 5.

Geistes und fingen an zu predigen mit andern Zungen, nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen. *) Der heilige Geist, mit welchem die Apostel erfüllt wurden, sind offenbar die ihnen verliehene Wundergaben. Auch vorher schon brauchte der Heiland, wenn er seinen Jüngern die Vollmacht ertheilet, die Sünde zu erlassen, eben diesen Ausdruck. Nehmet hin den heiligen Geist, welchen ihr die Sünden erlaßt, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. **)

Der Heiland selbst thät viel Wunder; die Pharisäer schrieben die Kraft, Wunder zu thun, dem bösen Geiste zu. Unser Heiland nennet diese gottlose Beurtheilung eine Lästerung wider den heiligen Geist. ***) Von dem heiligen Geist, als einer besondern Person in der Gottheit wußten die Pharisäer nichts, wenigstens war davon hier nicht die Rede. Jesus, sprachen sie, treibt die Teufel aus durch Beelzebub, der Teufel Obersten. Sie lästerten keinen andern, als Jesum und dessen wunderthätige Kraft: diese nennet Christus den heiligen Geist. Er setzt hinzu, alle Lästerungen könnten vergeben wer-

*) Apostg. 2, 4.

**) Joh. 20, 22.

***) Matth. 12, 22 — 23.

den: sie können aus Unwissenheit geschehen und der Mensch kann bessere Einsichten bekommen. Aber sichtbare Wunder und die göttliche Kraft, die sie verrichtet, verwerfen, sey nicht nur eine muthwillige Ruchlosigkeit, sondern der Mensch beraube sich selbst des stärksten Mittels der Ueberzeugung: denn, wer durch die Wunder nicht gerührt würde, was bliebe zu dessen Rührung und Ueberzeugung übrig? Da Jesus bey seiner Himmelfahrt seine Boten unter alle Völker sendet, sagt er zu ihnen: Gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Die Nationen, unter die sie Jesus sandte, waren Verehrer der Götzen. Taufet sie auf den Namen des Vaters, sagt wohl nichts anders als: verpflichtet sie, den Vater, als den einzigen Gott zu verehren. Taufet sie auf den Namen des Sohns, kann nichts anders heißen, als: verpflichtet sie, den Sohn, als den Meßias zu erkennen und anzunehmen. Aber wen versteht der Heiland durch den heiligen Geist? Da er sonst mit diesem Ausdruck die Wundergaben der Apostel bezeichnet: wär es verwegen gehandelt, wenn man auch hier unter dem Wort heiliger Geist dieselben verstehen wollte? Der Sprachgebrauch Jesu ist es: und der Verstand wäre sehr passend. Die Neubekehrten sollten Gott, als den einzigen Gott, Jesum, als ihren

Heil

Heiland, und die Apostel, die ihnen predigten, als göttliche Boten erkennen. Sie mußten also verpflichtet werden die Lehren und Wunder der Apostel als göttlich anzusehen und zu verehren.

Der Heiland redet auch im 15ten und 16ten Kapitel Johannis von einem Geist der Wahrheit und von einem Tröster, wie Luther übersetzt, oder besser: von einem Beystande, den er nach seiner Himmelfahrt seinen Jüngern senden werde: man siehet aber aus allen Umständen, daß dieser Geist der Wahrheit, dieser Beystand nichts anders sey, als die außerordentliche Erleuchtung und die Kräfte, womit die Apostel am ersten Pfingstfest ausgerüstet wurden. Es wird zwar der Beistaud als eine Person vorgestellt, aber es ist nichts ungewöhnliches, Gaben und Eigenschaften zu personifiziren. Wie persönlich stellet Salomo die Weisheit vor; sollte man sich fast nicht überreden lassen, daß die Weisheit eine Person sey? *)

Die Apostel haben den Sprachgebrauch ihres Lehrers beybehalten und außerordentliche Gaben Gottes den heiligen Geist genennet. Sie reden von

*) Spr. Sal. 8, 9.

einem heiligen Geist, der auf die Gläubigen gefallen sey, und den die Gläubigen empfangen hätten. Sehr merkwürdig ist die Erzählung des Lukas von Samaria. Da die Apostel hörten zu Jerusalem, daß Samaria das Wort Gottes angenommen hatte: sandten sie zu ihnen Petrum und Johannem. Welche, da sie hinab kamen, beteten sie über sie, daß sie den heiligen Geist empfingen, denn er war noch auf keinen gefallen, sondern sie waren allein getauft in dem Namen Christi Jesu. Da legten sie die Hände auf sie und sie empfingen den heiligen Geist. Da aber Simon sahe, daß der heilige Geist gegeben ward, wem die Apostel die Hände auflegten; bot er ihnen Geld an und sprach: gebet mir auch die Macht, daß so ich Jemand die Hände auflege, derselbige den heiligen Geist empfahe. Petrus aber sprach zu ihm: daß du verdammet werdest mit deinem Gelde, daß du meynest, Gottes Gabe werde durchs Geld erlangt. *) Was in diesen Versen viermal der heilige Geist genannt wird, erkläret Petrus mit klaren und dürren Worten für eine Gabe Gottes. Da Petrus noch diese Worte redete, fiel der heilige Geist auf alle, die dem Wort zuhörten. Und die Gläubigen aus der Beschneidung entsatzten sich, daß auch auf die Heiden die Gabe des heiligen Gei-

*) Apostg. 8, 14 — 20.

Geistes ausgegossen ward. *) Auch hier wird der heilige Geist eine Gabe des Geistes genannt, eine Gabe der außerordentlichen Wunder.

Ein Ort aber ist mir bedenklich. Es sind mancherley Gaben, aber es ist ein Geist. Es sind mancherley Aemter, aber es ist ein Herr. Und es sind mancherley Kräfte, aber es ist ein Gott, der da wirket alles in allem. Es wird noch hinzugesetzt: dies alles wirket derselbe einige Geist und theilet einem Jeglichen alles zu, wie er will. **) Hier werden ein Gott, ein Herr, ein Geist neben einander gesetzt. Der Geist wird von den Wundergaben unterschieden: da die Wundergaben als sein Werk und er als der Geber derselben vorgestellet wird. Es wird ihm ein eigner Wille hier zugeschrieben und er wird völlig als eine besondere Person vorgestellet. Sollte dies nicht auch durch eine Personification zu erklären seyn? Doch wir können die Geheimnisse der Gottheit nicht durchschauen: ich bin zu furchtsam etwas hierinn zu entscheiden. Ist der Geist aber eine Person, so ist er auch eine göttliche Person, die göttliche Macht und Eigenschaften von Gott empfangen hat. Er würde sein Daseyn vom Vater haben

*) Apostg. 10, 44. 45.

**) 1 Kor. 12, 4 — 11.

wie der Sohn und wir müßten ihn, als göttlichen Geist, der unsere Seligkeit befördert, verehren. Es ist eigen, daß er nirgends in der heiligen Schrift Gott genannt, noch die Ehre der Anbetung ihm beygelegt wird.

Man führet zwey Stellen der heiligen Schrift an, in welchen der heilige Geist Gott genannt seyn soll. Petrus sprach zu Anania: warum hat der Satan dein Herz erfüllet, daß du den heiligen Geist lögest, — — du hast nicht Menschen, sondern Gott gelogen. *) Diese Uebersetzung ist noch sehr zweifelhaft. Es heißt in der Grundsprache: daß du den heiligen Geist lögest, und dessen Sinn vorgebest. Nicht daß du dem heiligen Geist lögest. Und wenn auch die Uebersetzung gerechtfertiget werden könnte, so ist der Schluß doch übertrieben. Der Verstand kann doch kein anderer seyn als dieser: du lügest einem erleuchteten Mann, der den Geist Gottes hat, etwas vor: du lügest aber nicht blos diesem Menschen, sondern dem Gott, der ihn mit seinem Geist ausgerüstet und bevollmächtiget hat. Die andre Stelle ist: wißt ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seyd und der Geist Gottes in euch wohnet. **) Es stehn freylich die beyden Sätze ganz deutlich darinn: Christen sind Gottes

*) Apostg. 5, 3, 4. **) 1 Kor. 3, 16.

Gottes Tempel, der Geist Gottes wohnet in ihnen. Aber was ist der Geist Gottes? Es kann der göttliche Sinn seyn, es kann eine göttliche Kraft seyn. Gesetzt es wär ein göttlicher Geist, so folgt aus diesen Sätzen doch noch nicht, daß er Gott genannt werde. Der König in Spanien hat einen Pallast in Rom, in welchem sein Gesandter residirt. Ich entsinne mich eines Falls, daß die päbstliche Wache bey Verfolgung eines Missethäters in diesen Pallast eindringen wollte. Sie wurde zurückgeschreckt mit den Worten: es ist des Königs von Spanien Pallast; sein Gesandter wohnet in demselben. Ist nun der Gesandte der König? Die Gläubigen sind Gott eigen mit Leib und Seele. Sowohl der Leib, als die Seele können ein Tempel Gottes genannt werden, ohne daß der gute Geist, der in ihnen ist, selbst Gott ist.

Von der Anbetung des heiligen Geistes findet sich nicht die geringste Spur in den heiligen Schriften: so gar, daß derjenige, der ihn zu haben wünschte, ihn nicht selbst um seine Einwirkung anrufen soll, sondern vielmehr den Vater bitten, daß er ihm den heiligen Geist schenke. Bittet, so wird euch gegeben, sagt unser Heiland selbst. So ihr, die ihr arg seyd, könnet euren Kindern gute Gaben geben: wie wie vielmehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geist geben, denen, die ihn darum bitten. *) David er-

N 5 kannte

*) Luk. 11, 9. 13.

kannte dies. Schaff in mir, Gott, betet er, ein reines Herz: und gieb mir einen neuen gewissen Geist. Verwirf mich nicht von deinem Angesicht, und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir. Tröste mich wieder mit deiner Hülfe und dein freudiger Geist enthalte mich. *) Man führet zwar einige Stellen an, woraus man mit Gewalt die Anbetung des heiligen Geistes erzwingen will: aber da nichts weniger, als eine Anbetung desselben in diesen Stellen zu finden ist; so verräth man selbst, da man keine bessere Beweise anführt, die Schwäche seiner Sache. Wir wollen sie doch anzeigen. Lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen, dein guter Geist führe mich auf ebner Bahn. **) Gott ist es, der hier angebetet wird, der gute Geist wird von Gott unterschieden und von Gott ausgebeten. Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, und die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch allen. ***) Hier ist gar kein Gebet, es ist ein Wunsch. Wenn Christus zu seinen Jüngern sagt: Friede sey mit euch! betet er da den Frieden an? Ich sorge verständige Leser zu beleidigen, wenn ich noch einen vermeynten Beweisgrund anführe. Johannes den sieben Gemeinen

in

*) Ps. 51, 12 — 14. **) Ps. 143, 10.
***) 2 Kor. 13, 13.

in Asia: Gnade sey mit euch und Friede von dem, der da ist, und der da war, und der da kömmt; und von den sieben Geistern, die da sind vor seinem Stuhl, und von Jesu Christo. — Hier ist wieder ein Wunsch: und des heiligen Geistes als einer dritten Person in der Gottheit wird hier gar nicht gedacht. Die sieben Geister mögen seyn, wer sie wollen, sie sind doch nie ein Beweis, daß der heilige Geist anzubeten sey.

Ein jeder siehet, wie elend die Gründe sind, die man in den christlichen Lehrbüchern anführet, und wie viel Dunkelheit überhaupt in der ganzen Lehre vom heiligen Geist herrsche. Wir wollen nicht klüger seyn, nicht gelehrter, als Gott uns haben will. Wie leicht wär es ihm gewesen, mehr Licht in seinem Wort darüber zu verbreiten, wenn er es für unser Heil nöthig gefunden hätte.

Allem Ansehn nach ist den Gläubigen im A. T. von einer dritten Person nichts bekannt gewesen: und im N. T. finden wir Christen, die Paulus selbst für gute Christen erkennet, die vom heiligen Geist nie etwas gehört hatten. *) Paulus fragte sie: habt ihr den heiligen Geist empfangen, da ihr gläubig worden seyd? Sie antworteten ihm: wir haben auch nie gehört, daß ein heiliger Geist sey. Diese Christen waren

*) Apostg. 19, 1.

ren vom Johannes getauft, und an Christum, auf den sie Johannes wies, gläubig worden. Von den Wundergaben des Geistes konnten sie nichts wissen: da Johannes derselben in seinen Predigten nicht erwähnet hatte. Eine dritte Person der Gottheit war ihnen auch unbekannt; Johannes hatte so wenig, als seine Vorgänger im prophetischen Amte sie gelehrt. Sie wußten gar nichts von dem heiligen Geist: wir haben, sagten sie, nicht gehöret, daß ein heiliger Geist sey. Und doch waren sie rechtschaffne Christen, welche gleich darauf selbst mit dem heiligen Geist begnadiget wurden; so daß sie mit Sprachen redeten und weissageten. Wie deutlich überzeugt uns dieses Beyspiel, daß die christliche Religion ohne alle Kenntniß des heiligen Geistes bestehen könne. Seine Wirkungen äußern sich durch sein Wort bey allen andächtigen Zuhörern, wenn sie ihn auch nicht zu nennen wissen. Sie machen denjenigen gerecht, heilig und selig, der ihm mit redlichem Herzen gehorsam wird.

Engel.

Engel.

Ein vernünftiges Wesen, einen denkenden Geist ohne groben Körper zu denken, ist mir leicht, und ihn zu glauben fället mir nicht schwer. Die ganze Schöpfung steigt stufenweise: ein Stein, eine Pflanze, ein Thier, ein Mensch, der wie ein Thier einen groben Körper hat, aber zugleich ein denkender Geist ist. Sollte in der Leiter der Schöpfung nicht noch eine höhere Sprosse seyn, ein Geist, ein denkender Geist ohne groben Körper? Es bleibt doch noch ein unendlicher Raum zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf. Die heilige Schrift erwähnet dieses vornehmsten und unsichtbaren Geschöpfs und in unserer deutschen Uebersetzung wird ihm der Name Engel beygelegt. Es macht einige Verwirrung bey Erklärung der heiligen Schrift, daß diese unsichtbare Geschöpfe keine eigentlichen besondern Namen in den Grundsprachen führen: sie haben sowohl im Ebräischen als im Griechischen den allgemeinen Namen eines Botschafters; welcher auch von Menschen verstanden werden kann. Unser

gute

guter Luther übersetzt zuweilen Engel, wo von Menschen geredet wird. Pred. Sal. 5, 5. spricht nicht vor dem Engel, da es heißen müßte, vor dem Priester. Mal. 2, 7. denn er ist ein Engel des Herrn Zebaoth: sollte heißen ein Botschafter. Mal. 3, 1. ich will meinen Engel senden: sollte heißen meinen Botschafter. 1 Kor. 11, 10. das Weib soll eine Macht auf dem Haupte haben um der Engel willen. Das Wort im Griechischen, welches Luther Macht übersetzt, war eine Art von Kopfzeugen, die vor dem Gesicht etwas herabhing: denn das griechische Frauenzimmer hatte, wie jetzt, verschiedene Arten des Putzes, die ihre verschiedene Namen hatten; so wie man jetzt Karkassen, Körs, Dormeusen und unzählige andre Namen hat. Vielleicht hatten die Christinnen in Korinth aus Verleugnung des Putzes den gewöhnlichen Kopfschmuck abgelegt: Paulus befiehlt, ihn wieder aufzusetzen, damit sie nicht, wenn sie mit unbedecktem Gesicht in ihren Versammlungen erblickt würden, für liederlich von ihren Feinden ausgeschrien würden. Die Engel sind hier also Menschen, Spionen, die in die Versammlungen der Christen von den Heiden geschickt wurden, um auszukundschaften, was darinnen vorgienge. Man kann sich also in der deutschen Uebersetzung auf den Ausdruck Engel nicht verlassen, man muß auf den Zusammenhang sehen: und da werden oft genug die

Um-

Umstände zeigen, daß höhere unsichtbare Geister verstanden werden müssen. Es würde uns leicht seyn, viele Oerter anzuführen: wir wollen uns nur auf die Verkündigung der Geburt Jesu Luk. 2, 8 — 15. berufen.

Daß ihrer eine große Anzahl sey, sehen wir aus den Worten Jesu, da er von mehr als zwölf Legionen Engel redet, die sein Vater ihm zuschicken könnte. *) Auch ihre große Macht kann nicht geleugnet werden: ob sie gleich uns eben so unbegreiflich ist, als ihre körperliche Erscheinung. Die Unbegreiflichkeit einer Sache ist nur Unwissenden ein hinreichender Grund sie zu leugnen. Noch auch jezt ereignen sich zuweilen wunderbare Errettungen der Menschen in außerordentlichen Gefährlichkeiten, und ich sehe nicht, warum wir nicht den heiligen Engeln solche zuschreiben sollten, da wir die klare Verheißung von Gott haben: **) er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen, daß sie dich auf den Händen tragen und du deinen Fuß — nicht an einen Stein stoßest.

Daß auch böse Geister seyn, ist nichts unmögliches. So groß der Verstand der besten Engel ist

*) Matth. 26, 53. **) Ps. 91, 11. 12.

ist, so ist er doch eingeschränkt, er kann irren und fehlen. Auch Engel haben sündigen können, und so ist die Möglichkeit der bösen Engel erwiesen. Aber ihre Wirklichkeit? Die heilige Schrift redet freylich vom Satan und von Teufeln, aber die Worte sind keine eigentliche und besondere Namen der bösen Geister. Satan heißt ein Widersacher, und Teufel nach dem Griechischen ein Lästerer. Das erste Wort braucht Jesus selbst gegen Petrum: hebe dich weg von mir du Widersprecher, du bist mir ärgerlich.*) Und Paulus sagt Ephes. 4, 27.: gebet nicht Raum dem Lästerer, da im Griechischen auch das Wort Teufel stehet. Hätte es Luthern gefallen 1 Petr. 5, 8. eben dieses Wort durch Lästerer zu übersetzen: so würden die alten Ausleger nicht über die neuern seufzen, wenn letztere nicht hier einen bösen Geist, sondern einen Nero und andre Verfolger zu finden meynen. Es ist bekannt, wie entsetzlich Nero und andre Heiden die Christen lästerten, und man kann die Worte des Apostels recht gut übersetzen: euer Widersacher, der Lästerer gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlingt. Und dieser Verstand wird durch den folgenden Vers erweislich gemacht. Der Apostel setzet hinzu: wisset, daß eben dieselben Leiden, eben dieselben Verfolgungen über eure

*) Matth. 16, 23.

eure Brüder an andern Orten ergehen. Wie leicht hätte er an diesem Ort das griechische Wort eben sowohl durch Lästerer als in der Epistel an die Epheser übersetzen können? Doch bin ich weit entfernt die bösen Geister völlig aus der Bibel weg zu erklären. Es finden sich wirklich Stellen, da das Wort, der Teufel, nicht von Menschen verstanden werden kann, sondern von einem bösen Geiste erkläret werden muß. Jesus sagt zu den Juden: ihr seyd vom Vater, dem Teufel; und nach eures Vaters Lust wollet ihr thun. Derselbe ist ein Mörder von Anfang, und ist nicht bestanden in der Wahrheit — ein Lügner und ein Vater derselben. *) Ob aber der bösen Geister viel oder wenig sind, läßt sich aus der heiligen Schrift gar nicht bestimmen. Es kränkt mich allezeit, wenn Gottesgelehrte sich so weit vergessen, daß sie aus Marci 5, 9. die Menge der bösen Engel erweisen wollen. Hier spricht ein rasender Mensch, und gesetzt, der Teufel spräche aus ihm: kann ich die Worte des Rasenden, oder den Ausspruch eines bösen Geistes zur Beweisstelle in unsern Lehrbüchern brauchen? Von ihrer Macht habe ich gleichfalls nicht hinlängliche Gründe zu urtheilen. Sie haben vor ihrem Fall ohne Zweifel ansehnliche Kräfte besessen, die ihnen Gott nach dem Fall, wenigstens zum Theil, gelassen

*) Joh. 8, 44.

lassen hat. Das ist aber gewiß, daß Gott sie zu keiner neuen Gewalt und Ansehn nach ihrem Fall erhoben hat. Gesetzt ein böser Geist sey die Schlange gewesen, die die Eva verführt hat, verdienet er deswegen eine besondere Belohnung? Verdient er dadurch eine Macht über den Menschen, da er ein größerer Sünder als der Mensch war? Hier stehet mein Verstand stille. Gott liebt den Menschen, er liebt ihn so sehr, daß er seinen eingebohrnen Sohn für ihn giebt, damit er von der Sünde zurück und zur Seligkeit geführt werden soll. Wie kann ich denn glauben, daß Gott dem Satan völlige Macht über die Menschen gegeben, daß er sie von der Bekehrung abhalte und immer tiefer ins Verderben stürze? Ist etwas widersprechend, so ist es dieses. Ich habe einen Sohn, er wird von einem liederlichen Menschen verführt, ich will ihn zur Tugend zurückbringen: und setze meinem Sohn den liederlichen Menschen, der ihn verführt hat, mit völliger Macht und Ansehn zum Hofmeister!

Zwar scheint die heilige Schrift den bösen Geistern eine große Gewalt über den Leib und über die Seele des Menschen zuzuschreiben: es ist aber doch unmöglich, daß sie sich selbst und ihren klaren Versicherungen von der Gerechtigkeit Gottes, von seiner Fürsorge und unendlichen Liebe für der Menschen

Heil

Heil widersprechen könne. Wir werden auch, wenn wir die Ausdrücke der Schrift genau untersuchen, finden, daß es bildliche und den Ideen und Redensarten der damaligen Zeit angemessene Ausdrücke sind: die das nicht sagen, was sie dem ersten Ansehn nach zu sagen scheinen.

Wir finden schrecklich viel Besessene in den Evangelisten; wir finden aber auch Mondsüchtige: und so wenig der Mond in die Kranken einen Einfluß hatte, so wenig Einfluß hatten auch die Dämonen. Es war die Redensart der damaligen Zeiten, daß man einige Kranken Mondsüchtige, andere Besessene hieß: zumal da der damalige Aberglaube den Dämonen sehr vieles zuschrieb. Sie hatten Dämonen, die stumm waren, und wenn der Heiland einen Sprachlosen redend machte, so hieß es: er trieb einen Teufel aus, der war stumm. Daß Wahnwitz und Raserey insonderheit bösen Geistern und deren Besitzung zugeschrieben worden, darüber dürfen wir uns um so viel weniger wundern: da dieser Aberglaube auch unter den Christen durch so viel Jahrhunderte fortgedauert hat und noch jetzt nicht ohne große Mühe ausgerottet werden kann.

Der wahnwitzige Mensch beym Markus *) wird zu erklären für unmöglich von vielen gehalten, und

 ich

*) Mark. 5, 1 — 17.

ich finde hier gar keine Schwierigkeit. Wer keine Gelegenheit gehabt hat, dergleichen Elende kennen zu lernen, gehe in unsre Irrhäuser: erstaunende Vorfälle wird er antreffen. Fesseln und Ketten zerreißen ist nichts unerhörtes, und Jesum zu kennen war gar nichts wunderbares. Im ganzen Lande wurde von Jesu gesprochen, und Wahnwitzige haben Stunden, da sie mehr hören und merken, als man von ihnen gehört und bemerkt haben will. Auf die Reden eines Wahnwitzigen muß man gar nicht achten. Was sie sich einbilden, es sey so närrisch, als es wolle, das tragen sie mit der größten Gewißheit vor. Keinen Umstand find ich hier, zu dessen Erklärung ich einen Dämon nöthig hätte. Ich war bey einem Wahnwitzigen, er glaubte von einem Geist besessen zu seyn, er glaubte, daß der Geist in ihm spräche, und so laut spräche, daß er ihn deutlich hörte und verstünde: und er ward unwillig auf mich, daß ich ihn nicht hören wollte. Ein andermal bildete er sich ein, daß ein Baum über seinem Knie herauswüchse, und zeigte mir mit der Hand, wie er immer größer würde: und wollte mir nicht glauben, als ich ihm versicherte, daß ich nichts sähe. Die wahre Schwierigkeit, die sich hier findet, ist, daß der Heiland ein Wunder that, welches den armen Gadaränern einen großen Verlust verursachte, aber die Schwierigkeit bleibt, wenn ich auch eine ganze Legion Dämonen annehme.

Der

Der Verlust bleibt immer gleich groß für die armen Leute: die Dämonen mögen in die Schweine gefahren seyn, oder die Raserey, welches letztere kein unmöglicher Fall ist. Es ist bekannt, daß alles Vieh, und auch die Schweine toll werden können.

Die Welt hat Reizungen genug, uns arme Sterbliche zu verführen: welch ein Unglück für uns, wenn auch noch böse Geister in unsre Seelen wirken und uns zu Lastern verführen könnten. Die heilige Schrift scheint es zu sagen, aber Gott sey Dank, sie scheint es nur. Im 2 B. Sam. 24, 1. heißt es: Gott habe den David gereizt das Volk zu zählen, und 1 Chron. 22, 1. wird diese Reizung dem Satan zugeschrieben. Zu der Zeit, da die Bücher Samuelis geschrieben wurden, hatte man noch einen so rohen Begriff vom höchsten Wesen, daß man ihm schlechterdings alles sowohl Gutes als Böses zueignete. Die Chaldäer hatten viel mit den Dämonen zu thun, und hielten sie für die Urheber alles Bösen: und der Verfasser der Chronik hatte diese Idee aus der babylonischen Gefängniß mitgebracht. Dies ist die einzige Auflösung dieses Widerspruchs. Man siehet, daß ein jeder Verfasser sich nach den Ideen seiner Zeit gerichtet, und daß diese Redensart von Reizen und Eingeben nichts mehr sage, als daß David auf diese unglückliche Gedanken gekommen sey. Der

Satan hatte dem Judas ins Herz gegeben, daß er Jesum verrieth, *) und Satan hatte das Herz Ananias erfüllet, daß er dem Petrus mit Lügen vorging: **) dies sind Ausdrücke nach dem Gebrauch der damaligen Zeit, und sagen nichts mehr, als daß Judas und Ananias auf den bösen Gedanken gekommen sey.

Ich habe viel zu viel Ehrerbietung für die eigenen Worte Jesu, als daß ich von ihrem eigentlichen Verstande abgehen sollte, und doch bin ich zuweilen dazu gezwungen. Der Mund der Wahrheit redet oft in Gleichnissen und die Verzierungen derselben sind von den Gebräuchen und herrschenden Ideen der damaligen Zeit entlehnt. Die Worte Jesu Matth. 12, 43 — 45. können unmöglich im eigentlichen Verstande genommen werden. Dürre und nasse Oerter sind den Dämonen wohl gleichgültig und das Kehren und Schmücken des Hauses sind offenbar bildliche Schilderungen. Petrus enthüllet sie und giebt uns die beste Erklärung dieses ganzen Gleichnisses: ***) denn so sie entflohen sind dem Unflath der Welt, durch die Erkenntniß des Herrn und Heilandes Jesu Chri=

*) Joh. 13, 27.
**) Apostg. 5, 3.
***) 2 Petr. 2, 20.

Christi: werden aber wieder eingeflochten in dieselben und überwunden; ist mit ihnen das letzte ärger worden, denn das erste. Da Petrus die letzten Worte Christi selbst anführet, sehen wir, daß er die angeführte Rede Jesu im Gemüthe gehabt habe. Der unreine Geist, sein Durchwandern der dürren Stätte, sein Entschluß in seine vorige Wohnung wieder zurück zu gehn und sieben andre noch ärgere Geister mit zu nehmen, sind alles nur Verzierungen des Gleichnisses. Alles, was aus dieser Rede gelernt werden kann, ist dieser Satz: wer zum Guten erweckt wird, und gehet wieder zu seinen vorigen Lastern zurück, der wird verderbter und lasterhafter als er vorhin war.

Da unser Heiland in dieser Rede sich offenbar nach dem Sprachgebrauch der damaligen Zeit richtet: sollte man nicht seine Worte in dem Gleichniß vom Säemann eben so ansehen können? So kommt alsbald der Satan und nimmt weg das Wort, das in ihre Herzen gesäet war. *) Sollte dies wohl mehr sagen, als der unachtsame Zuhörer vergißt sogleich, was er gehört hatte? Was hülfen dem Zuhörer alle gute Gedanken, wenn ein böser Geist die Macht hätte, sie aus seinem Herzen zu rauben.

*) Mark. 4, 15.

Die Versuchung Christi, *) die dem Ausleger so viel Mühe macht, und dem Ungläubigen so viel Stoff zu spotten giebt, wird auf einmal leicht und verständlich, wenn ich einen menschlichen Versucher annehme. Sie ist, wie wir aus dem Lukas sehen, zu verschiedener Zeit vorgefallen. Kann ein jüdischer Schriftgelehrter, der den Heiland zu verleumden Gelegenheit suchte, nicht ein Lästerer heißen? Und konnte Jesus nicht zu ihm sagen, hebe dich weg Satan? da er eben diese Worte gegen Petrum brauchte. **) Der Schriftgelehrte fand Jesum in der Wüsten, ein andermal ging er mit ihm auf die Zinne des Tempels, das drittemal auf einen hohen Berg, wo eine vortrefliche Aussicht war. Alle Schwierigkeiten sind auf einmal verschwunden. Schaudernd ist es, wenn man den hochgelobten Sohn Gottes vom Satan ergriffen, von einem Ort zum andern durch die Lüfte fortschleppen läßt, und diese Erdichtung bey der sechsten Bitte in abscheulichen Kupferstichen den Kindern recht fürchterlich einzuprägen sucht.

Unsre Absicht ist nicht, alle Schriftstellen, da von der Macht der bösen Geister geredet wird, zu untersuchen. Wir haben nur zeigen wollen, daß sie einer Erklärung fähig sind, die mit der Gerechtigkeit und

*) Matth. 4. **) Matth. 16, 23.

und Menschenliebe Gottes völlig bestehen könne. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Er überläßt uns nicht dem Muthwillen eines bösen Geistes. Wir müssen nur über uns selbst wachen, daß uns unser eigenes Herz nicht verführe: denn aus demselben kommen heraus arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerey, Dieberey, falsche Zeugnisse, Lästerung. *) Die Versuchung zum Bösen ist nicht ausser uns zu suchen, sondern in uns selbst. Ein Jeglicher, sagt Jacobus, wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt wird. Darnach, wenn die Lust empfangen hat, gebieret sie die Sünde, die Sünde aber den Tod. **)

Ich wundere mich und betrübe mich zugleich, wenn ich die Lehrer so sehr für die Macht des Satans eifern höre. Ich traue es ihrer Redlichkeit zu, daß sie es gut meynen, und den Sünder vor Sicherheit bewahren wollen. Aber gerade dadurch machen sie den Sünder sicher, und zugleich träge und unthätig an der Aenderung seines Herzens zu arbeiten. Sie hindern ihn, daß er nie zur Erkenntniß seines verderbten Herzens kommt: und wenn Gott durch die Zulassung eines tiefen Falls ihm solches recht auf-

*) Matth. 15, 19. **) Jakob. 1, 14. 15.

decken will; so wird dieses durch solche Lehrer verhindert. Sein Herz, denkt der Sünder, sey so böse nicht, der böse Geist hat allein Schuld. Gieb auf dein Herz Achtung, auf den Reiz, der sich regt, lerne den Gang deiner Gedanken kennen: dies ist das Wachen, das Jesus einschärft. Aber was hülfe mir alles, wenn ein böser Geist, so wie es ihm gefällt, mich mit bösen Gedanken anfüllen kann? Sobald der Mensch zum Guten erweckt wird, muß er sorgfältig wider die bisherigen Neigungen kämpfen, und sich ernstlich bemühen dem entgegengesetzten Guten nachzustreben. Hierzu gehört Aufmerksamkeit auf sich selbst, Gebet, Beschäftigungen des Verstandes mit gottseligen Betrachtungen, gesuchter Umgang mit rechtschaffenen Menschen, insonderheit eine sorgfältige Verhütung der Gelegenheiten, welche die alten sündlichen Neigungen wieder erwecken und verstärken können. Mit welcher Freude würden wir aus Sündern gute Leute werden, und das Reich Christi wachsen sehen: wenn dieses den Sündern deutlich gesagt würde. So aber soll der Mensch nichts thun. Thut er böses, das hat der Feind gethan; soll er gut werden, so soll Gott den trägen und faulen Sünder ohne alle sein Mitwirken auf den Arm nehmen, und aus dem Schlamm der Laster mit einmal auf den Berg hinauf rücken. Ich schreibe dies nicht ohne Empfindung meiner Seele.

Die

Die Erzählungen von Hexen, Kobolden und Gespenstern finden in der heiligen Schrift keine Unterstützung; vielmehr ist Zauberern und Zeichendeutern zu glauben in derselben verboten. Paulus verkündigt, daß irrige Lehrer kommen würden, welche den Lehren von Dämonen anhangen, den Ehestand und gewisse Speisen verbieten würden. *) Ich weiß wirklich keine andere Erklärung zu finden, als das zu gewissen Zeiten verbotne Fleischessen in der römischen Kirche, den verbotnen Ehestand der Priester, und die Fabeln von der Erscheinung der Seelen, die über die Quaal des Fegfeuers gewinselt und die Ihrigen zu reichen Seelmessen bewogen haben; und so hat Paulus die Irrthümer der römischen Kirche deutlich vorhergesagt.

Die ägyptischen Weisen und Zauberer waren Naturkundige und vielleicht eine Art unserer Gauckler und Taschenspieler. Die Hexe zu Endor war gerade das, was unsere weise Fraunns sind, die aus dem Kristall weissagen. Saul sahe nichts und das Weib konnte vorgeben, was sie wollte. Die Worte des Samuels konnte sie selbst hervorbringen, ohne daß ein Samuel da war. **) Dergleichen Betrug habe ich selbst mehr als einmal gesehen.

Die

*) 1 Tim. 4, 1. 3. **) 1 Sam. 28.

Die Sklavin, welche einen Wahrsagergeist hatte, *) war wie unsere Zigeunerinnen. Paulus durch die Kraft Gottes setzte sie in solche Furcht, daß ihr das Wahrsagen vergieng. Vielleicht ward sie eine Christin und ließ sich nicht mehr zu Betrügerey misbrauchen. So fuhr der Wahrsagergeist aus nach der Idee und dem Sprachgebrauch der damaligen Zeiten.

*) Apostg. 16.

Gebet.

Gebet.

Die Ungläubigen haben nicht nöthig, uns zu belehren, daß Gott unsere Bedürfnisse wisse, und daß es ganz vergeblich sey, ihm im Gebet von unserer Noth Nachricht zu geben; Christen erkennen Gott und seine Allwissenheit besser als sie und haben von Christo selbst den Unterricht empfangen: euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürfet. Was soll denn das Gebet?

Vernünftige Aeltern gewöhnen ihre Kinder, das, was sie nöthig haben, zu erbitten und für das empfangene Gute zu danken. Sie sehen die Bedürfnisse der Kinder sehr wohl ein, von selbst sind sie auch geneigt ihnen solche zu geben, und der Dank ihrer Kinder bringt ihnen keine Vortheile: aber sie finden nöthig, heilsame Vorstellungen ihren Kindern ins Gemüth zu bringen und recht tief ins Herz zu prägen. Die Kinder sollen erkennen und bedenken, daß sie viel nöthig haben, daß sie nichts sich selbst geben können, daß sie beständig der Liebe ihrer Aeltern bedürfen, daß

sie

sie alles der Liebe frommer Aeltern zu danken haben. Dies Gefühl ihres eigenen Unvermögens und der treuen Liebe ihrer Aeltern soll Gegenliebe, Zutrauen, willigen und freudigen Gehorsam gegen die Aeltern erwecken. Eben dieses ist auch die weise Absicht des Vaters im Himmel, wenn er seinen Kindern auf Erden zuruft: Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen. Ps. 50, 15.

Wir leben: aber nicht einen Augenblick sind wir unsers Lebens sicher; wir brauchen sehr viel zu unserer Unterhaltung, und es ist doch nichts so gering, das wir uns selbst geben können. Wie nöthig ist es, diese Gedanken dem leichtsinnigen Menschen lebhaft zu machen: und was ist wirksamer hierzu als die Uebung des Gebets, da ich Gott als die Quelle alles Guten mir vorstelle und verehre.

Das gefährlichste Unglück des Menschen ist, die Gottesvergessenheit; die Thoren sprechen in ihrem Herzen, es ist kein Gott. Solche Thoren finden wir bey Tausenden in der Welt. Tausend Gegenstände nehmen unsere Sinnen ein, unsere Vergnügungen, selbst unsere Arbeiten beschäftigen unser ganzes Herz, der Gedanke wird ganz aufs Irrdische herabgezogen, man vergißt Gott. Gott dem Menschen vor Augen zu bringen und beständig vor Augen zu behalten, ist

das

das einzige Mittel der wahren Gottseligkeit: und hierzu ist nichts besser als die Uebung des Gebets. Wenn ich vor Gott mich niederwerfe, meine Hände und Augen zu ihm empor hebe, so ist es, als ob mir Gott ganz nahe würde. Meine Seele empfindet ihn, sie empfindet seine Größe, seine Vaterliebe. Wenn ich tief gebeugt ihm meine Vergehungen bekenne, oder meine Leiden ihm vortrage, so ist es mir, als ob Gott selbst mich seiner Erbarmung versicherte.

Unser Leben braucht wirklich einer Erquickung und rechter Herzensstärkung und keine ist sicherer und kräftigerer als das Gebet. Gott ist die Quelle aller Seligkeiten, dies fühlen wir im Gebet. Jemehr wir im Gebet zu Gott gleichsam eindringen, jemehr empfinden wir selige Ruhe und ein Seelenvergnügen, das sich mit Worten nicht ausdrücken läßt, unsere Seele reißt sich ganz los von der Erde und wird ganz mit himmlischen Gesinnungen erfüllet. Dann fließen wohl Thränen, aber nicht Thränen der Wehmuth, sondern der Freude und Zärtlichkeit. Der Christ geht wieder an seine Geschäfte, er geht wieder unter Menschen, aber er nimmt den starken Eindruck von Gott mit. Beständig bleibt ihm Gott nahe, beständig bleibt er ihm vor Augen: der Christ wandelt vor Gott und ist fromm. Wie in allen seinen weisen Verordnungen, also auch in seinem

Befehl, daß wir ihn anrufen sollen, hat Gott nicht seinen, sondern unsern Vortheil zum Zweck. Das Gebet soll uns den heilsamen Eindruck von unserer völligen Abhängigkeit von ihm geben, und soll unsre seligste Erquickung und Freude in den Mühseligkeiten dieses Lebens seyn.

Wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein, und schleuß die Thür zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen: und dein Vater, der ins Verborgene siehet, wird dirs vergelten öffentlich. *) Freylich ist der Umgang mit Gott in unserm Kämmerlein, oder an einem einsamen Ort am sichersten und vertrautesten: kein Verräther lauret auf die Worte eines einfältigen Kindes, das sein ganzes Herz vor seinem Vater ausschüttet, kein Spötter verlacht seine Thränen. Gott, der ins Verborgene siehet, sieht und zählet sie und erhört ihr Flehen. Aber was heißt das: Gott wird dirs vergelten öffentlich? Ein Christ betet vornehmlich um Erleuchtung seines Verstandes, und um Kräfte den Willen Gottes zu erfüllen. Gott erhört ihn, ein jeder, der auf ihn Achtung giebt, siehet seinen Wachsthum in der Erkenntniß, Besiegung der Lüste und wie er reich wird

an

*) Matth. 6, 6.

an guten Werken. Sein Gebet war verborgen, aber die Belohnung des Gebets ist offenbar. Eifrige Beter werden auch in ihren zeitlichen Umständen manche sichtbare Proben der Erhörung gefunden haben, die ihren Glauben ausserordentlich gestärkt. Mir sind selbst einige davon zu meiner Bewunderung bekannt geworden.

Ein frommes Kind bittet seinen liebreichen Vater um ein scharfes Messer, der Vater siehet Schaden und giebt es ihm nicht. Eben so handelt Gott. Wir sehen für uns, für unsre Kinder etwas als ein besonderes Glück an, wir bitten darum flehentlich und anhaltend. Der beste Vater kann hier nicht hören, es wäre wider seine Weisheit und Liebe. Die uneingeschränkte Verheißung Christi Joh. 16, 23. geht nur auf seine Bevollmächtigte. Warlich, warlich ich sage euch: so ihr den Vater etwas bittet in meinem Namen, das ist, als meine Bothschafter zur gesegneten Führung eures Amts. Es ist ein Irrthum vieler Prediger, daß sie die Verheißungen, die blos auf die Apostel gehen, auf alle Christen deuten. Dann muß freylich der Heiland zum Lügner werden, wenn der arme Mensch mehr von ihm erwartet, als Jesus wirklich verheißen hat. Ueberhaupt find ich diesen Fehler bey vielen Auslegern: besondere Sätze der heiligen Schrift machen sie zu

allgemeinen, die, so wahr sie sind, unter gewissen Umständen unrichtig werden; sobald sie als allgemein angenommen werden sollen. Der ehrliche Christ wird irre, und der Spötter bekommet neuen Stoff, der heiligen Schrift Hohn zu sprechen. Wenn werden wir doch anfangen, die heilige Schrift im Zusammenhange zu lesen, und auf die Absicht des Redenden und auf alle Umstände genauer Achtung zu geben.

Und doch betet ein frommer Christ nie vergebens, dies gehört zu den erhabenen Eigenschaften des großen Gottes. Du erhörest das Gebet, sagt David, darum kommt alles Fleisch zu dir. *) Giebt Gott nicht, was seine Kinder bitten, so giebt er ihnen etwas bessers, dies hat schon ein Heide erkannt, und Christen sollten daran zweifeln?

Permittes ipsis expendere numinibus, quid
Conveniat nobis, rebusque sit utile nostris.
Nam pro iucundis aptissima quaecunque dabunt dii:
Carior est illis homo, quam sibi.

Iuven. sat. 10. v. 342.

Christus verbietet das Gebet in den Gotteshäusern und an den Ecken auf den Gassen: und wenn

*) Ps. 63, 5.

wenn er jetzt lehrte, würde er es gebieten. So sehr ändern sich oft die Umstände. Die Pharisäer suchten den Ruhm der Heiligkeit bey den Menschen, und trachteten denselben durch andächtige Gebärden beym Gebet an öffentlichen Oertern zu erhalten. Dies war eine Heucheley, die Gott verabscheuet. Zu unsern Zeiten aber schämet man sich des Gebets und eines andächtigen Seufzers. Mit vieler Rührung sah ich vor etlichen funfzig Jahren, als ich im Herzogthum Gotha war, die fürstlichen Personen und ihren Hofstaat mit der ganzen Gemeinde auf den Knien sehr andächtig das Kirchengebet verrichten. Ich weiß nicht, ob diese Andacht, die von dem frommen Ernst herrühret, noch in dasigen Ländern herrschet: so viel aber weiß ich, daß in vielen andern Gegenden das Kirchengebet vom Prediger flüchtig hergelesen wird und die Zuhörer ohne alle Merkmale wahrer Andacht es anhören, als wenn eine Sache, die ihnen nichts anginge, ihnen vorgelesen würde. Nie können wir zu demüthig erscheinen, wenn wir, die wir Staub und Asche sind, zu dem Thron der Gottheit uns nahen.

Ich kenne die Irrthümer der Katholiken, ich habe unter ihnen gelebt, und bedaure die schlechte Anführung mancher blinden Leiter, und doch beschämen sie uns in der Andacht. Mehr als einmal hab

ich Manns = und Frauenspersonen vor den auf öffentlichen Plätzen aufgerichteten Kruzifixen auf den Knien liegen gesehen, die Hände gen Himmel ausgebreitet, die Augen voll Thränen sehnsuchtsvoll gen Himmel gerichtet. Wir müssen nicht glauben, daß sie alle das Holz anbeten, nein, es giebt auch Verständige unter ihnen, die bey dem Kreuz ihr Herz und Auge zu dem Heiland im Himmel richten. Ich habe selbst mit ihnen darüber gesprochen. Sie haben auf öffentlichen Plätzen in der Stadt, auf den Heerstraßen vor den Thoren Kreuze und Bilder der Heiligen stehen. Im Vorbeygehen seufzen sie: Jesu sey mir gnädig, heilige Marie, möcht ich so fromm, Gott so angenehm seyn, wie du warest.

Ich gestehe gern, daß unter zehen im gemeinen Volk kaum einer ist, der so schön, so vernünftig denket: die Mehresten sprechen bey sich: heilige Mutter Gottes bitte für mich und sey mir gnädig. Dieser Aberglaube aber liegt nicht in der Bildsäule, sondern in dem irrigen Unterricht ihrer Führer. Die Säulen können immerhin stehen bleiben, es werden sich auch unter den Katholiken von Zeit zu Zeit mehr aufgeklärte Lehrer finden, die den rechten Gebrauch der Bilder dem Volke lehren werden. Die Bilder sind doch niemals von Gott verboten, nur der unsichtbare Gott wollte nicht selbst unter eines Men-

schen oder Thiers Gestalt angebetet werden. Selbst im Allerheiligsten hatte Gott Bilder aufzustellen geboten: denn was waren die Cherubim bey der Bundeslade anders als goldene Statüen? *) Wir lieben auch Bilder und Statüen, wir schmücken unsere Säle mit den schönsten Schilderungen aus der heidnischen sehr schlüpfrigen Götterlehre. Wir stellen in unsern Gärten und Lusthölzern kostbar gehauene Statüen der Venus mit ihrem Kupido, des Jupiters ꝛc. auf. Es scheint, als ob wir besorgt wären, daß unsere Jünglinge nicht früh genug die Triebe der Wollüst fühlen möchten. Wir bemühen uns durch den Anblick unzüchtiger Bilder sie mit schlüpfrigen Gedanken bey ihren Promenaden zu beschäftigen. Warum eckelt uns vor einem aufgerichteten Kreuz, vor der Statüe eines auferstandenen, oder gen Himmel fahrenden Heilandes, die uns seiner Wohlthaten erinnern und einen stillen Seufzer in uns erwecken könnten? Warum verabscheuen wir Denkmale tugendhafter Personen, einer Maria, einer Maria Magdalena, eines Johannes u. s. f. die einen guten Gedanken der Nachahmung und des Lobes Gottes erwecken könnten. Oder glaubt man, daß Vergnügen und gottselige Gedanken nicht bey

 einan=

*) 2 Mos. 25, 18. 20.

einander stehen können. Ein schlechter Begriff der Religion, und selbst eine falsche Idee von dem Vergnügen einer noch unverderbten Seele.

Man setzet tapfern und glücklichen Helden Ehrensäulen, und dies ist allerdings weit klüger gehandelt. Der Anblick, die Betrachtung eines Helden kann jungen Kriegern Treue, Muth und Tapferkeit einflößen: und dies sind die eigenen Tugenden ihres Standes. Aber sind glückliche Krieger allein, oder auch nur vorzüglich diejenigen, die die Nationeu beglücken? Wer Tugend lehrt, gute Ordnung einführt, Völker sittlich macht, das Joch des tyrannischen Aberglaubens zerbricht, hat gewiß mehr Verdienste um das menschliche Geschlecht, als die Eroberer der Städte und Sieger in blutigen Schlachten. Wenn jemand aus der neuern Welt Ehrensäulen verdiente, so wären es ein Luther, ein Kalvin und Zwinglius. Nicht nur die Protestanten, sondern auch die Katholiken, sind ihnen die größte Verehrung schuldig. Der Kaiser, die Könige, die Fürsten würden das nicht seyn, was sie jetzt sind, wenn kein Luther gewesen wäre. Ich besinne mich keines Sterblichen, der so große Verdienste um Hohe und Niedrige, um die Thronen der Regenten und um die Hütten des Landmannes hat, als er. Er ist es, der die mit Füßen getretene Majestät

jestät wieder erhoben, die Rechte der Fürsten befestiget, und dem ganzen menschlichen Geschlecht die Rechte der Menschheit wieder geschenkt hat. In allen Residenzen großer Herren mitten auf dem Schloßplatz müßte dieser Mönch mit der Bibel in der Hand im prächtigsten Marmor gehauen stehen; und ich, wenn ich vorbey ginge, würde mein Haupt entblößen, Gott für die Gewissensfreyheit danken, und ihn bitten, daß er vor dem Mißbrauch derselben mich bewahren wolle. Kurz, das Gebet ist die Seele des Christenthums, der Umgang mit Gott die ganze Stärke und das wahre Leben desselben. Aller Orten fallen uns Gegenstände in die Augen, die uns zerstreuen und vereiteln. Sollte die christliche Kirche, wenn sie eine Gesellschaft ist, ihre Glieder durch eine wahre Verehrung Gottes glücklich zu machen, den Reiz der Lüste und die Gelegenheit dazu vervielfältigen? Sollte sie nicht vielmehr auf Gegenstände denken, die unsre Augen vergnügten, und zugleich zu Gott, zu gottseligen Gedanken, und zum Gebet unsere Seele erhöben.

Munter erwach ich aus einem süssen Schlaf, recht wohl ist mir, und die sanfte Stille um mich her versichert mich, daß alle die Meinigen wohl sind, und daß sich kein Unfall meiner Hütte genähert habe. Welcher Gedanke, welche Empfindung

ist bey einem Vernünftigen natürlicher, als der Dank gegen den großen Gott, der mich erhalten und geschützt hat. Ich höre den armen Arbeitsmann sein Morgengebet lesen und ein Loblied singen. Aber der, dem Gott etwas mehr gegeben, den er erhaben hat! Ja, es sind unter Vornehmen und Reichen auch noch Gottesverehrer: aber viele sind zu stolz, als daß sie das thun sollten, was der Arme thut; sie schämen sich des Gebets. Der Jude auf Reisen, wenn er der Witterung wegen in der Stube bleiben muß, verrichtet in derselben vor den Augen aller Anwesenden mit vielen Ceremonien sein Morgengebet, und ich sehe nicht, daß er verlacht wird: religiöse Handlungen haben auch bey denen, die sie nicht beobachten, etwas ehrwürdiges. Ein Katholik, so bald er aus der Herberge und aus dem Dorfe mit seinem Fuhrwerke kommt, zieht sein kleines Andachtsbuch aus der Tasche, und Herr und Knecht singen mit vieler Andacht Morgen- und auch andre erbauliche Lieder. So hab ich, da ich mit Katholiken gereiset bin, ganze Gesellschaften von zehn und mehr Wagen gemeinschaftlich auf dem Felde Gott preisen und anbeten gehört, und ich habe mitgesungen, und Liebe bey Katholiken mir erworben. Sie verabscheuen uns, weil sie uns für Verächter der Tugend und des Gebets ansehen. Denn der Protestant! ich glaube, daß mancher, ehe er aufsteht

fleht, im Stillen sein Herz zu Gott erhebt, indessen viele auch nicht: und es ist, als ob man recht sorgfältig alle Merkmale der Andacht verhüte, als ob es unanständig sey seinen Wohlthäter zu verehren. Eine gleiche Behutsamkeit beobachtet man auch beym Schlafengehen. Mit Vergnügen bin ich bey schon gestirntem Himmel des Abends auf den Straßen gegangen, und mit Vergnügen habe ich in allen Häusern den frommen Bauersmann und Tagelöhner lesen und singen gehört: aber bey denen, welchen Gott mehr wohlthaten erwiesen, bemerk ich dergleichen nicht. Man ißt, man trinkt, man spielt, man geht zu Bette und selten hört man die Stimme eines Lobgesangs. Mit Schaam habe ich bemerkt, daß selbst Gottesverehrer, die wenn sie allein sind im gemeinschaftlichen Gebet mit den Ihrigen Gott danken und sich seinem Schutz empfehlen, wenn sie aber Fremde bey sich haben, solches unterlassen. Sollte ich mich Gott zu verehren vor meinen Freunden schämen? sollte ich nicht vielmehr nach einem so angenehm zugebrachten Abend ihn doppelt preisen?

In meiner Jugend habe ich weder in geringern, noch vornehmern Wirthshäusern und Speisequartiren jemanden ohne Gebet an den Tisch sich setzen gesehen. Jetzt kommt das Tischgebet aus der Mode und viele, die besonders klug seyn wollen, fallen wie

eine gewisse Art Thiere an die Tafel. Gewiß, daß uns Gott unsre Speise giebt, ist eine recht große Wohlthat, und er verdienet wohl darüber gepriesen zu werden. Wenn doch Gott diese satten Leute in solche Umstände setzte, daß sie hungrig und durstig nach einem Stückchen Brod herum gehen müßten: der Stolz würde bald fallen, und sie beten lehren. Von denen, welchen Gott am meisten Wohlthaten im Zeitlichen verleihet, wird er am wenigsten erkannt und angebetet.

Oeffent-

Oeffentlicher Gottesdienst.

Die Religion ist eigentlich etwas innerliches und hat ihren Sitz im Herzen des Menschen: es ist aber nicht möglich, daß sie nicht äußerlich ausbrechen und jedem Sehenden in die Augen fallen sollte. Die Verehrung Gottes, die gewisse Hoffnung der Ewigkeit wirkt die edelsten Handlungen: und diese können und sollen nicht den Augen der Welt entzogen werden. Nur gewisse Umstände können es machen, daß die Klugheit unsre gute Handlungen zu verheimlichen befiehlt. Nicht nur gute Werke an sich, sondern auch ihr offenbar werden sind Heil der Welt. Gute Beyspiele beschämen den Ungläubigen, und ermuntern den Redlichen. Christus sagt selbst: laßt euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure gute Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen. *)

Außerdem hat die Religion zu ihrem Anfang und zu ihrer Fortsetzung äußerliche Anstalten nöthig. Ihr ganzer

*) Matth. 5, 16.

ganzer Grund ist eine überzeugende Erkenntniß Gottes, und diese zu erlangen, wird Unterricht und Uebung des Verstandes erfordert. Es bleibt dabey, was Paulus sagt: wer den Namen des Herrn wird anrufen, soll selig werden. Wie sollen sie aber anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehöret haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? *) Die Unwissenden müssen unterrichtet werden, und die Unterrichteten haben wegen der vielen Zerstreuungen beständig der Ermunterungen nöthig. Dies ist der Grund der Schulen und Kirchen. Ich glaube nicht, daß Jemand ein so großer Freund der Unwissenheit seyn werde, daß er die Unterweisung der Jugend verwerfe: aber auch unsere Kirchen sind zur Gründung und Erhaltung der Religion nothwendig. Mehr als zu mangelhaft ist die Erkenntniß unserer Jugend, die die Schule verläßt und oft verlassen muß. Ihr Verstand muß durch die sogenannten Kinderlehren, die mit den der Schule entwachsenen Jünglingen des Sonntags in der Kirche angestellet werden, und durch den Vortrag der heilsamsten Wahrheiten in den Predigten noch mehr aufgeklärt und ihr Herz gebessert werden. Auch selbst herrschet oft bey Erwachsenen eine grobe Unwissenheit: und wenn sie auch eine ziem=

*) Röm. 10, 13. 14.

ziemliche Kenntniß besitzen, so bleibt es doch immer nöthig, daß sie zur Befolgung ihrer Erkenntniß aufs neue erweckt und ermuntert werden. Wenn mehrere Verehrer Gottes in einer Gesellschaft beysammen wohnen, so ist es ganz natürlich, daß sie den Gott, der ihr gemeinschaftlicher Schutz und Trost ist, auch gemeinschaftlich preisen und anrufen. Und so entsteht der öffentliche Gottesdienst unter den Christen.

Wir wollen uns über das Wort Gottesdienst nicht aufhalten. Ohne Zurechtweisung unnützer Splitterrichter, die, wenn sie sonst nichts Gründliches sagen können, über die Ausdrücke sich aufhalten, wissen wir sehr wohl, daß der Gottesdienst kein solcher Dienst ist, als derjenige, den die Unterthanen ihren Herrschaften leisten. Der in sich selbst seligste Gott hat weder Vortheil von unserer Verehrung, noch Schaden, wenn wir ihn verachten: aller Vortheil der Gottesverehrer fällt auf die Verehrer selbst zurück. Je andächtiger und fleißiger sie die öffentlichen Gottesdienste verrichten, je weiser, je tugendhafter, je glücklicher werden sie. Wir nennen aber auch dies einen Dienst, wenn wir jemandes Absichten befördern. Ohnstreitig ist die große Absicht Gottes mit uns Menschen, daß wir ihn erkennen, Gutes und Böses unterscheiden, richtig handeln und zeitlich und ewig glücklich werden sollen. Wenn diese Absicht

Gottes durch Unterricht, Ermunterung und Gebet befördert wird, so können wir selbst nach dem Sprachgebrauch unsre öffentliche Zusammenkünfte mit Recht einen Gottesdienst nennen. Doch an dem Wort ist mir nichts gelegen, man beobachte sie nur zu seinem Heil, und nenne sie eine öffentliche Gottesverehrung.

Wenn Unterricht in der Erkenntniß und Ermunterungen zur Tugend in öffentlichen Vorträgen gegeben werden sollen, so müssen Männer dazu bestellet werden, die die Religion verstehen, und sie deutlich und gründlich vorzutragen geschickt sind. Die Uebersetzungen der heiligen Schrift sind zur Erbauung für den gemeinen Christen hinlänglich: aber die Lehrer müssen die Grundsprachen verstehen, um den eigentlichen Sinn der heiligen Bücher zu beurtheilen. Ein Christ kann Zweifel bekommen, und Ungläubige, die unter ihnen wohnen, können scheinbare Einwürfe wider die heiligsten Wahrheiten vorbringen: der Lehrer muß also nicht nur ein ehrlicher Mann und ein rechtschaffner Christ, sondern auch ein gelehrter Mann seyn. Er muß nicht allein öffentlich seine Zuhörer unterrichten, sondern auch nach den sich findenden Umständen, die Irrenden zurecht weisen, die Unordentlichen ermahnen, die Bekümmerten trösten. Da er für die Erziehung der Jugend besonders mit sorgen muß, so muß er armer verlassener Waisen sich

vornehmlich annehmen. Da die thätige Liebe gegen Nothleidende, die Speisung der Hungrigen, die Kleidung der Nackenden eine Hauptsache unserer heiligsten Religion ist: so muß er nicht nur dieselbe lehren, sondern auch durch liebreiche Vorstellungen dieselbe veranstalten. Er ist es auch, der solches am füglichsten ausrichten kann, da er Kranke, Alte und Schwache besucht und ihre Noth ihm nicht verborgen ist. So ist der Lehrer auch ein Vater seiner Gemeinde.

Es versteht sich von selbst, daß ein solcher Mann auf eine anständige Art von seiner Gemeinde unterhalten werden muß. Er lebt nicht sich, sondern seinen Zuhörern, die ihm, wenn sie ihm folgen, ihr Wohl, ihre Ruhe, und in der äußersten Noth, ihre Versorgung zu danken haben. Es sind ihm auf dem Lande Einnahmen an Ländereyen, Zehnden und Getreidepächte ausgesetzt worden. Und hierinn ist von unsern Vorfahren sehr weislich gehandelt. Steigen die Preise und der Lehrer muß mehr ausgeben, so steigt auch seine Einnahme. Welche die Aecker und den Zehnden der Prediger tadeln, wissen nicht was sie thun. Man kann ja den Acker durch andere bestellen lassen. Der weiseste Gott setzte die Einnahme der Geistlichkeit im alten Testament auf Naturalien. Ein Spötter fragte einmal, wo in der Bibel von den

Scheu-

Scheunen der Priester geschrieben stünde? Es ist wahr, die Apostel hatten keine. Sie wurden, wo sie hinkamen, verpflegt. Aber Gott sagt doch: bringet den Zehnden richtig in meine Kornhäuser; *) die Kornhäuser Gottes waren doch wohl keine andre als die Scheunen der Priester.

Sollen die Lehrer öffentliche Vorträge thun, und sollen die Christen auch gemeinschaftlich ihren Gott und Heiland anbeten, so muß eine gewisse Zeit festgesetzt seyn, da man sich versammelt. Gott hat selbst bey der Schöpfung den siebenden Tag in der Woche dazu geheiliget. Die Menschen mehrten sich bald und bedurften sowohl als wir Unterricht und Ermunterung zur Tugend: und der siebende Tag war dazu der schicklichste, da er der erste war nach vollendeter Schöpfung. Der Mensch ist selbst ein Geschöpf, alles, was er braucht, sind Geschöpfe Gottes: er hängt also ganz von Gott ab, er muß ihn als den Grund seines Daseyns und seiner Erhaltung verehren.

Die Apostel und ersten Christen setzten zu ihrer öffentlichen Feyer den ersten Tag in der Woche; es war der Tag der Auferstehung ihres Herrn. Diese Auf-

*) Mal. 3, 12.

Auferstehung bewies, daß er Gottes Sohn und der Heiland der Welt sey. Er war der unumstößliche Grund ihres Glaubens und ihrer Hoffnung, deren Gewißheit eben durch diese Feyer bis ans Ende der Tage festgesetzt ist. Nichts thörichter könnte seyn, als an einer Geschichte zu zweifeln, der von der ersten Zeit ihrer Entstehung an ein besonderer Gedächtnißtag gestiftet und durch so viel Jahrhunderte bis diesen Tag feyerlich begangen worden ist.

Besondere Wohlthaten Gottes haben noch besondere Tage der Versammlungen, um Gott öffentlich zu preisen, veranlaßt: als die Geburt unsers Erlösers, sein Tod, seine Auferstehung und Himmelfahrt; der Schutz Gottes, der uns ein ganzes Jahr hindurch geholfen. Auch diese feyert ein Christ mit Andacht. Die Feste der Heiligen aber, die in den Zeiten des Aberglaubens aufgekommen waren, sind mit Recht wieder abgeschaffet worden.

Die ersten Christen versammelten sich in ihren Wohnungen, sobald sie aber Freyheit bekamen, so baueten sie dazu besondere Häuser. Und dies ist der Ursprung unserer Kirchen, welche auch im alten Testament beym Volk Gottes aller Orten befindlich waren. Nur ein Tempel zum Opfern war in Jerusalem, aber in allen andern Orten waren Häuser, in

welchen die Gemeinden zur Anhörung des göttlichen Worts und des Gebets sich versammelten. Wir finden in den Evangelisten, daß Christus und die Apostel in denselben öffentlich gelehret haben. Ich weiß nicht, warum unser lieber Luther diese Oerter Schulen übersetzt hat, da er sie Bethäuser, oder nach unserer Art zu reden Kirchen hätte übersetzen sollen.

Prächtige Tempel sind weder ein Beweis der Wahrheit der Religion, noch von der Rechtschaffenheit derer, die sie besuchen. Der Tempel der Diana zu Ephesus wurde unter die sieben Wunderwerke der Welt gezählt: und noch jetzt schmücken prächtige Kirchen manche Städte, wo Aberglauben und Laster herrschen. Man sagt, da die Becher hölzern waren, waren die Herzen der Christen golden: aber die Güte des Herzens rührte nicht von der schlechten Materie der Kirchengefäße her. Durch die Predigten der Apostel waren sie in eine feurige Liebe zu Gott und Verachtung des Irrdischen gesetzt, und durch die Verfolgungen und großen Beyspiele der Heiligen wurde dieses Feuer beständig von neuem angefacht. Sie versammelten sich im Verborgenen und nahmen zu ihren heiligen Gebräuchen die Gefäße, die sie fanden. So bald sie Freyheit bekamen, öffentliche Tempel zu ihren Versammlungen aufzuführen, und immer mehr Reiche zu ihnen traten, wurde alles, was

zum

zum öffentlichen Gottesdienst gehört, mit mehrerem Anstand eingerichtet. Es ist wahr, bey der äußerlichen Pracht verlor sich der eigentliche innerliche Schmuck der Christen und vorhin ungeschehene Laster fanden sich unter ihnen ein. Diese Ausartung rührte so wenig von dem äußerlichen Schmuck des Gottesdienstes her, als die Unfruchtbarkeit des Weinstocks, der an ein schönes grün gefärbtes Geländer angebunden ist. Als die christliche Kirche durch den Zutritt der Kaiser die herrschende ward, traten tausende zu derselben ohne Ueberzeugung ihres Verstandes und ohne Aenderung des Herzens. Es ward Mode, ein Christ zu werden: so wie, wenn ein Landesherr ein Ungläubiger und ein Verächter des Christenthums wird, viele für Wohlstand halten, Verächter der Religion und Spötter zu werden. Auch die Religion hat ihre Moden. So viel ist gewiß, wer Vermögen hat, schmückt das, was er vorzüglich liebt. Welche Kosten, wendet einer, der ein Gartenfreund ist, an Hecken, Gartenhäuser und Fontainen: und wie prächtig ist nicht alles Jagdgeräthe bey einem Prinzen, der die Jagd liebt. Es ist jetzt Mode in der Geschichte, daß alle Herren, die von unsern Vorfahren gerühmt worden sind, gelästert und die Schandflecke der alten Geschichte erhoben werden. Dem großen Konstantin kann es unmöglich unter der Feder der Modescribenten wohl gehen. Nicht nur seine Fehler

werden aufgesucht, sondern auch Handlungen, die die damalige Zeit nothwendig machte, werden als die größte Grausamkeit ausgeschrien. Die Pracht, womit er den Gottesdienst der Christen schmückte, ist ihnen ein großes Verbrechen. Und es wäre unnatürlich gewesen, wenn er es nicht gethan hätte. Er liebte das Christenthum, es konnte nicht anders seyn, diese Liebe mußte auf eine einem großen Herrn anständige Art ausbrechen. Er bauete und schmückte die Tempel des Gottes, den er im Herzen verehrte. Ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, wo deine Ehre wohnet. *) Eine arme Gemeinde verehrt Gott und ihren Heiland in einer strohernen Hütte, aber eine reiche Gemeinde, ein großer Fürst, der zu seinem Vergnügen und Lustschlössern Tonnen Goldes verbauet, sollten die Häuser, wo sie Ermunterung zur Tugend, wo sie Trost im Leiden suchen, nicht im Stande halten, und wenn es nöthig ist, nicht prächtiger wieder aufbauen. Ein frommer Mann, der unter der Muskete Greis geworden war, brachte mir einen Louidor, etwas in der Kirche verbessern zu lassen, und sagte mit einer treuherzigen Miene: es ist das Haus, in welchem ich mich in meinem Alter und Schwachheit erquicke; ich betrübe mich, wenn ich nicht alles im Stande sehe. Es ist

*) Ps. 26, 8.

gewiß ein schlechtes Zeichen, wenn Opern- und Komödienhäuser prächtiger gebauet sind als die der Tugend und dem Gottesdienst geheiligten Häuser. Prächtige Thürme gehören zur Zierde einer großen Stadt, und es ist nicht unanständiger dieselben bey den öffentlichen Versammlungsorten der Gottesverehrer aufzuführen als bey andern öffentlichen Gebäuden.

Taufe.

Der Meßias entlastete seine zu stiftende Religion von der Bürde unzähliger Ceremonien, die das Wesentliche derselben beynahe erstickt hatten: doch wollte er sie nicht ganz ohne dieselben lassen. Der Mensch ist nicht blos Geist, er ist einmal sinnlich, und er muß etwas in die äußerlichen Sinne haben, wodurch seine Andacht erwecket, und sein Eifer in der Gottseligkeit gestärkt werden muß. Zwo religiöse Handlungen verordnete der Heiland, welche wir Sakramente nennen, die Taufe und das Abendmahl. Jene sollte eine Feyerlichkeit seyn bey der Aufnahme eines neuen Gliedes in die christliche Kirche; und diese ein beständiges Denkmal seines Versöhnungstodes, als welcher der eigentliche Grund unserer Freudigkeit und Gottseligkeit seyn muß.

Die Stiftung der heiligen Taufe finden wir Matth, 28, 18 — 20. Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und

lehret alle Völker: und taufet sie auf den Namen des Vaters, und des Sohns, und des heiligen Geistes, und lehret sie halten, alles, was ich euch befohlen habe: und siehe ich bin bey euch alle Tage, bis an der Welt Ende. Der Heiland ist das einzige rechtmäßige und allmächtige Haupt seines zu stiftenden Reichs: mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Ihm allein kommt das Recht zu, Gesetze zu geben und in seinem Reich Verordnungen zu machen, die ein jedes Glied unverbrüchlich zu beobachten verpflichtet ist. Nach dieser höchsten Gewalt bevollmächtigt er seine Apostel unter allen Völkern Jünger zu machen, und durch die Taufe sie feyerlich in seine Kirche aufzunehmen. Kein Volk wird von der Jüngerschaft Jesu ausgeschlossen, darum sollten die Apostel unter alle Völker ausgehen und sie durch ihren Unterricht zur Annahme und Befolgung seiner Lehre bringen. Durch diese Annahme wurden die Menschen Jünger Jesu: gehet hin und machet alle Völker zu meinen Jüngern, wie es nach dem Griechischen eigentlich heißt. Wenn sie durch den Glauben im Herzen Jünger Jesu geworden waren, so sollten sie sich auch nicht fürchten, sich öffentlich zur Lehre Jesu zu bekennen. *) Wer mich bekennet vor den Menschen, sagt Jesus, den will ich bekennen vor mei-

*) Matth. 10, 32. 33.

meinem himmlischen Vater: wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.

Es ist keine Gesellschaft in der Welt, bey welcher nicht äußerliche Ceremonien und eine gewisse Feyerlichkeit bey Aufnehmung eines Gliedes festgesetzt ist. Es ist etwas recht seltsames, wenn man sich wundert, daß der Heiland für gut befunden, bey der Aufnahme in sein Reich ebenfalls eine gewisse Feyerlichkeit fest zu setzen: und, wenn eine Feyerlichkeit vernünftig und recht ausgesucht ist, so ist es die Feyerlichkeit, die der Heiland erwählt hat. Ein Jünger Jesu hatte allen seinen vorigen Sünden und bösen Gewohnheiten entsagt. Sein ganzes Herz war geändert, er war ein neuer Mensch worden. Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur, das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu worden. *) Auf die deutlichste Art wurde diese völlige Veränderung durch die Taufe abgebildet. Der neue Christ wurde unters Wasser getaucht, und den Augen der Welt entzogen: so wurden seine vorigen Gesinnungen gleichsam begraben. Er kam wieder aus dem Wasser hervor als ein neuer, als ein gereinigter Mensch. Wißt ihr nicht, die wir in Jesum Christ getauft sind, die

*) 2 Kor. 5, 17.

die sind in seinen Tod getauft. So sind wir je mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß gleich wie Christus ist auferstanden von den Todten, durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. Ist es möglich, daß irgend eine öffentliche Handlung alles, was von einem neuen Christen erfordert wird und wozu er sich verpflichtet, nachdrücklicher vorstelle, als diese? Die Taufe ist gewiß die vernünftigste Feyerlichkeit, die bey Aufnahme eines neuen Christen hätte erfunden werden können. Es ist von den Vorstehern der christlichen Kirche in den dunkeln Zeiten des Pabstthums sehr unbedachtsam gehandelt, daß man dieses so viel bedeutende Untertauchen in ein bloßes Besprengen verwandelt hat: alle Abbildung ist dadurch aufgehoben. Um so viel unverantwortlicher ist diese Veränderung, da man die Kirche mit tausend andern unnützen Ceremonien belastet hat. Man kann die Kälte des Wassers im Winter nicht zur Rechtfertigung anführen. Die ganze griechische Kirche hat die Untertauchung behalten: nicht nur in dem heißen Abyßinien, in welchem bey allen Kirchen dazu Teiche ausgegraben sind, sondern auch in dem äußerst kalten nördlichen Theil von Rußland. Kinder sterben nicht vom kalten Wasser: die alten Deutschen haben ihre jetzt gebohrne Kinder in den Flüssen statt unserer Badewannen abgewaschen. Wie leicht ließen sich

auch ein Paar Eimer Wasser, mehr braucht man zum Kinde nicht, wärmen: und was verwehrt es, die Taufe bis zu einer etwas wärmern Zeit aufzuschieben, wie die Mennoniten, die ihre Kinder, wenn sie erwachsen sind, im Sommer, so viel ihrer da sind, auf einmal in einem Flusse taufen.

Das Formular, welches der *Heiland* bey dieser Handlung zu gebrauchen *befohlen*, ist der Sache so angemessen und so vernünftig, als etwas immer seyn kann. Sie lauten eigentlich: Taufet sie auf den Vater, Sohn und heiligen Geist. Auf den Namen des Vaters ist eine morgenländische Redensart, und heißt nichts mehr als auf den Vater. Der Vater ist Gott, welchen als unsern Vater anzusehen und ihn so zu nennen Jesus seine Jünger berechtiget hat: und er ist wirklich der Vater aller Menschen und insonderheit seiner Verehrer. Die neuen Christen, die größtentheils vormals Götzendiener gewesen, wurden hierdurch verpflichtet auf ewig dem Götzendienst zu entsagen und den wahren Gott, den Schöpfer Himmels und der Erden allein anzubeten, eine bey dem noch damals blühenden Heidenthum höchst nöthige Erinnerung. Johannes, nachdem er den Christen die große Wohlthat, daß Jesus ihnen den wahrhaften Gott habe kennen gelehrt, am Ende seines ersten Briefes vorgehalten, schließt mit diesen Worten:

Kind-

Kindlein hütet euch vor den Götzen.*) Durch die Worte: taufet sie auf den Sohn, wurden die neuen Christen verpflichtet Jesum für den Meßias zu erkennen; und durch die letzten Worte: auf den heiligen Geist, wurden sie verpflichtet die Lehre der Apostel und ihre Wunderwerke als göttlich zu erkennen und ihnen zu folgen. Denn der Geist, oder die Kraft Gottes war über ihnen, durch desselben Antrieb und Erleuchtung lehrten sie, und durch dessen Kraft verrichteten sie die grossen Thaten.

Alle die getauft wurden, waren vorher schon Jünger Jesu. Gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker und dann taufet sie. Dies sind die Worte der Stiftung. Der Glaube an Christum, die Aenderung des Herzens, die Wiedergeburt, dies alles mußte schon da seyn, ehe die Feyerlichkeit der Taufe vor sich gehn konnte. Der Staatsminister der Königin Kandazes nach Apostg. 8, 27. ward vom Philippus in der christlichen Religion unterrichtet: und weil er vorher schon lange den göttlichen Wahrheiten nachgeforschet und ein redlich Herz hatte, ward er bald überzeuget. Er verlangte die

Taufe,

*) 1 Joh. 5, 21.

Taufe. Philippus legte ihm die Frage vor: glaubest du von ganzem Herzen? und als er geantwortet hatte: ich glaube, daß Jesus Gottes Sohn ist; stiegen sie hinab in das Wasser, beyde Philippus und der Minister, und er taufte ihn.

Es ist aus der Kirchengeschichte bekannt, daß nachmahls die christlichen Lehrer diejenigen, die sich zum Christenthum angaben, fleißig katechisirten, daher sie Katechumenen genennet worden: und sie wurden zur heiligen Taufe eben so zubereitet, als wir jetzt unsre Jugend zum Abendmahl präpariren. Die Art zu handeln ist in der christlichen Kirche beständig bis auf unsre Zeiten bey der Taufe der Erwachsenen beobachtet worden. Nie wird ein Jude, der sich zum Christenthum angiebt, sogleich zur Taufe geführt, mit vielem Fleiß wird er unterrichtet, man giebt genau auf seine Aufführung acht: und, wenn man von seiner Redlichkeit überzeugt zu seyn glaubt, muß er vor der heiligen Handlung, ein öffentliches Bekenntniß seines Glaubens ablegen.

Mir ist also unbegreiflich, wie man wider die klaren Worte der Stiftung und wider die beständige Praxis der Kirche sich die irrige Vorstellung hat machen können, daß in der heiligen Taufe erst die Erleuch-

leuchtung und Wiedergeburt gewirket werde, und zwar durch unmittelbaren Einfluß des heiligen Geistes. Wozu die viele Mühe, die wir uns mit einem Juden geben, wir brauchten ihn nur zum Wasser zu führen, ihn reichlich zu besprengen und die innerliche Aenderung seines Verstandes und Herzens dem heiligen Geist allein zu überlassen.

Man beruft sich zwar auf einige Sprüche der heiligen Schrift, die aber von der Feyerlichkeit der Taufe nicht handeln. Die einzige Bedingung, unter welcher wir in die christliche Kirche aufgenommen werden sollen, ist die Aenderung des Herzens. Aendert euren Sinn, denn das Himmelreich ist nahe herbey kommen, ist der Inhalt der Predigten Jesu. *) Diese Aenderung des Sinnes trägt der Heiland bildlich vor und nennet sie eine neue Geburt. **) Da Nicodemus ihm gegen diesen bildlichen Ausdruck einen seltsamen Einwurf macht, erklärt sich der Heiland, daß er durch die neue Geburt eine von Gott gewirkte Veränderung des Herzens verstehe. Er gebraucht die Sprache der Propheten, die den Juden und sonderlich dem Nikodemus

bekannt

*) Matth. 4, 17.

**) Joh. 3, 3.

bekannt seyn mußte. Hesekiel sagt: *) ich will rein Wasser über euch sprengen — ich will meinen Geist in euch geben, und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln, meine Rechte halten und darnach thun. Das reine Wasser und der Geist Gottes ist hier offenbar eine göttliche Kraft, welche den Menschen weise und fromm macht. In dieser Sprache spricht auch Jesus: der Mensch muß geändert werden aus dem Wasser und Geist. Der bekannte Spruch: **) nicht um der Werke willen — sondern nach seiner Barmherzigkeit macht er uns selig durch die Wiedergeburt, die gleichsam das Bad einer Reinigung ist und durch die Erneuerung, die Gott durch seine Kraft in uns gewirkt hat: wird von den besten Auslegern nicht von der Taufe erkläret.

Die Apostel tauften Erwachsene, schon wirkliche Christen, sie tauften aber auch ganze Familien, unter welchen allem Ansehen nach die Kinder mit begriffen waren. Paulus meldet 1 Kor. 1, 16. er habe des Stephanus Haus getauft, wo Luther unrecht Hausgesinde übersetzt. Und von undenklichen Zeiten ist die Kindertaufe so allgemein üblich gewesen, und ihr Ursprung nirgends in den Geschichten angemerkt: daß man mit Recht sie als einen Gebrauch der christ-

lichen

*) Hes. 36, 25 — 27. **) Tit. 3. 5.

lichen Kirche in ihrer Entstehung ansehn muß. Sie ist eine feyerliche Aufnahme in die christliche Kirche; auch kleine Kinder gehören zu derselben; die Liebe Gottes in Christo gehet auch sie an. Es sagt der Heiland selbst: laßt die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht: denn solchen ist das Reich Gottes. *) Christliche Aeltern handeln vernünftig, wenn sie ihre Kinder in eine Kirche aufnehmen lassen, in welcher sie ihr wahres Wohl gefunden haben, in der gegründeten Hoffnung, daß wenn ihre Kinder verständig geworden, sie diese Aufnahme mit Dank genehm halten werden. Der ganze Unterschied ist, daß bey Erwachsenen der Unterricht vorgehen, bey Kindern aber folgen muß: wie denn Aeltern und Taufzeugen bey der Taufe kleiner Kinder öffentlich zu einer Fürsorge zur christlichen Erziehung und Unterweisung sich verpflichten müssen. Auch wird den Kindern, wenn sie unterrichtet worden, und zum heiligen Abendmahl zum erstenmahl gelassen werden, ihre feyerliche Aufnahme in die Kirche vorgehalten, ihnen erklärt, und sie werden angehalten sich aufs neue öffentlich zur Lehre Jesu zu bekennen und ihren Taufbund feyerlich zu wiederholen. Der unsinnige Gebrauch des Exorcismus ist auch in der evangeli-

schen

*) Mark. 10, 13. 14.

schen Kirche zur Freude aller vernünftigen Christen an vielen Orten abgeschaft. Ein unschuldiges Kind, das noch gar nichts denkt, noch gar nichts will, und, wenn es früh getauft wird, die Brust der Mutter noch nicht kennt, soll vom Teufel besessen seyn, wenigstens in dessen Reich gehören. Gott, der Vater der Liebe, schuf dies Kind zum Glück und nicht zum Verderben. Zum Heil der Menschen, auch der Kinder, sandte er seinen eingebohrnen Sohn in die Welt. Noch hat das Kind, welches ich auf meinem Arm halte und mit Wasser besprenge, nicht sündigen noch der Gnade Gottes und Jesu Christi sich verlustig machen können. Noch ist es gewiß ein seliges Kind Gottes, entfernt von aller Gemeinschaft der unseligen Geister: wenn nur die Taufzeugen so gewiß Kinder Gottes und frey von der Gesinnung eines bösen Geistes wären. Ueber diese müßte man den Exorcismus brauchen, wenn derselbe etwas helfen könnte. Ich bedaure alle aufgeklärte Lehrer, die in den Ländern wohnen, da die Teufelsbannung noch beybehalten wird. Ich wünschte aber auch, daß in den mehr gereinigten Ländern auch die alten sehr schlechten Gebete samt der Anrede an die Taufzeugen von wirklich falschen Ideen gereinigt würden. Gott soll dem zarten Kinde die Sünden vergeben, die ihm von Adam angebohren sind und die es selbst hinzu gethan hat. Welche irrige Vorstellungen,

und wie kann ein aufgeklärter Lehrer solche dem Gott der Wahrheit vortragen. Giebt es wohl angebohrne Sünden, und kann ein Kind, das noch gar nicht denkt, Sünden hinzu thun?

Abendmahl.

Dies ist die andere feyerliche und religiöse Handlung der Christen. Die Stiftungsworte Matth. 26, 20 — 28. und eben so Mark. 14, 22 — 24. sind bekannt: da sie aber aßen, nahm Jesus das Brod, dankete, und brachs, und gabs seinen Jüngern und sprach: nehmet, esset das ist mein Leib. Und er nahm den Kelch, und dankete, gab ihnen den, und sprach: trinket alle daraus. Das ist das Blut des neuen Bundes, welches vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Wir finden sie auch Luk. 22, 19. 20. und 1 Kor. 11, 23 — 26. Lukas und Paulus gehen in ihrem Ausdruck etwas von den beyden ersten ab. Wenn die beyden ersten vom Kelch sagen, er sey das Blut des neuen Bundes: so sagen die beyden leztern: dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut. Welchen Ausdruck der Heiland selbst gebraucht, will ich nicht entscheiden: der Verstand ist einerley. So viel aber sehn wir, daß die Worte der Stif-

Stiftung keine unveränderliche Testamentsworte sind. Auch sind nicht alle Worte im eigentlichen Verstande, sondern zum Theil bildliche Redensarten. Der Kelch ist doch eigentlich nicht der neue Bund: und das Blut des neuen Bundes sollte erst vergossen werden und konnte nicht im Becher befindlich seyn. Doch dies sind Kleinigkeiten, die ich nur um derentwillen anführe, die ein jedes Wort im eigentlichen Verstande genommen haben wollen.

Den Zweck dieser Stiftung, aus welchem dieselbe am richtigsten beurtheilet werden kann, erklärt der Heiland selbst mit den deutlichsten Worten: nehmet, esset, das ist mein Leib, solches thut zu meinem Gedächtniß. Vom Kelch wiederholet er eben diese Worte: solches thut, so oft ihr trinket, zu meinem Gedächtniß. Und Paulus setzt hinzu: so oft ihr von diesem Brod esset und von dem Kelch des Herrn trinket, sollt ihr seinen Tod verkündigen, bis daß er kömmt. Das heilige Abendmahl ist also ein Gedächtnißmahl: eine feyerliche Erinnerung der Liebe Jesu, der für uns sein Leben gelassen hat. Das Reich Gottes ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist Röm. 14, 17. Nichts ermuntert uns mehr zum Kampf gegen die Sünde und zum Eifer in der Gottseligkeit als die Erinnerung der Liebe Jesu, mit welcher er für uns in den Tod gegangen: und nichts

beruhiget unser Gewissen mehr, als daß Gott selbst die Erlösung durch Christum veranstaltet; und da er seinen Sohn für uns gegeben, unmöglich uns etwas versagen kann. Die Erinnerung der Liebe Gottes und Christi ist die Seele und das Leben des ganzen Christenthums. Sie wird also nicht nur in der ganzen Welt geprediget, sondern der Heiland stiftet auch ein immerwährendes Denkmal. So oft ich das Brod auf dem Altar erblicke, so denke ich, wahrhaftig hat Jesus seinen Leib in den Tod gegeben: und bey Erblickung des Kelchs denk ich, warlich er hat sein Blut für mich vergossen. Wenn mir beydes gereicht wird zu essen und zu trinken: so erhebt sich meine ganze Seele zu dem erhöheten Heilande. O denk ich, auch mir läßt du deinen Leib und Blut darreichen, auch ich soll Theil nehmen an deiner unendlichen Liebe und an allen erworbenen Gütern des Heils. Nun genieß ich wirklich Christum, und empfange im Glauben seinen für mich gegebenen Leib, sein für mich vergossenes Blut. Nun steigen Opfer des Danks zu dem Thron Gottes und meines Heilandes: nun gelob ich neue Treue dem, der mich so theuer erkauft hat. So wird das heilige Abendmahl Wohlthat Gottes für mich, Erquickung in meinem Kummer, neue Kraft und Stärke zur Gottseligkeit.

Ohnstreitig ist das Gedächtnismal der Liebe Jesu die größte Wohlthat für mich: aber es ist doch auch

wirk-

wirklich die Pflicht eines Christen, solches oft öffentlich und feyerlich zu halten. Wie ich mich in der Taufe öffentlich zu der Lehre Jesu bekenne, so bekenne ich mich auch öffentlich zu ihm beym Genuß dieses Mahls: ich bezeuge öffentlich, daß ich in dem Versöhnungstode Jesu Trost und Stärke für meine Seele suche. Ich besinge nebst andern Christen die Liebe Jesu, und so verkündige ich auch andern seinen Tod. Ich verkündige ihn auch schon durch den öffentlichen Genuß desselben. So oft ihr von diesem Brod eßt, und von diesem Kelch trinket: sollt ihr des Herrn Tod verkündigen bis daß er kommt. Bis zu der gloriösen Wiederkunft Jesu am letzten Tage dieser Welt soll das feyerliche Gedächtniß seines Todes beständig fortgesetzt werden: und diese beyden religiösen Gebräuche Tauf und Abendmahl sollen dauern bis zum Anbruch des Reichs der Herrlichkeit, da wir unsern Heiland selber schauen und keiner Erinnerungen an ihn mehr bedürfen.

Das feyerliche Gedächtniß des Todes Jesu im heiligen Abendmahl wird seinen Verehrern zu dieser Zeit desto heiliger, je mehr es bey den Kindern der Welt Mode wird, dasselbe gering zu schätzen. Ein Fürst entziehet sich etwa den heiligen Gebräuchen seiner Kirche, der Edelmann denkt dadurch fürstlich zu scheinen und vom Pöbel sich zu unterscheiden, wenn er ihm

nachahmt. Er erreicht seinen Endzweck nicht: ich habe Bürger und Tagelöhner gesehen, die sich eben so gut und so klug zu seyn einbildeten, und solches durch Verachtung gottesdienstlicher Handlungen an den Tag zu legen am leichtesten erachteten.

Die äußerlichen Zeichen, welche der Stifter zu dieser feyerlichen Handlung erwählte, sind die schicklichsten, die jemals erfunden werden können. Speise und Trank sind die eigentlichen Mittel unsern Leib zu stärken und ihm neue Kräfte zu geben: Christi Tod, sein für uns gegebner Leib, sein für uns vergossenes Blut und die daraus erkannte Wunderliebe Gottes ist die größte Stärkung einer geängsteten Seele. Das Brod war die allgemeinste Speise und der Wein der gewöhnlichste Stärkungstrank im jüdischen Lande. Hätte der Heiland unter unsern alten Deutschen dies Sakrament gestiftet: so würde er ohne Zweifel Brod und Bier genommen haben. Der Heiland nahm, was er vor sich fand, die Osterkuchen der Juden, die aus bloßem Wasser und Mehl gebacken noch jetzt bey ihnen in ihren Ostertagen gefunden werden. So nahm er den Wein, der auf dem Tische stand. Die Evangelischen und Katholiken nehmen aus Wasser und Mehl gebackene Kuchen, die, wenn sie etwas dicker wären, den jüdischen

schen Osterkuchen am ähnlichsten seyn würden. Die Reformirten und Griechen brauchen gesäuert Brod. Sie haben alle Recht, die ersten Christen haben bey ihren Liebesmahlen das Brod genommen, welches sie auf dem Tische fanden. Es ist gleichgültig, man kann einem jeden seine Gewohnheit lassen, und es wäre Unwissenheit und Schwäche des Verstandes, einen Streit darüber anzufangen.

Es ist billig, daß ein jeder das Gedächtniß des Todes Jesu in der Gemeinschaft der Gemeinde und der Kirche begehet, zu welcher er sich öffentlich bekennet: wenn er aber unter andern Religionsverwandten sich befindet und keine Gelegenheit hat, dieses so stärkende Mittel seines Glaubens bey seiner Kirchenpartey zu erlangen: sehe ich gar nicht ab, warum er es nicht bey einer andern Kirche suchen und erlangen sollte. Mir ist versichert worden, daß aus Schwaben oftmals Mägden ach Zürch sich vermiethen, Scheine von ihrem Prediger mit hinnehmen, bey den Reformirten zum Abendmahl angenommen werden, und von dortigen Predigern wiederum Scheine, daß sie dem Gottesdienst beygewohnt, und das heilige Sacrament genossen, zurückbringen. Ich selbst habe den Vorfall gehabt. Eine Französin, die bey der adelichen Herrschaft die Aufsicht über die Kinder hatte, beschwerte sich bey

einem französischen Prediger, daß sie so weit mit vielen Kosten nach der Communion reisen müßte. Er gab ihr den Rath, sich bey mir zu melden und das heilige Abendmahl mit meiner Gemeinde zu halten. Sie meldete sich, ich nahm sie an, viele Jahre hielt sie sich zu meiner Gemeinde: und als sie wieder in eine Stadt zurückging, wo eine starke französische Kolonie war, wurde mein ihr mitgegebner Kommunionschein mit aller Hochachtung von dem reformirten Ministerium angenommen. So wie ich mit den Reformirten gemeinschaftlich meine Andacht im Gebet haben kann, eben so kann ich auch das Gedächtniß des Todes meines Erlösers mit ihnen feyern: und es ist, wenn man es ohne Vorurtheil erwägt, in der protestantischen Kirche die Feyer des Abendmahls völlig einerley. Sie halten es alle in einerley Absicht, und theilen die äußerlichen Zeichen aus, die Jesus verordnet hat. Ob eine Parthey das Sakrament an einem steinernen Tisch, die andere an einem hölzernen austheilet, ob eine Lichter anzündet, die andre nicht, ob der Geistliche in seiner gewöhnlichen Kleidung, oder, wo es eine alte Gewohnheit hergebracht, in einem besondern Anzuge sich zeiget: dies sind so gleichgültige Dinge, daß es eine sehr schwache Seele seyn muß, die sich daran stößt. Der evangelische Lehrer lieset die Worte der Einsetzung vor dem Altar, der Reformirte an

vielen

vielen Orten von der Kanzel. Auch dies ist gleichgültig. Die Worte der Einsetzung werden nicht dem Brod und Wein, die davon nichts verstehen, sondern dem Communikanten vorgelesen, der sie von der Kanzel sowohl als von dem Altar hören und sich der unendlichen Liebe Jesu erinnern kann.

In der griechischen Kirche ist noch zu wenig Licht, als daß ihre Geistlichkeit einen Protestanten zum gemeinschaftlichen Genuß des Abendmahls annehmen würde: und mit den Katholiken sich einzulassen, würde sehr gefährlich seyn. Daß sie ihrer Meynung nach den Kelch den Laien geraubt: ist und bleibt allezeit ein grobes Vergehen des Pabsts, und ein unverantwortlicher Eingriff in die Majestätsrechte Jesu, der allen Communikanten den Wein zu nehmen bey der Stiftung dieses Sakraments ausdrücklich befohlen hat. Aber die Communikanten verlieren dabey wirklich nichts. Sie genießen Brod und Wein: der Wein ist zwar nicht eingesegnet und nicht in das Blut Jesu verwandelt: aber diese ganze Verwandlung ist eine bloße Erdichtung des Aberglaubens, so wie die Verwandlung des Brods. Der Heiland sagt: *) ich bin der wahr-

*) Joh. 15, 1.

hafte Weinstock, werden wir aufhören zu glauben, daß Jesus ein Mensch gewesen, werden wir ihn uns als eine Staude vorstellen? und er setzt noch hinzu: der wahrhafte. Ich bin der wahrhafte Weinstock, heißt es nach dem Griechischen. Wie würde der Aberglaube frohlocken, wenn der Heiland dieses Wort bey seinem Leibe hinzu gesetzt und gesagt hätte: dies ist mein wahrhafter Leib, dies ist mein wahrhaftes Blut. Er sagt zwar, dies ist mein Leib, dies ist mein Blut: was ist aber gewöhnlicher, als dem Zeichen den Namen des Bezeichneten beyzulegen? Ich führe meinen Freund in ein Zimmer, in welchem meine Familie gemalt ist. Ich zeige ihm die Bilder, und sage: dies ist mein Vater, dies ist meine Mutter. Auch ohne Erklärung wird mein Freund so einfältig nicht seyn, daß er in den Bildern meinen wirklichen Vater und Mutter suche. Vergeblich sucht man zu behaupten, daß die Stiftungsworte Worte eines Testaments wären, die in dem eigentlichsten Verstande genommen werden müßten. Aber woher rührt der Traum von einem Testament? Es ist wahr, die Vulgata haben übersetzt: dieser Becher ist das neue Testament in meinem Blut, und der gute Luther ist derselben gefolget. Sie irren aber beyde. Wo ein neues Testament ist, muß ein altes vorhergegangen seyn, und dies findet sich nirgends. Wir haben zwar das Wort altes Testament:

ment: wir verstehen aber darunter eine Sammlung der heiligen Schriften, die vor Christi Geburt geschrieben sind, so wie wir durchs neue Testament die heiligen Schriften nach Christi Geburt verstehen. Nirgends aber ist ein eigentliches Testament ein Vermächtniß eines Sterbenden. Einen alten Bund kennen wir, den Gott mit dem Volk Israel machte und welcher mit dem Blut der Opfer bestätiget wurde. Da nahm Mose, heißt es, *) das Blut und sprengete das Volk damit und sprach: sehet das ist das Blut des Bundes, den der Herr mit euch macht. Wir wissen auch einen neuen Bund, den Gott mit dem ganzen menschlichen Geschlecht aufrichtet und mit Jesu Blut versiegelt. Mit Recht sagt also der Heiland, das ist das Blut des neuen Bundes, und so müssen auch diese Worte übersetzt werden. Und, daß der Heiland uneigentliche Redensarten bey der Stiftung sich bedienet, siehet nur der nicht, dessen Augen durch Vorurtheil geblendet sind. Beym Matth. heißt es nach dem Griechischen, wenn wir nach den Worten übersetzen wollen: dieser, nämlich Kelch, ist mein Blut und 1 Kor. 11, 25. wird das Wort Kelch ausdrücklich hinzu gesetzt, dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blute.

Gesetzt

*) 2 Mos. 24, 8.

Gesetzt der Becher sey von Holz gewesen, kann das Holz Christi Blut seyn? oder kann das Holz der Bund seyn? Der Laie im Pabstthum verliert also nichts, wenn der Wein, den er im Abendmahl bekommt, nicht mit vielen Ceremonien eingeweihet ist. Auch der Wein, den die Jünger bekamen, war mit solchen Ceremonien vom Stifter nicht geweihet: und wenn ich mit den Katholiken communicirte, würde mir der sogenannte Spülkelch eben sowohl ein feyerliches Gedächtniß des für mich vergoßnen Bluts Christi seyn, als der geweihete Kelch, den der Priester allein trinkt. Ich würde mir also kein Bedenken machen, mit meinen lieben Brüdern aus der römischen Kirche den Tod Jesu zu verkündigen, wenn ihrer Geistlichkeit mehr Einsicht und Billigkeit erlaubt wäre. Sie würde mich als einen verfluchten Ketzer entweder nicht annehmen, oder mit Gewalt zwingen der Wahrheit abzuschwören. Der Geist der Verfolgung und der Durst nach dem Blut auch der frömmsten Christen, wenn sie ihnen nicht blindlings nachsprechen wollen, ist eigentlich das Schreckliche und Gräuliche der römischen Kirche.

Wenn ich in einem wüsten Lande, oder unter einer Nation, die sich um die Religion

nicht

nicht bekümmerte, lebete: würde ich mir kein Bedenken machen, mit den Meinigen das heilige Abendmahl zu halten und als Vater und Priester des Hauses die Einsegnung zu verrichten.

Beichte.

Beichte.

Mit dem heiligen Abendmahl ist bey den meisten Kirchen die Beichte verbuuden, ein Gebrauch, der nach und nach entstanden und eben so leicht schädlich als nützlich werden kann. Die Christen beobachteten in den ersten Jahrhunderten die größte Reinigkeit der Sitten, und wer in Laster gefallen war, wurde von ihrer Gemeinschaft und also auch vom heiligen Abendmahl ausgeschlossen, und nicht eher wieder aufgenommen, bis er sein Vergehen öffentlich erkannt und der Gemeinde abgebeten hatte. Noch zu Ende des vierten Jahrhunderts weigerte sich der große Kaiser Theodosius nicht, dieser Kirchenbuße sich zu unterwerfen. Da das Christenthum sich immer weiter ausbreitete, und viele ohne Ueberzeugung sich zu demselben bekannten, rissen die Laster ein: man unterwarf sich zwar der Kirchenbuße, man schämte sich aber sich öffentlich vor der Gemeinde darzustellen. Man legte das Bekenntniß der Sünde insgeheim vor dem Geistlichen ab und bat um Vergebung der Sünden. Dies geschah häufig; fromme, aber abergläubische Seelen glaub=

glaubten eine besondere Demuth auszuüben, wenn sie ohne ein Verbrechen begangen zu haben sich den bußfertigen Sündern zugesellten und die Absolution suchten. So ist nach und nach ein allgemeiner Gebrauch entstanden, von dem die ersten Christen nichts wußten. Diese heiligen Menschen voll gutes Gewissens und Freudigkeit feyerten das Gedächtniß des Todes Jesu so oft sie zusammen kamen. Die Liebesmale der ersten Christen sind bekannt und ich trage kein Bedenken, das Brod brechen vom heiligen Abendmahl zu verstehen. Sie waren täglich und stets bey einander einmüthig im Tempel, und brachen das Brod hin und her in den Häusern Apostg. 2, 46. und ich finde nichts bedenkliches, die Worte Luk. 24, 30. 31. von diesem Sakrament zu verstehn: es geschah, da Jesus mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brod, dankete, brachs und gabs ihnen, und sie erkenneten ihn.

Es würde von ungemein großem Nutzen seyn, wenn bey der großen Unwissenheit und bey dem eingerissenen Verderben der Zuhörer seinem Lehrer offenherzig seine Vergehungen bekennete, so wie ein Kranker sein ganzes Befinden dem Arzt entdecket. So wie ein verständiger Arzt den Zustand des Körpers daraus beurtheilet und auf heilsame Mittel denket, so würde ein verständiger Lehrer die ganze Gemüthsart seines Zuhörers erkennen und ihn nicht nur ermahnen,

nen, sondern ihm auch die heilsamsten Mittel sich von Sünden los zu machen, anrathen können. So aber, wenn der katholische Geistliche blos äußerliche Büßungen auflegt und unter Bedingung derselben die Vergebung der Sünden versichert, so wird der Sünder nicht besser, sondern noch sicherer in seinen Sünden gemacht. Die Beichte in der evangelischen Kirche ist eine seltsame Handlung. Der Zuhörer sagt dem Lehrer nichts, als was derselbe schon längst gewußt, und eine Menge anderer, die auch beichten wollen, stehen so nahe, daß der Prediger sich auf seine besondere Umstände, wenn sie ihm auch sonst bekannt wären, nicht einlassen kann. Luther hat die Beichte blos als eine Gelegenheit des Unterrichts für den unwissenden Haufen beybehalten: und dann wird die Beichte nichts als eine Vorbereitung zum Abendmahl, die allerdings ihren großen Nutzen hat. Dann aber fällt der Beichtstuhl, das Hersagen der Beichte und die eingebildete Vergebung weg: und wegen des Beichtgeldes, welches gewiß ein wichtiger Theil der Besoldung, sonderlich in Städten ist, müßte eine anständige Ersetzung geschehen.

Wahre Christen sind allezeit im Stande würdig das heilige Abendmahl zu genießen: wenn indessen die Größe der göttlichen Liebe von einem geschickten Lehrer ihnen vorgehalten wird, so wird ihre Liebe und

Ver=

Vertrauen noch mehr erweckt: und wenn eine genaue Prüfung der menschlichen Schwachheiten und Vergehungen vom Lehrer angestellet wird, so sehen sie manchen Fehler, den sie zu verhüten sich feyerlich gegen ihren Heiland verbinden. Es sind in unserer Kirche viele, die nicht weit vom Reich Gottes sind, sie haben Gewissen, sie haben Ehrfurcht, Liebe zu Jesu, ein wirkliches, aber träges Verlangen selig zu werden. Gemeiniglich sind die Gemüther, wenn sie zum Abendmahl gehen wollen, mehr erweckt wie sonst, und sie können durch rührende Vorstellungen in eine größere Thätigkeit, sich von Sünden völlig los zu machen, gesetzt werden. Auch wirklich Lasterhafte werden durch ernstliche Vorstellungen, wo nicht ganz gewonnen, doch etwas erschüttert, daß sie nicht noch tiefer in den Schlamm der Sünden versinken. Wenn ein weiser und rechtschaffener Seelsorger die Communikanten recht vorbereitet, so wird nicht leichtlich einer ohne allen Nutzen das Gedächtniß der Liebe Jesu feyern: da hingegen, die aus Leichtsinnigkeit diese Andacht verachten, immer mehr und mehr vereitelt werden.

Das allerunschicklichste bey der Beichte ist die thörichte Einbildung, daß der Lehrer die Sünden wirklich vergebe, und daß das Beichtkind auf seine Absolution sich so sicher verlassen könne, als ob es

Gott selbst von allen seinen Sünden losgesprochen hätte. Dieser Aberglaube entstand in den dunkelsten Zeiten der Unwissenheit: und war die stärkste Rüstung, mit welcher der Pabst die grössten Fürsten von ihren Thronen warf und die ganze Welt tyrannisirte. Nicht leicht ist ein Mensch so frech, daß er um Vergebung der Sünden zu erhalten, nicht alles aufopfern sollte. Da aber dieser Irrthum immer höher getrieben wurde, so daß der Pabst die Vergebung der Sünden für Geld feil bot, ward derselbe durch Gottes Gericht der Umsturz der päbstlichen Hoheit. Es ist bekannt, daß die Ablaßbriefe des unverschämten Tezels die erste Gelegenheit wurden, daß Luther die Gewalt des Pabsts und der Geistlichkeit bestritte, wodurch nach und nach unter dem sichtbaren Schutz Gottes die Reformation entstand.

Wenn ich einen römischen Priester die Macht Sünde zu vergeben, vertheidigen höre, so bedaure ich ihn als einen Mann, der blindlings die Sätze seiner Kirche glauben und lehren muß; aber wenn ein protestantischer Prediger diesen ganz ungereimten Aberglauben rechtfertigen will, schäm ich mich über den Stolz eines so schwachen Bruders. Niemand kann Sünde vergeben, als allein Gott, und dem er die Macht gegeben hat, das Gericht zu halten, Jesus der Meßias Joh. 5, 27. Er ist allein der Herr,

der

der begnadigen und verdammen kann: und er allein kennet das Innerste unsers Herzens.

Es ist wohl nie ein ärgerer Trugschluß gebraucht worden, als wenn man von der Macht der Apostel auf die jetzigen Prediger den Schluß machen will. Freylich sagt Christus: welchen ihr die Sünde erlaßt, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. Aber was sagt er vorher: Nehmet hin den heiligen Geist. Er theilte ihnen zu der außerordentlichen Macht Sünde zu vergeben eine außerordentliche Macht Gottes, wodurch sie die Menschen prüfen konnten, mit. Diese außerordentliche Kraft Gottes ist nicht bis auf die jetzigen Prediger fortgepflanzt worden. Ananias hatte von seinem eigenen Gelde etwas zurück behalten, und Petrus wußte es. Wie mancher Dieb, der fremdes Geld zurück behält, kommt zu dir, mein Freund in den Beichtstuhl, er heuchelt, du merkest es nicht und entbindest ihn von allen seinen Sünden, und auch von dem Diebstahl, in dem er beharret. Mich wundert, wenn vernünftige Männer sich einiger außerordentlichen Gaben, die Christus den Aposteln verhieß, anmaßen; warum sie nicht ein gleiches Recht an alle verlangen. Sie haben so viel Grund zu der einen Verheißung als zu den übrigen. Warum machen sie durch Auflegung der Hände keine Kranke gesund,

warum wenden sie Mühe auf das Ebräische und Griechische, warum haben sie nicht das Herz, einen vergifteten Becher auszutrinken? Alles dieses sind klare Verheißungen an die Apostel und zum Theil auch an die ersten Christen. Die Zeichen aber, die da folgen werden — besser mit ihnen werden Mark. 16, 17. 18. Das ist das Recht und die Pflicht eines Lehrers, daß er die Bedingungen, unter welchen Jesus den Sündern Vergebung der Sünden verheißen hat, deutlich seinen Zuhörern erkläre, und unter dieser Bedingung, die Vergebung ankündige und versichere. Ein verständiger Lehrer wird die Ausdrücke, Sünde vergeben, von Sünden lossprechen, nie von sich selber brauchen; und es sollten diese irrigen und anstößigen Ausdrücke aus unsern Kirchenagenden weggestrichen werden.

Christliche Kirche.

Ich glaube eine christliche Kirche und eine Gemeinschaft der Heiligen. Aber ein gräßliches Geschrey hör ich von Uneinigkeit und Spaltungen in derselben. Ich hör es nicht nur von den Feinden derselben, die alle Gelegenheit ergreifen, die Christen zum Spott und Hohngelächter zu machen, sondern auch selbst von ihren eifrigsten Vertheidigern.

Die christliche Kirche ward im Orient gestiftet, und erfüllete auch bald den Occident. Aller Orten war ein Herz und eine Seele, und in der Lehre Einigkeit. Die heidnischen Philosophen wurden in großer Menge Christen, und brachten ihre metaphysischen Spekulationen mit. Man fieng an zu bestimmen, was die heilige Schrift unbestimmt gelassen. Schon im vierten Jahrhundert entstand ein heftiger Zank über die Person des Meßias und bald darauf über den heiligen Geist. Man hörte die Namen der Athanasianer, und Arianer. Bald hatten diese, bald jene

die Oberhand, so wie der kaiserliche Hof diese, oder jene Parthey begünstigte. Da alle große Herren endlich zur Parthey des Athanasius traten, so war es die natürliche Folge, daß die Arianer unterdruckt wurden; obgleich durch alle Jahrhunderte bis auf unsre Zeiten gelehrte Männer in der Stille der Meynung des Arius beypflichten. Uneinigkeit war also in der Kirche, aber keine Spaltung in zwo besondere Kirchen. Dieser traurige Auftritt war dem neunten Jahrhundert vorbehalten.

Seitdem der gute Kaiser Konstantin die christliche Religion angenommen und die Lehrer derselben mit Ehre und Gütern überhäufte, schlich sich der Hochmuth in diese heilige Seelen ein. Es war ganz natürlich, daß die kaiserlichen Oberhofprediger mehr Ansehn hatten, als die Prediger in kleinern Städten und Dörfern. Da das römische Reich sich in zween Theile getheilet, das eine kaiserliche Hoflager zu Rom, das andre zu Constantinopel war; so war der erste Geistliche zu Rom auch der erste Geistliche im ganzen occidentalischen Reich, und der erste Geistliche zu Constantinopel der erste Geistliche im Orient. Jener nahm den Namen des Pabsts, und dieser eines Patriarchen vorzüglich an.

Das abendländische Kaiserthum verfiel in mehrere Reiche, und das große Rom, die Hauptstadt

der

der Welt, hörte endlich auf der Sitz eines Monarchen zu seyn. Nun fing der Pabst an, der Vornehmste zu werden und nach und nach bildete er sich die Idee einer geistlichen Monarchie. Wie er für den obersten Bischof in den Abendländern erkannt wurde, so suchte er diese Ehre im Orient, um das allgemeine Haupt der ganzen Christenheit zu werden. Mit Recht weigerte sich die morgenländische Kirche ihm sich zu unterwerfen; und dies war der eigentliche Grund des päbstlichen Neides und Hasses. Nur schämte sich der Pabst aus bloßem Ehrgeiz öffentlich mit der griechischen Kirche zu brechen. Man suchte einen andern Vorwand, und fand ihn. In der Kirchenversammlung zu Constantinopel erkannten die Bischöffe den heiligen Geist für eine göttliche Person, und setzten zu dem Nizänischen Glaubensbekenntniß hinzu, daß er vom Vater ausgehe. Gegen das Ende des achten Jahrhunderts kamen einige Mönche in Catalonien auf den Gedanken, daß der heilige Geist auch vom Sohn ausgehe, und machten dieselbe bey dem großen Karl beliebt, welcher sie an den Pabst Leo den dritten bestens empfahl. Die griechische Kirche widersetzte sich dieser neuen Lehre, und ihr zum Verdruß rückte der überhaupt berüchtigte Sergius sie in das Nizänische Glaubensbekenntniß ein. Die griechische Kirche eiferte mit Recht, daß der Pabst sich unterstanden, ein allgemeines Bekenntniß

einseitig zu ändern, und man ergriff zu Rom diese Gelegenheit die Griechen in den Bann zu thun und sich von ihnen zu trennen.

Die griechische Kirche ist nach und nach durch viele Ceremonien erschweret worden: doch ist sie in den eigentlichen Grundsätzen mit uns einig. Sie erkennen nicht den Pabst, sondern die heilige Schrift zum Richter in Glaubenssachen. Sie haben die Sacramente unverstümmelt behalten. Sie verwerfen die Anbetung der Heiligen und behalten noch jetzt die Eintheilung der Gebote wie die Juden und ersten Christen: und sehen die Worte, du sollt dir kein Bildniß machen u. s. w. als das zweyte Gebot an. Man kann sie also den ehrwürdigen Stamm der christlichen Kirche betrachten. Sie hat sich nicht nur unter der Herrschaft der Türken erhalten, sondern es bekennet sich zu ihr auch das jetzt so hoch gestiegene rußische Kaiserthum, und auch in Afrika das *weitläuftige* Abyßinien. Da die Gelehrsamkeit unter den Russen wieder sich zu heben anfängt, so ist zu hoffen, daß auch ihre Erkenntniß in der Religion sich mehr aufklären und die Last der Ceremonien erleichtert werden wird.

Die abendländische Kirche, bey der größten Unwissenheit, worinn ihre Lehrer verfielen, gerieth immer

mer tiefer in Aberglauben und Irrthum: um so vielmehr, da ihr Oberhaupt die Absicht gefaßt hatte, sich auch über die weltlichen Monarchen zu erheben und der oberste Beherrscher der Erde zu werden. Wir leugnen nicht, daß in der römischen Kirche rechtschaffene Christen geblieben; aber der Pabst und seine Staatsminister traten von der Lehre Jesu sichtbar ab. Wenn der Stifter derselben sagt: die weltlichen Könige herrschen und die Gewaltigen heißt man gnädige Herren, ihr aber nicht also: so lehrten sie öffentlich den Gegensatz. Die ganze Lehre ward nach dem Vortheil und dem Ansehen der Geistlichkeit eingerichtet. Das Heirathen derselben ward verboten, damit sie ihrer Frau und Kinder wegen die Gnade der Grossen zu suchen nicht Ursach hätten, und sie selbst wurden von aller weltlichen Obrigkeit unabhängig gemacht. Im Abendmahl erhielten sie einen besondern Vorzug und das Sakrament ward verstümmelt. Unzählige Gebote wurden gegeben, auf daß die Bischöffe viel zu dispensiren hätten. Und weil der Pabst zu seinem Staat und zur Erhöhung seiner Verwandten unendlich Geld brauchte, so war alles feil, und endlich wurde die Vergebung der Sünden, die Errettung aus dem erdichteten Fegfeuer und der Eingang in den Himmel für Geld ausgeboten. Man sog die Länder aus, die Völker seufzten; die etwas klug waren, sahen den Betrug mit Mißvergnügen und Ab-

scheu: aber niemand unterstand sich den Mund aufzuthun. Der Pabst, der nun ein weltlicher Herr geworden, handelte nicht mehr wie ein Jünger Christi, sondern wie ein Ländereroberer. Er hielt aller Orten seine Kundschafter und durch Feuer und Schwerdt dämpfte er in seinem weitläuftigen Reich den ersten Argwohn eines Aufruhrs. Die Macht Gottes war größer als seine. Ein verachteter Mönch stürzte diese so fest gegründete Tyranney, setzte ganze Völker in Freyheit und schwächte den Aberglauben selbst unter denen Völkern, die das Herz nicht hatten, sich völlig vom Pabst loszureißen. Es war ein großes Unglück, daß die ersten Verbesserer in Erklärung gar nicht beträchtlicher Meynungen sich nicht vergleichen konnten, und zwo besondere Kirchen formirten, die evangelische, und die reformirte; ob sie gleich den gemeinschaftlichen Namen der Protestanten führen. Es wäre zu wünschen gewesen, daß die aus der römischen Kirche ausgestoßene Christen zu der griechischen als dem alten Stamm derselben hätten zurück gehen können. Es wurde auch wirklich ein Briefwechsel zwischen dem Patriarchen zu Constantinopel und den Tübingischen Theologen angefangen; aber es war ein Unglück, daß sie sich beyderseits nicht verstanden.

Es sind also vier Partheyen in der Kirche Jesu, die evangelische und die reformirte, welche beyde mehr

dem

dem Namen nach, als in der That verschieden sind: die griechische und die römische. Es finden sich auch noch kleinere Partheyen, die Brüdergemeine, die Mennoniten, Schwengfelder und dergleichen mehr. Freylich ein betrübter Anblick: eine Kirche und so viel Uneinigkeit. Welche ist nun die wahre, und zu welcher soll ich mich wenden? Seine Parthey allein für die wahre und die andern Partheyen für falsche Kirchen zu halten, ist Stolz und Mangel der Einsicht. Ich glaube nur eine wahre christliche Kirche, zu welcher alle Partheyen gehören: obgleich eine Parthey mit Menschensatzungen mehr verunstaltet ist, als die andre. In allen Partheyen wird das apostolische Symbolum als der Grund des Glaubens anerkannt: und ich höre es die Kinder hersagen, sowohl in den katholischen, als unsern Schulen. Alle Christen glauben nur einen Gott, den Schöpfer und Regierer der Welt. Alle Christen glauben nur einen göttlichen Erlöser, der für sie gestorben, auferstanden, gen Himmel gefahren ist, zur rechten Gottes sitzt und wieder kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten. Alle Christen glauben einen heiligen Geist, eine heilige christliche Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, die Auferstehung und ein ewiges Leben. Dies sind doch wirklich die Grundlehren unserer allerheiligsten Religion, und wir, so viel unserer diesen Grundlehren gemäß

leben,

leben, werden uns vor dem Thron des Lammes als Brüder vereiniget finden, als Brüder uns umarmen und küssen. Wie sollt ich hier die Bruderliebe dem versagen, den ich ewig als Bruder erkennen werde. Glaube ich bessere Einsichten zu haben, als mein Bruder, wird mir die Lehre Jesu angenehmer und leichter als meinem Bruder, der unter der Last oft unerträglicher Ceremonien seufzet, so dank ich Gott, der mir einen bessern Unterricht gegeben, und habe Mitleiden mit meinem unnöthig gequälten armen Bruder. Ich übersehe die Schwachheiten der Menschen, ich bedaure ihre Irrthümer, die ihren Grund in ihrer Erziehung haben, welche nicht in ihrem Willkühr gestanden hat. Ich freue mich, daß ich immermehr Sanftmuth und Verträglichkeit unter den verschiedenen Partheyen erblicke: und wenn ich an die vorigen heftigen Verfolgungen gedenke, erinnere ich mich an die Weissagung meines Heilandes: *) Sie werden euch in den Bann thun. Es kommt aber die Zeit, daß wer euch tödtet, wird meynen, er thue Gott einen Dienst daran. Und solches werden sie euch darum thun, daß sie weder meinen Vater, noch mich erkennen. Blutige Verfolgungen sind allezeit ein Kennzeichen der schlechten Erkennt-

*) Joh. 16, 2. 3.

kenntniß des Gottes der Liebe und des Heilandes, der selbst für seine Mörder bat. Je mehr Sanftmuth, je mehr Verträglichkeit der Irrenden, desto richtiger, desto reiner ist die Erkenntniß Gottes und Christi: und ich freue mich in einer Kirche zu leben, die sich keiner blutigen Verfolgungen schuldig gemacht hat. Ich bitte Gott, daß er unvernünftige Eiferer auch vom Schelten und Verdammungen frey machen wolle. Ein Christ folgt in allen seinen Handlungen und auch in dem Verhalten gegen Irrende und selbst gegen boshafte Verfolger den Geboten Jesu. Ihr seyd meine Freunde, sagt er zu seinen Jüngern, so ihr thut, was ich euch gebiete. *) Was gebietet denn der Heiland? Kann der ein Gottesgelehrter seyn, dem die Gebote Jesu auch in dieser Absicht unbekannt sind.

*) Joh. 15, 14.

Liebet

Liebet eure Feinde, befiehlt er, segnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen. *) Sonnenklar ist es, daß der Heiland auf den Haß und die Feindschaft, die aus den verschiedenen Religionsmeynungen entstehen, siehet. Nichts wie bitterer Religionshaß war es, der die Juden aufbrachte, den Jüngern Jesu zu fluchen, oder nach unserer Art zu reden sie zu verketzern: nichts als Religionshaß war die Ursache aller Beleidigungen und Verfolgungen.

Daß ich mit friedlichgesinnten Religionspartheyen friedlich lebe, verstehet sich von selbst. So ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben, fragt unser Heiland selbst, thun nicht dasselbe auch die Zöllner? **) Schrecklich ist es mir, wenn Protestanten einander drücken und einander die freye öffentliche Religionsübung versagen. Allen denen, die Augen haben zu sehen, sind sie nur eine einzige Kirche. Unverantwortlich ist mir, wenn man die griechische

*) Matth. 5, 44. **) Matth. 5, 46.

chische Kirche schmähet, und um sie recht zu verketzern ihren Lehren und Ceremonien die möglichst schlechteste Deutung und Wendung giebt: dieser Kirche, die in Rußland so freundschaftlich gegen uns handelt, freye öffentliche Religionsübung aller Orten giebet und selbst den Bau unserer Gotteshäuser befördert. Ohne Grausen kann ich nie an die entsetzlichen Verfolgungen der römischen Kirche denken: aber wir müssen vergeben, wir müssen für sie beten, wie Christus für die, die ihn kreuzigten; Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. *) Endlich, endlich erhört Gott das Flehen der geduldig Leidenden, und ich sehe schon mit Freuden einer Aufklärung in der römischen Kirche entgegen. Ich segne den wahrhaftig großen Joseph und bitte Gott, daß sein edles Beyspiel viele Fürsten zur Nachfolge reizen möge.

Wenn redliche Männer in der protestantischen Kirche sich an einem Satz unsers Systems, oder an unserer schlechten Kirchenzucht stoßen, diese müssen wir mit der größten Liebe tragen. Die Heftigkeit unserer unverständigen Geistlichen ist die wahre Ursach ihrer Trennung. Sie glauben recht zu haben, sie werden verfolgt, sie halten sich für Märtyrer, machen sich eine Ehre daraus und nun stiften sie Sekten: sie,

*) Luk. 23, 34.

sie, die die besten Glieder unserer Kirche würden gewesen und geblieben seyn.

Das Gleichniß vom Waizen und Unkraut ist mir in mehr als einer Absicht sehr wichtig. *) Ich verstehe unter dem Unkraute nicht sowohl Irrende als Lasterhafte. Der Heiland schreibt das Unkraut dem Satan zu: das hat der Feind gethan. Lasterhafte werden als Kinder des Satans in der heiligen Schrift angesehen. Wer Sünde thut, der ist vom Teufel: denn der Teufel sündiget vom Anfang. **) Und so ist die Moral dieses Gleichnisses: Christen, sonderlich die Lehrer derselben sollen auch Gottlose in ihrer Gemeinde dulden und in Hoffnung an ihrer Besserung arbeiten. Welcher Trost für mich bey unserer schlechten Kirchenzucht! Auch unsere Zeiten hat der Allwissende voraus gesehen und auch uns hat er Verhaltungsbefehle gegeben. Bey einer kleinen Kirchengesellschaft ist eine strengere Kirchenzucht möglich und heilsam: aber, wenn alle Einwohner des Landes zu einer Religionspartheyen sich bekennen, ist dieselbe nicht wohl möglich, und ich setze hinzu, auch nicht heilsam. Warum sollt ich einen elenden Menschen durch die Ausstoßung aus der Kirche des Mittels seiner Besserung

*) Matth. 13, 24 — 30.
**) 1 Joh. 3, 8.

ſerung berauben: und was hindert ſeine Gegenwart den rechtſchaffnen Seelen. Was hinderts einem Chriſten, der das Gedächtniß des Verſöhnungstodes feyerlich begeht, wenn ein Unchriſt aus Gewohnheit mitläuft? Ließ doch der allwiſſende und treueſte Lehrer ſeinen Verräther mit zum Genuß bey der Stiftung dieſes Gedächtnißmahls: wie aus dem Evangeliſten Johannes ſchon längſt deutlich erwieſen iſt.

Und, ihr guten Seelen, die ihr ſo ſehr die Ausrottung des Unkrauts wünſchet, wißt ihr wohl was ihr bittet? Die Aufſicht über die Kirche, die Reinigung derſelben vom Unkraut würde doch wohl das Amt ihrer Vorgeſetzten, ihrer Lehrer ſeyn. Wie, wenn nun dieſe unverſtändig, voller Leidenſchaften, Feinde des Guten wären: würde nicht das Unkraut geſchützt und die Frommen unterdrückt werden? Wie viel rechtſchaffene Chriſten haben die gottloſen Väter einer heiligen Inquiſition verbrennen, oder in den tiefſten Gefängniſſen verſchmachten laſſen? Alles dieſes ſahe der Allwiſſende voraus, und als ſeine Knechte fragten: willſt du, daß wir hingehen und das Unkraut ausgäten? ſprach er zu ihnen: nein! auf daß ihr nicht zugleich den Waizen mit ausgätet, ſo ihr das Unkraut ausgätet; laſſet beydes mit einander wachſen.

Hitzige Eiferer für ihr System hassen die, welche in ihren Meynungen davon abgehen, und sehen sie als Unkraut an. Es sey also: so haben sie auch hier eine Anweisung, wie sie sich gegen wirklich, oder nur ihrer Meynung nach Irrende verhalten sollen. Laßt beydes mit einander wachsen, auf daß ihr nicht, so ihr die Irrigen ausgätet, zugleich den Waizen mit ausgätet. Glaubet nicht eine jede Kirchenparthey, glaubt nicht ein jeder Gottesgelehrter, daß die Wahrheit auf seiner Seite sey? Hat der Orthodoxe das Recht die Ketzer zu verbrennen, so hat der Ketzer eben das Recht gegen ihn. Der Ketzer ist in seinen eigenen Augen so rechtgläubig als der Orthodoxe in seinen: Sie haben beyde gleiches Recht. Wehe der Kirche, des Mordens und Brennens würde kein Ende seyn. Der Heiland verbietet, besonders den Rechtgläubigen die Verfolgung. Laßt beydes mit einander wachsen, sagt er zu seinen Knechten, die doch ohnstreitig orthodoxe Lehrer waren. Ich bitte alle, die durch göttliche Zulassung Vorsteher seiner Kirche auf Erden geworden, bemühet euch doch Freunde Jesu zu seyn: nur denn aber, sagt dieser Menschenfreund, seyd ihr meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete. Duldet was Gott duldet, rauft nicht das aus, was ihr vor Unkraut anseht. Vergeltet nicht Böses mit Bösem. Bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen.

Frey=

Freyheit im Denken gehöret mit zum Recht der Menschheit: aber nicht die Freyheit zu schreiben. Ich denke für mich und ich würde es als die größte Tyranney ansehn, wenn man mir im Denken Gesetze vorschreiben wollte. Ich schreibe für andre, ich kann so leicht meinen Lesern schaden, als nützen: und man kann einer vernünftigen Gesellschaft es nicht verdenken, wenn sie meine Freyheit einschränkt. Die heilsamen Grundgesetze eines Staats zu verhöhnen, seine Sicherheit zu untergraben, Meuterey und Aufruhr zu erregen, wird kein Vernünftiger für erlaubt halten. Die Religion ist das Glück der Menschen in und außer der Gesellschaft, und die Grundsätze derselben: es ist ein Gott, er ist ein Vergelter, sind auch die besten Grundsätze der Sicherheit des Staats. Gott leugnen, seiner Fürsorge für das menschliche Geschlecht spotten, die Heiligkeit der Eide lächerlich machen: sollte dies eine vernünftige Gesellschaft mit gleichgültigen Augen ansehen? Cicero erzählt, daß ein gewisses Volk einen Philosophen des Landes verwiesen, weil er mit frecher Stimme geprahlt, daß er das Daseyn der Götter sowohl beweisen, als widerlegen wolle. Ueber die besondern Meynungen der verschiedenen Religionen frey zu urtheilen, muß erlaubt seyn. Die Wahrheit wird dadurch in ein helleres Licht gesetzt, und von dem mit eingemengten Aberglauben gereiniget: aber auch diese Untersuchung

muß mit Anstand und mit Gründen, nicht mit Spötterepen geschehen. Nichts ist so wahr, so gründlich, so heilig, das durch witzige Wendungen nicht lächerlich vorgestellet werden könne.

Es ist nicht Liebe der Wahrheit, die uns so viel spöttische Schriften in die Buchläden liefert. Der Verfasser sucht Geld, witzige Schriften werden am häufigsten gelesen und vom Verleger am besten bezahlt. Der Verfasser schreibt sich aus, er kleidet die vorige Witzeleyen anders ein, sie gehen von neuen. Wer Voltairens Schriften besitzt, wird finden, daß er eine Spötterey mehr als einmal bezahlt habe. Auch der Hunger macht Spötter. Ein witziger Kopf hat durch unordentliches Leben sich ums Brod gebracht. Er wird ein Schriftsteller, er richtet sich nach dem verdorbenen Geschmack unserer Zeit, und füllt seine Bogen mit allerley Geschichtchens, mit Verdrehung der Bibel, die er nicht durchgedacht hat: und nichts ist so ehrwürdig, dem er nicht suche eine lächerliche Wendung zu geben. Und so nährt er sich eine Weile, bis er sich ausgeschrieben, seine Leser sich ausgelacht haben und endlich in Armuth und Verachtung ihn schmachten lassen.

Gute Sitten erhalten die Familien und den ganzen Staat: so wie die blinde Befolgung unordentlicher

cher Begierden einzelne Familien und ganze Staaten stürzen. Wie große Verdienste hat ein Gellert durch seine Moral, und sein Gedächtniß bleibt allen Menschenfreunden heilig. Durch schlüpfrige Gedichte und Romainen die Triebe in wollüstigen Jünglingen und Mädchen noch mehr erregen, den Selbstmord rühmlich schildern ist eine Schande der Bücherschreiber und ein unersetzlicher Schade für unvorsichtige Leser. Je größer die Genies sind, je schädlicher werden sie dem gemeinen Wesen. Und Gift in dem schönsten Porzelain, das mit den schönsten Blumen geschmückt ist, ist und bleibt nicht weniger Gift. Wer noch so sehr die Freyheit liebt, wird, wenn er ein Freund der Tugend und der Menschheit ist, es billig und nöthig finden, daß die Preßfreyheit hier eingeschränkt werde. Die schönen Geister müssen ihr schönes Talent auch wirklich schönen und würdigen Gedanken weihen.

Aber, ruft mein Freund mir zu, wer soll hier Richter seyn? wer soll entscheiden, was nützlich oder schädlich ist? Würden wohl die Gottesgelehrten des eilften oder dreyzehnten Jahrhunderts kompetente Richter gewesen seyn? würden es die österreichischen Geistlichen jetzt seyn? Gut, muß denn der Bücherrichter eben im schwarzen Rock erscheinen, kann es überhaupt nicht ein Gelehrter seyn?

Die Sache ist zu wichtig, als daß sie einer Person anvertrauet werden könne. Es muß ein Collegium seyn, das seinen Vorsitzer hat. Es müssen tolerante Männer, Freunde der Wahrheit und der Tugend erwählet werden. Man wird noch immer in den Sitzen großer Herren und auf den Akademien solche würdige Richter finden.

Beytrag

Beytrag
zur
Geschichte der ersten Menschen.

Vorbericht.

Man macht eine seltsame Schilderung von unsern Stammältern. Erst macht man den Adam zum größten Philosophen und zu einem vollendeten Gerechten. Gleich darauf nach einem gethanen Fehltritt beraubt man ihn alles Verstandes, und alles Vermögens, Gutes zu denken und Gutes zu thun. Wir wollen die Beschaffenheit der ersten Aeltern in der Geschichte des

Moses aufsuchen, und werden zeigen, daß dieselben allezeit Menschen gewesen sind, und allezeit Menschen geblieben; denkende Wesen, aber sinnlichen Empfindungen und Leidenschaften unterworfen. Wenn wir dieses leisten, werden wir einen wichtigen Beytrag zur Geschichte der ersten Menschen geliefert haben.

Der Mensch ist sich selbst ein Geheimniß. Doch dieses weiß er gewiß, daß er einen geschickten Leib und einen denkenden Geist habe. Aber was ist seine Geschicklichkeit und sein Denken? Nichts als eine Anlage und Vermögen durch Unterricht und Uebung geschickt zu werden, und denken zu lernen. Ohne Unterricht und Uebung wird die feinste Hand keine Nürnberger Arbeit drechseln. Selbst grobe Arbeit, grade Furchen zu pflügen, mit einer Sense das Getraide zu hauen, erfordern Anweisung und Uebung. Noch weniger werden wir ohne Unterricht und Uebung denken lernen. Einige Ideen liegen unsrer Seele sehr nahe: doch müssen sie durch Anweisung und Uebung entwickelt werden.

Ich habe mir das Vergnügen gemacht, verschiedene Arten von Thieren werfen zu sehen. Alle ihre Jungen haben die Stärke und den Trieb, sich aufzurichten, zu gehen und die Brust der Mutter zu suchen. Je ungeschickter die Mutter, je munterer und geschickter sind ihre Jungen. Wie elend hingegen ist

der

der junge Mensch! Da liegt er und winselt, unvermögend sich von der Stelle zu bewegen. Verschmachten müßte er, wenn nicht die zärtliche Mutter ihn an die Brust höbe, und sie ihm in den Mund legte. Monate vergehen, ehe er seine Mutter kennen lernet, Jahre und Tage ehe er selbst geht; und viele Jahre, ehe er sich seinen Unterhalt selbst zu schaffen im Stande ist. Wie ungleich handelt hier der Weiseste, der die Einrichtung der Welt gemacht hat? und doch handelt er nach der größesten Weisheit.

Die Thiere haben weder den Verstand noch die Geschicklichkeit, ihrer Jungen zu pflegen und sie anzuführen: auch selbst der Bau ihres Körpers erlaubt es nicht, sie zu handhaben. Gott mußte ihren Jungen die Stärke, Munterkeit und den Instinkt geben, ihre Nahrung bey der Mutter und bald auf dem Felde zu suchen. Aber ein junger Mensch hat zärtliche, vernünftige und zur Wartung geschickte Aeltern. Von diesen kann und soll er alles haben, was zu seiner Erhaltung und Anführung erfordert wird. Er soll durch die Pflege und Führung vieler Jahre, an die Aeltern sich gewöhnen. Durch diese soll er angeführt werden, die Glieder des Leibes zur Arbeit zu gebrauchen. Durch den Umgang mit ihnen soll er Ideen sammlen, durch deren Unterricht soll er die Folgen seiner Handlungen einsehen lernen und den Unter-

Unterschied des Guten und des Bösen. Er soll lernen, nicht blind seinen Einfällen zu folgen, seine Leidenschaften zu überwinden, das Beste erwählen und also zur Tugend und seinem Glücke erzogen werden. Der erste Mensch konnte nicht als ein Kind auf die Welt kommen, die Schöpfung wäre vergeblich gewesen, er würde umgekommen und nie ein Bevölkerer des Erdbodens geworden seyn. Er betrat mit völliger Größe und Stärke des Leibes den Erdboden: wir können auch sicher annehmen, daß er der gesundeste und stärkste gewesen, der den Erdboden jemals gesehn, und daß er das glücklichste Genie gehabt. Aber würde dieses zu seiner Erhaltung und zu seinem Glück hinreichend gewesen seyn? Wäre er nicht umgekommen, so wäre er doch höchst elend gewesen: Er wäre verwildert und brutalisirt.

Stark genug waren seine Schenkel, den Körper zu tragen: aber aufrecht zu gehn, erfordert eine genaue Beobachtung des Gleichgewichts, welche ohne Uebung nicht gelernt wird. Der Mensch würde vorwärts gefallen seyn, sich auf seine Arme gestützt haben: und da er nichts, als auf vieren sich bewegende Maschinen, um sich gesehn, mit allen seinen Nachkommen auf Händen und Füßen gekrochen seyn.

Seine erste Empfindung war Hunger, aber wie sollte er denselben befriedigen? Die Thiere haben einen Naturtrieb zum Grase. Sobald das Kalb einen grünen Platz betritt, bückt es seinen Kopf zur Erde, und versucht das noch nie gesehene Grüne. Aber der Mensch, wozu hat der einen besondern Trieb? Wenn er selbst nie etwas genossen, keinen andern etwas genießen gesehn, nie etwas vom Essen gehört; was hat er für Ideen von der Speise? Bäume voll Blätter und Früchte stehn um ihn herum. Ein Mensch, der zum erstenmal die Augen öffnet, dem tausend Gegenstände auf einmal ins Gesicht fallen, sollte der wohl deutlich und unterscheidend sehn? Wenigstens weiß er nicht, was er siehet. Hätte er ohne Kenntniß zugegriffen, so wären ihm die Blätter noch näher gewesen, als die Früchte. Der Mensch, der noch nichts kennt, behilft sich durch Nachahmung. Das was sich am natürlichsten von ihm denken läßt, ist dieses, daß er mit dem Vieh auf das Gras gefallen seyn und seinen Hunger mit demselben würde gestillet haben. Seine erste Nahrung wäre zur Gewohnheit geworden, seine Nachkommen wären eben so angeführt: und wir giengen jetzt mit unsern Kühen und Schaafen auf der Weide.

Und wie sollte ein Adam denken und urtheilen lernen? Die Idee eines Schöpfers liegt dem Menschen

sehr nahe: und doch ist es so lange noch nicht, als diese denen Grönländern, die schon viele Jahrhunderte ihre rauhen Inseln bewohnen, noch fehlte. Völker, die glücklichere Gegenden bewohneten, hatten die von ihren Vorfahren geerbte Erkenntniß Gottes beybehalten: aber je kümmerlicher der Mensch lebt, je weniger denkt er. Wenn ihr ganzer Trieb auf ihren kümmerlichen Unterhalt geht: verlieren sie sogar die Begriffe, die ihre in diese elende Gegenden verworfene Vorfahren mitgebracht hatten. Wer hätte aber wohl kümmerlicher leben müssen, als ein sich selbst überlassener Adam, der erste und der unglücklichste der Menschen? — Vielleicht fand er eine Höhle, darinn er sich verbarg. In einer Höhle lag er wie ein Thier, er ging zur Grasung wie ein Thier, er lauerte als ein Thier auf Raub, den er haschen konnte, zerreissen und fressen. Auch rohes Fleisch fressen, wird dem Menschen zur Gewohnheit und zur Natur.

Sehet euren Stammvater, ihr Menschen, und bedauert ihn. Könnt ihr euch vorstellen, daß sein Schöpfer, der ihn fähiger und edler als alle Thiere geschaffen, ihm nicht Gelegenheit sollte gegeben haben, seine Fähigkeiten zu entwickeln? und daß, da er so viel zu seiner Bequemlichkeit bereitet hatte, er ihn nicht sollte geschickt gemacht haben, die geschenkten Güter zu gebrauchen?

Zwey Fälle sehe ich, wie der erste Mensch, die Würde der Menschheit habe behaupten können. Gott, der sein Vater in Absicht seines Daseyns war, mußte auch im Unterricht Vaterstelle vertreten: oder er mußte den Menschen mit völliger Kenntniß und Erfahrung in allen Vorfallenheiten erschaffen haben. Ich finde den ersten Fall so wenig unmöglich als Gott unanständig. Die Theologen behaupten den letzten Fall. Sie sind so verliebt in solcher Spekulation, daß sie sie als einen Grundartikel ihrer Religion in ihren ersten Unterrichtsbüchern ihrer Kinder setzen. Licht, sagen sie, war sein Verstand, Heiligkeit sein Wille, und nichts als Ordnung in seinen sinnlichen Begierden. Ich will für die Möglichkeit dieser hohen Vorstellung nicht streiten. Die bloße Möglichkeit erweiset nichts. Auch der erste Fall, da Gott den Menschen stufenweise in Erkenntniß und Tugend wachsen läßt, ist nicht weniger möglich. Es kommt darauf an, was Gott wirklich gethan hat, und was für eine Art vernünftiger Geschöpfe er zu Bewohnern seiner Erde bestimmt habe: ob es vollkommene Weise und Heilige seyn sollten, oder solche, die durch Unterricht, Erfahrung und Uebung er zur Weisheit und Heiligkeit führen wollte.

Wir finden die Geschichte der ersten Menschen in den Schriften Mosis: wir wollen dieselbe mit Aufmerksam-

merksamkeit ansehen. Wir wollen sie lesen, als wenn wir sie zum erstenmal läsen: und alles vergessen, was wir darüber gelesen oder gehöret haben. Von der hohen Philosophie, von dem vesten Charakter eines Heiligen, finden wir bey den ersten Aeltern nicht die geringste Spur. Wir finden ein Paar unschuldige Seelen, die ganz neu ohne alle Erfahrung und nicht Herren über ihre Begierden waren.

Nachdem Gott die Erde mit Kräutern, fruchtbaren Bäumen und allerley Arten Thieren besetzt hatte: wollte er ihr auch vernünftige Einwohner geben, die die Menge seiner Werke nutzen, die Weisheit und Güte des allgemeinen Schöpfers bewundern, durch ein weises Verhalten auf Erden glücklich, und künftig mehrerer Vollkommenheit fähig werden sollten.

Gott sagt: laßt uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sey: die herrschen über die Fische im Meer, und über die Vögel unter dem Himmel, und über das Vieh, und über die ganze Erde, und über alles Gewürme, das auf Erden kreucht.

Hier giebt der Schöpfer selbst den richtigsten Begriff des neuen Geschöpfs, er giebt ihn nicht aus zufälligen Umständen, sondern aus dem Wesentlichen desselben. Ein Bild, das uns gleich sey. Ein Bild

ist eine Aehnlichkeit. Unser Körper hat keine Aehnlichkeit mit Gott. Der Mensch hat ein Vermögen zu denken und zu wollen, er hat einen Geist, und dieser Geist ist Gott ähnlich. Auch Gott ist ein Geist, obgleich in unendlich höherm Grade. Mit dem Bilde Gottes wird die Herrschaft über die Erde verbunden. Der Körper des Menschen hat die Stärke nicht, alle Thiere zu nutzen, noch den Erdboden durch Rodung und Ziehung der Graben brauchbar zu machen: wenn nicht die Vernunft Werkzeuge erfinden und anwenden könnte. Der Herr der Erde muß Verstand haben und auch als Herr trug er Gottes Bild an sich.

Diese Herrschaft gehört mit zu dem Wesentlichen des Menschen. Gott setzt sie nicht nur mit in die Erklärung des Menschen, sondern die Sache hat auch in sich ihren Beweis. Wenn wir das Recht über die Kreatur nicht von Menschen als Menschen, sondern von einer gewissen Gesinnung abhängig machen wollten: so würden daraus die abscheulichsten Folgen entstehen. Kein Eigenthümer wäre in seinem Hause sicher: wer sich fromm hielt, hätte das Recht, den, den er nicht für fromm hielt, heraus zu werfen, und ihm alles zu rauben.

Die armen Bürger zu Münster haben dieses mit Schrecken erfahren. Der Schwärmer Johann Bukhold

hold nahm ihnen Geld, Haus und Hof: und trieb sie, von allem entblößt, in der rauhesten Jahrszeit, aus dem Thor hinaus. Ich selbst habe in Halle einen Schwärmer gekannt, der, so fromm er auch seyn wollte, sich kein Gewissen machte, Reiche zu betrügen, die er für gottlos hielt. Er meynte, sie wären nicht rechtmäßige Besitzer der Güter Gottes.

Da das Bild Gottes etwas Wesentliches am Menschen ist, so muß es sich bey allen Menschen, zu allen Zeiten finden. Und dies stimmet genau mit der heiligen Schrift überein. Im sechzehnten Jahrhundert nach Erschaffung der Welt wird die Todesstrafe auf die Mörder gesetzt: und zur Ursach angegeben, daß der Mensch nach dem Bilde Gottes gemacht sey. 1 B. Mos. 9, 6. Da dies Gesetz auch auf die folgende Zeiten gelten soll: so müssen nicht nur alle damals lebende, sondern auch alle künftig entstehende Menschen wirklich das Bild Gottes an sich tragen. Diese Würde ist der Grund von der harten Bestrafung der Mörder. So versichert auch der Apostel Jakobus Kap. 3, 9. daß die Menschen das Bild Gottes an sich haben: und findet daher unschicklich, mit einem Munde den Schöpfer zu preisen, und den Menschen zu schmähen.

Gehen wir in unsrer Geschichte weiter, so zeigt sich der junge Mensch, als ein Lehrling, und Gott

als ein unterrichtender Vater. Wir finden, daß Gott mit den Menschen gesprochen habe. Die Sprache ist eine willkührliche Verbindung des Lauts mit einer gewissen Idee. Ich will Gott gar nicht die Macht absprechen, Laute hervorzubringen: aber wäre es hier wohl schicklich, an Laute zu denken, da die Verbindung der Ideen mit gewissen Lauten noch nicht geschehen war. Adam hätte einen Laut hören, aber keine Idee damit verbinden können: oder wir müßten annehmen, daß Gott in Adam, bey Hörung des Schalls, die Idee innerlich gewirket hätte. Dies wäre eine doppelte Arbeit des Schöpfers gewesen. Sprechen ist eine Art, einem andern seine Gedanken mitzutheilen. Gott sprach zu Adam, das ist, er theilte ihm diese Ideen, diese Gedanken mit. Wie leicht ist es dem, der das Vermögen zu denken in uns geleget hat, auch wirkliche Gedanken in uns hervorzubringen.

Gott, der noch itzt für ein Kind, ehe es zur Welt kommt, seine Speise in der Brust der Mutter bereitet, hatte auch für den jungen Menschen, ehe er ankam, die Küche bestellet. Bäume, voll der schönsten Früchte, standen um ihn her, und die schönsten Gartengewächse. Ein anders aber ist es Nahrungsmittel haben: ein anders ist, sie kennen und zu gebrauchen wissen. Der Mensch hat keinen Instinkt wie

wie das Thier. Wer noch nie gegessen, noch andere essen gesehen: weis die, unter hundert uneßbaren Dingen, vermischt stehende Nahrungsmittel nicht heraus zu suchen.

Man stellt sich diesen Fall nicht recht vor. Wir schließen ganz unrecht von unsern Kindern auf den ersten Menschen. Unsre kleine Kinder haben oft essen gesehen, sie haben oft selbst gegessen, sie haben Baumfrüchte gegessen: sie fallen also, wenn sie in einen Garten kommen, auf Aepfel und Birnen zu. Hier ist Kenntniß und Erinnerung: aber was war bey dem jungen Menschen? Empfindung des Hungers, aber keine Idee, wie er ihn stillen sollte. Er würde unter den Bäumen herum geirret seyn, und nicht gewußt haben, ob er zu den Blättern oder zu den Früchten greifen sollte.

Der Unterricht eines zärtlichen Vaters war hier nöthig. Ohne Zweifel gab Gott dem jungen Menschen gleich den Trieb sich aufrechts zu halten und gerade zu gehen. Er gab ihm auch die Vorstellung, daß gewisse Baumfrüchte und Kräuter seinen Hunger stillen sollten. Dies sagt Moses deutlich. Denn was für einen andern Verstand können wir den Worten Gottes beylegen. 1 Mos. 1, 29. Sehet da, ich habe euch gegeben allerley Kraut, und allerley fruchtbare Bäume zu eurer Speise.

Da Gott dem jungen Menschen die Früchte der Bäume zur Nahrung anwies, erforderte es seine Treue, ihn vor einem Baum zu warnen, der schön aussahe, aber giftige Früchte trug. Es heißt 1 Mos. 2, 16. 17. Du sollst essen von allerley Bäumen in dem Garten: aber vom Baume der Erkenntniß Gutes und Böses sollt du nicht essen; denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben.

Was ist deutlicher als diese Worte? Kein Vater verbietet seinen Kindern, als was schädlich ist: und wenn er eine Frucht verbietet mit dem ausdrücklichen Zusatz: du wirst sterben, was läßt sich anders denken, als daß die Frucht ein Gift sey, und den Körper zerstören werde. Wie ist es möglich, daß man hier Geheimnisse sucht, und ich weiß nicht was für ein Probegesetz gefunden zu haben meynt? Gott kannte des Menschen Schwäche, und hatte keine Probe nöthig. Und wie wäre dies seiner väterlichen Liebe gemäß gewesen, ein Gesetz zu geben, das nicht nöthig war, dessen Uebertretung er vorher sahe, und dessen Uebertretung sein edelstes Geschöpf mit allen seinen Nachkommen in das äußerste Unglück stürzen mußte?

Nicht allein die Baumfrüchte und Früchte des Feldes wurden den Menschen zu seinem Unterhalt gegeben:

geben: sondern er wurde auch angewiesen das Land zu bauen. Der Landbau erfordert Werkzeuge von einer gewissen Härte und Schärfe. Der Gebrauch des Eisens und des Feuers muß eine der ersten Erfindungen gewesen seyn. Und wie leicht war es Gott, da er ihm Trieb und Vorstellungen des Landbaues gab, daß er ihn auf die Erfindung des Eisens leitete. Tubalkain war nicht der erste Schmidt, er trieb die Kunst nur höher. Er heißt 1 Mos. 4, 24. nicht schlechtweg, der Meister in allerley Erzt und Eisenwerk: sondern der künstlichste unter allen Eisen- und Kupferschmieden: welches voraus setzt, daß schon vor ihm Meister in dieser Kunst gewesen sind.

Das zweyte und dritte Kapitel des ersten Buchs Mosis ist ein altes Gedicht, welches Moses seiner Geschichte beygelegt hat, und es ist viel dichterischer Schmuck darinn. Dichterischer Schmuck ist es, wenn der Dichter Gott den Leib des ersten Menschen aus Ton formiren, nachgehends eine lebendige Seele in ihn setzen und darauf eine Gattin aus seinem Leibe bauen läßt. Dichterischer Schmuck, wenn er ihn einen besondern Garten anlegen und mitten in demselben den giftigen Baum und einen gesunden setzen läßt. Wenn er die Thiere Paarweise vor ihm vorbey führt, wenn er eine Schlange auftreten läßt, die den ersten Menschen zu der verbotnen Frucht reizt, wenn

er auf die genossene sinnliche Lust das Paradies zerstören läßt. Bey allem Schmuck aber liegt Wahrheit zum Grunde. Die ganze Gegend, wo die ersten Menschen sich aufhielten, war schön. Ehegatten sollen sich als Eins ansehn und zärtlich lieben. Gott gab dem Menschen einen Trieb mit jedem Thiere einen gewissen Laut zu verbinden. Eine sinnliche Begierde überwältigte den ersten Menschen, und sinnlichen Begierden folgen, ziehet allezeit Elend nach sich.

Die ersten Ehegatten waren zugleich erschaffen und wie unglücklich wären sie gewesen, wenn sie mit einander nicht hätten reden können? Gott sorgte also für die Sprache. Die Benennung der Thiere war der Anfang derselben. Mit einer jeden Sache, die sie brauchten, verbanden sie einen neuen Laut, und so ward die Sprache nach und nach reicher. Die Menschen hatten Unterhalt, und Kleidung brauchten sie nicht. Ihre Haut war in der warmen Gegend ihre Decke und ihr Putz. Moses sagt Kap. 2, 25. sie waren beyde nackend, der Mensch und sein Weib, und schämeten sich nicht.

Alles Ungewohnte scheint uns unanständig. Die ersten Menschen, die sich gleich anfangs ohne Verhüllung gesehen, konnten unmöglich in ihrem natürlichen Schmuck etwas Anstößiges finden. Die Worte,

sie

sie schämten sich nicht, sind ein Zusatz, der um der folgenden Zeiten willen hinzugefüget worden. Selbst der Begriff von einer Schaam konnte noch nicht da seyn. Und für wem sollten sie sich schämen? Ein Gatte sah seine Gattin.

Wenn Gott als Vater, in Absicht der leiblichen Bedürfnisse, sich zeigte, so können wir nicht zweifeln, daß er für die Aufklärung ihres Verstandes und für die Einsicht in ihre Bestimmung noch mehr Sorge getragen habe. Der Begriff von ihrem und der Welt Schöpfer mußte sich gleich entwickeln. Er lag ihnen nicht nur schon nahe; sondern er war ohnstreitig der erste, auf den sie ihr Vater hinführte. Bey dem Anblick der Geschöpfe wirkte Gott die Idee des Schöpfers. Gott wurde ihnen immer größer: und je mehr sie Fürsehung Gottes für ihre Bedürfnisse sahen, je mehr bewunderten sie seine Weisheit und Güte.

Warmer Dank gegen Gott wurde ihr Gefühl, und ihm zu gefallen, ward ihr Wunsch. — Unschuldig war ihr Herz, von keiner bösen Handlung verwöhnt und von keinem schädlichen Exempel angesteckt. Sie liebten Gott, sie liebten sich untereinander: und beschäftigten sich mit der ihnen angewiesenen Arbeit, die mehr Vergnügen als Last war.

Jeder siebente Tag war ihnen ein feyerliches Fest ihres Daseyns. Gott hate ihnen unmittelbar die Idee und den Trieb gegeben, und ein Gedächtniß seiner Wunder dadurch gestiftet. —

Es war eine unglückliche Stunde, da die Eva an den Ort gerieth, wo der verbotne Baum mit seinen Früchten prangete. Vielleicht erblickte sie dabey eine Schlange, die von der Frucht des Baums fraß ohne zu schwellen oder zu platzen. Eine lüsterne Begierde überfiel die Eva. Sie ward hingerissen, sie brach einige Früchte ab, aß und gab sie auch ihrem Mann zu essen.

Es ist wahr, die Schrift giebt die Schlange als eine Verführerin an: aber es ist gar nichts ungewöhnliches, eine Leidenschaft zu personificiren. Gleich im folgenden 4ten Kapitel wird die Rachbegierde des Kains ebenfalls wie ein Thier vorgestellt: die Sünde, heißt es im Grundtext, liegt vor der Thür und auf dich geht ihre Begierde. Wenn Moses die Schlange mit den Thieren des Feldes vergleicht, so ist dieses blos eine Ausschmückung des Gedichts. Und einen bösen Geist kann ich noch weniger zu den Thieren rechnen, als eine sinnliche Lust. Der Satan hat gar nichts Thierisches; die sinnliche Lust aber ist wirklich das Thierische im Menschen. Der gefährliche Fehltritt

war

war nun geschehen, die Menschen mußten noch diesen Tag sterben: denn Gott kann nicht lügen. Die Menschen fühlten auch wirklich eine plötzliche Veränderung in ihrem Körper. Sie fühlten Schmerzen im Leibe: und da mit einem Gewitter der Tag sich abkühlte, war die sonst angenehme kalte Luft ihnen empfindlich. Sie empfanden auf unangenehme Art, daß sie unverhüllt waren. Sie krochen, um sich vor der kalten Luft zu schützen, in dickes Gebüsch, und um die Schmerzen des Unterleibes zu besänftigen, banden sie denselben mit schmeidigen Zweigen fest.

Hier findet sich vielleicht das erste Wunderwerk nach der Schöpfung. Gott hemmete die weitere Wirkung des Gifts und erhielt die in Gefahr des Todes gefallene Menschen. Er erscheinet als ein verweisender aber tröstender und helfender Vater. Adam gesteht sein Vergehen, schiebt es auf die Eva; und diese auf die sündige Lust. Da Eva die sündige Lust unter einer Schlange vorstellet, bleibt Gott bey diesem Bilde. Er schilt die sinnliche Lust, und macht von ihr eine verblümte, aber treffende Schilderung. Er sagt: sie werde allezeit niederträchtig bleiben; indessen versichert er, daß die Menschen durch die Erfahrung klug werden und zur Ueberwindung der Lüste kommen würden. Zugleich tröstet Gott die bekümmerte Eva. Er hatte sie zur Stammutter des menschlichen

lichen Geschlechts erschaffen, und er versichert ihr, daß sie solche bleiben und nicht sterben sollte. Gott Gott versichert ihr, daß sie nicht nur mit der Frucht, die sie trüge, sollte entbunden werden, sondern noch von mehrern. Es heißt im Grundtext: ich will vervielfältigen deine Schmerzen und deine Schwangerschaften, oder nach unserer Art zu reden, ich will deine schmerzliche Schwangerschaften vervielfältigen. Eva war ihrer Entbindung nahe, sie fühlte schon einige Beschwerlichkeiten von der tragenden Bürde, sie sollte noch öfter in diese gesegnete Umstände kommen. Sie sollte Kinder gebären, doch nicht ohne Schmerzen: dies erlaubt der Bau des Körpers nicht. Doch sollte sie solche Freuden über die Kinder empfinden, daß sie von neuem Verlangen zum Manne haben würde. Endlich kam die Reihe an Adam. Der bekam einen scharfen Beweis: er sollte erfahren, daß die Befolgung sinnlicher Lüste allezeit großen Schaden uns zuzögen.

Unschuldige Seelen werden durch ein einziges Vergehen nicht lasterhaft. Sie werden vorsichtiger: und wir können versichert seyn, daß unsere Stammältern beständig Gott gefürchtet, ihre Leidenschaften unterdrückt und mit vieler Vorsichtigkeit ihr ganzes Leben werden geführt haben. Wir sind der Geschichte gefolgt. Daß Gott nach dem ersten Vergehn die

Men=

Menschen umgeschaffen, davon finden wir nichts. Wir finden nicht, daß er sie der Macht eines bösen Geistes übergeben habe, der ihnen böse Gedanken eingebe und sie zu allem Guten untüchtig mache. Vielmehr versichert uns die ganze heilige Schrift, daß Gott die gefallenen Menschen noch liebe, daß sein Wunsch noch sey, sie glücklich zu machen, und daß er sogar seinen Sohn zu ihrer Errettung hingegeben habe.

Eva hatte bald die Freude einen jungen Sohn zu sehen. Ich habe, rief sie aus, ein Männlein mit Gottes Hülfe. Sie dachte aber wohl nicht, daß dieser liebe Sohn ihr solches Herzeleid verursachen würde. Doch müssen wir uns den Kain nicht als einen ruchlosen Menschen vorstellen. Es ist wahr, er ward ein Mörder: aber er wußte nicht was Morden war. Er wußte nicht, daß ein Schlag auf das Haupt die ganze Maschine des menschlichen Körpers zerstören könne. Ein Kind wirft ein kostbares Glas zur Erde, und weiß nicht, daß es zerbrechlich ist. Die ganze Sünde des Kains war, daß er seinen Bruder schlug, und niemand erschrack mehr als er, da Abel zur Erde sank. Er hielt sein Vergehen für unvergeblich: Gott aber begnadigte ihn.

Das Merkwürdigste bey dem Zorn Kains, ist die Ursach desselben. Kain und Abel hatten Gott beyde ein Opfer gebracht, und Gott hatte das Opfer des Kains nicht so gnädig aufgenommen, als das Opfer seines Bruders. Wie, sind die Opfer so alt? Ich erstaune. Man sagt, die Menschen hätten ihre Götter sich als Menschen vorgestellt, und durch Opfer sie bestechen wollen. Zu Kains Zeiten war noch kein Bestechen Mode. Soll es ein Zeichen des Danks seyn, daß ich dem, der mir alles giebt, und der nichts brauchen kann, etwas Weniges zurück gebe. Ich wenigstens würde auf diesen Gedanken nicht kommen. Noch nie hat eines meiner Kinder, wenn ich ihm bunte Vögel geschenkt, einem den Kopf abgerissen, und aus Dankbarkeit mir das Blut entgegen gespritzet. Die Opfer, die so alt sind als die Welt, müssen einen höhern Ursprung haben.

Als unsre erste Aeltern, bey dem Genuß der giftigen Frucht, Schmerzen und Frösteln empfanden, gab ihnen Gott ein, ihren Leib in Schaffelle zu verhüllen. Es wurden zwey Schaafe geschlachtet. Dies war der erste Tod, den ein lebendes Geschöpf erlitte. Bey diesem Tode führet sie Gott auf die Vorstellung dessen, was ihnen würde begegnet seyn, wenn Gott nicht, durch seine Allmacht, die Wirkung des Gifts gehemmet hätte. Gott führete ihnen zu Gemüth die

Ge-

Gefahr, in welche sie sich durch Ungehorsam gestürzt hätten: und so brachte er sie zur Bereuung und demüthigen! Abbitte ihres Vergehens. So waren die geschlachteten Schaafe das erste und ein wahres Opfer. Die richtigste Idee von einem blutigen Opfer, ist keine andere als diese. Ich schlachte ein Vieh, stelle mir vor was ich durch meine Sünde verdient, bereue sie und suche Gnade. Da die ersten Menschen bey aller ihrer Redlichkeit sich doch zuweilen vergingen: ward die Bußübung wiederholet.

So lernte sie Abel, und so gieng sie mit der Familie des Noa in die neue Welt über. Bey Verrichtung des levitischen Gottesdienstes wurden die blutigen Opfer vermehret, weil sie mit zum Unterhalt der Priester dienen sollten, denen das Fleisch größtentheils zufiel. Zu eben diesem Unterhalt verordnete Gott auch unblutige Opfer: wir zweifeln aber, daß solche bey den Verehrern des wahren Gottes vorher gebräuchlich gewesen. Vielleicht mißfiel Gott das Opfer des Kains: da er Früchte des Feldes opferte, weil es ein selbst erwählter Gottesdienst war. Wenn wir die blutigen Opfer als Bußübungen ansehen, so können wir sie auch als Vorbilder auf Christum annehmen.

Die Söhne Adams errichteten Familien, und ein jeder heirathete seine Schwester: Ein deutlicher Beweis,

weis, daß das Gesetz wegen der verbotnen Grade der Blutsfreundschaft, nicht zu den unveränderlichen Gesetzen der Natur gehöret. Die Ehegattin ist meine getreueste Freundin: warum sollte das nicht meine Schwester seyn können? Und was die Zeugung der Kinder betrift, so ist auch darinn nichts, was mit der nahen Blutsfreundschaft stritte. Der Mann ist freylich das Haupt der Familie. Es würde unschicklich seyn, wenn eine Tante, die als Mutter verehret werden muß, unter dem Befehl ihres Neveu stünde. Diese Ehe wird unnatürlich, nicht wegen der Verwandtschaft an sich, sondern wegen der Ehrfurcht, die der Neveu der Tante schuldig ist. Die verbotenen Grade der Ehe haben ihren Grund in der Weisheit Gottes. Die Absicht war, die verschiedenen Familien durch Schwägerschaft wieder zu verbinden, und fürnehmlich, für die Erhaltung der Unschuld und Keuschheit der jungen Leute zu sorgen. Wie gefährlich ist es, wenn junge Leute von beyderley Geschlecht beständig beysammen sind, und vertraulich mit einander umgehen? Dieses ist bey Geschwistern unvermeidlich. Durch das Verbot der Ehe wird eine ganz neue Idee in ihnen fest gesetzt. Sie fangen an, sich als Personen zu betrachten, die an einander nicht denken dürfen: und hieraus entstehet endlich der sogenannte natürliche Abscheu. Noch itzt muß die genaueste Sorge für die Erhaltung der Unschuld getra-

gen

gen werden. Es wäre unverantwortlich, die weisen Verbote Gottes aufzuheben. Was aber die göttliche Weisheit erlaubt, muß auch unter Christen erlaubt bleiben.

Mit dem zweyten Jahrtausend der Welt verwilderte das menschliche Geschlecht schon völlig. Die schlechte Kinderzucht, Mangel der Schulen, Mangel guter Gesetze in den Republiken waren Schuld hieran: und Gott erwies sich noch immer als Vater und Führer der Menschen. Er erweckte Männer, die das Volk warneten. Henoch ist ein besonders erleuchteter Mann Gottes. Da vorzüglich vor allen Altvätern, die auch fromm waren, von ihm gesagt wird, daß er Gott gedienet: so muß dieses nothwendig von einem besondern Dienst verstanden werden. Er ging früh aus der Welt, und dies wird als eine Belohnung seines treuen Dienstes angesehen. Von allen frommen Altvätern wird ausdrücklich gesagt, daß sie gestorben sind. Vom Henoch heißt es, Gott nahm ihn weg; und Paulus versichert Hebr. 11, 5. daß er den Tod nicht gesehen habe. Es ist also wohl gewiß, daß er auf eine andere Art in die Ewigkeit gegangen: auf eine Art, die seinen Bekannten einen Eindruck machen können, daß nach diesem Leben noch ein besseres, und eine Belohnung für die Gottseligkeit zu erwarten sey. Auch Noah war ein Prophet.

Gott entdeckte ihm den Untergang des menschlichen Geschlechts, welchen er den Sündern ankündigen sollte. Als alle Ermahnungen vergeblich waren und die Menschen sich den Geist Gottes, der durch die Propheten redete, nicht wollten strafen lassen: so ergieng endlich ein Gericht über sie, welches mir erst Schauder erregte, itzt aber mich völlig beruhiget hat.

Ich finde Gott bey rasenden Himmelsstürmen, eben den Freund, eben den Vater der Menschen, den ich bey der strauchelnden Eva und bey dem erschrocknen Mörder, dem Kain fand. Beyde bestrafte er liebreich und begnadigte sie. Auch bey verstockten Verächtern, die keiner Weisung mehr fähig waren, verfuhr er wie ein weiser Vater mit einem unsinnigen Sohn. Er schnitt ihm mit einmal alle Gelegenheit ab, sich und andern schaden zu können. Was ist dies anders als Weisheit und Güte?

In einem solchen besondern Fall ist es keine Grausamkeit, wenn einige hundert tausend Menschen im Wasser umkommen. Sterben mußten sie doch einmal. Eine Ueberschwemmung, die stündlich zunahm, setzte sie freylich in entsetzliche Angst, Schrecken und Wehklagen: aber was ist unterrichtender und heilsamer für stolze Verächter, als sichtbare Gerichte des Allmächtigen? Nun waren die Bösewichter außer

Thä-

Thätigkeit gesetzt. Die unselige Reihe tausend schändlicher Thaten war auf einmal abgerissen. Ihre Geister waren in einer ganz andern Lage, sie kamen zu andern Kenntnissen. Empfanden sie nichts als Angst, so würden sie, nach einer längern Reihe Laster, noch mehr Angst in wenig Jahren erfahren haben. Der Missethäter büßt nicht die Verbrechen, die er noch könnte begangen haben: sondern die er wirklich begangen hat.

Aber wie viel tausend unschuldige Kinder, die nichts verbrochen hatten, die wegen ihres zarten Alters nichts verschulden konnten! Welche Härte des, der aller Welt Richter seyn soll! Ich sehe keine Härte, ich sehe, was der zärtlichste Vater seinem geliebtesten Kinde in solchen Umständen wünschen kann und muß. Freylich sind die Unschuldigen voll Angst gewesen. Bey dem Jammer ihrer Aeltern war Weinen und Winseln ihr unzertrennliches Antheil. Aber soll ich ein Kind nicht retten, auch mit Schmerzen und unter Winseln retten? Was thut der beste Vater, wenn er ein schadhaftes Kind dem Messer des Wundarztes unterwerfen muß! Genung, die Kinder wurden in der Sündfluth gerettet, sie wurden einer unübersehlichen Reihe von Schandthaten entzogen, in welche sie unvermeidlich wären gestürzet worden: und tausend, eben so eine unselige Generation, die ihnen folgen soll-

 ten,

ten, wurden auf einmal abgeschnitten. Ich glaube eine Unsterblichkeit des Geistes und freue mich, die tausende dieser glücklichen Kinder, mit meinen früh in die Ewigkeit gegangenen Söhnen, in den angenehmen Wohnungen der Gerechten zu finden, und den allgemeinen Vater der Menschen preisen zu hören.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Purgold, Daniel Heinrich,

Resultat meines mehr als fünfzigjährigen Nachdenkens über die Religion Jesu Nebst einem Beytrag zur Geschichte unsrer ersten Aeltern

Leipzig 1792

Dogm. 843
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10399262-2
VD18 11937394